U. 528 10x/(1

<36602224300011
<36602224300011
Bayer. Staatsbibliothek

Harnisch

1

1257 Q

Erwick. Eingebohrner aus Prince-Regents-Bay.

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen.

Für die Jugend und andere Leser bearbeitet

von

Dr. Wilhelm Harnisch.

Erster Theil.

Mit zwei Karten und drei Kupfern.

Neue, wohlfeile Ausgabe.

G.W.B.D.

Leipzig, Verlag von Gerhard Fleischer 1829.

In Commission bei Adolf Frohberger.

200/50/187

Preis jeden Bandes der neuen Ausgabe 18 Gr. Preuß. Courant
oder 1 Fl. 21 Xr. Rhein.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorrede.

Wie sich Manches nicht in der Schule, sondern nur im Leben lernen läßt, weil es nicht will gelehrt, sondern erfahren seyn; so lassen sich einzelne Zweige des Wissens, obgleich sie wohl Gegenstände des Schulunterrichts sind, doch nicht zur vollständigen Reife durch den Unterricht allein bringen, es muß noch etwas Anderes hinzukommen. Hierher gehört vorzüglich die Kunde der Erde, der darauf wohnenden Völker und Thiere, der darauf wachsenden Pflanzen, überhaupt die Weltkunde im weiteren Sinne. Die Schule, so vollständig sie auch diesen Gegenstand lehren, so richtig sie ihn betreiben mag, sie kann nur, mit Ausnahme der Heimath, das Fachwerk aufstellen, ein Knochengebäude liefern, dessen Fülle und Fleisch durch anderweitige Anschauungen, Erfahrungen und Belehrungen zu gewinnen ist. Darum bleiben solche Schriften,

welche einzelne Länder geschichtlich und urkundlich darstellen, lebendige Bilder von der Schöpfung und der Menschenwelt darin liefern, nothwendige Belehrungsmittel für unsere Jugend, so wie die zweckmäßigsten Lesebücher für alle die, welche beim Lesen mehr wollen, als bloß die Zeit tödten.

Daß die genaue Kenntniß der Welt sehr wichtig für die Jugend sey, ist seit Amos Kommenius allgemein anerkannt. Nur kam man bald auf einen falschen Weg, und stellte nicht die lebendige Welt, wie sie eben ist, in ihren wunderbaren Gefügen und Gestalten dar, sondern die nützliche, und lieferte darum eine sehr enge Welt, die man an allen Ecken und Enden erklärte und verständigte. So haben wir eine Fluth von Büchern erhalten, welche die sogenannten Realien liefern, als Kinderfreunde, Materialien zum Denken, nützliche Allerlei u. s. w., deren wirklicher Inhalt häufig mit unverständlichen Redensarten so durchwässert ist, daß man vor Wasser den Wein nicht schmecken kann.

Mehrere dieser Schriften wurden darum auch nicht gern gelesen, indem sie bloß todte Er-

klärungen an Beschreibungen reihten, statt die Welt als eine lebendige und darum in Erzählungen darzulegen. Dies verstand der seelige Campe; und wenn gleich die Richtung, die er mit mehren seiner Zeitgenossen nahm, in Manchem verderblich genannt werden kann; so wird er in der Geschichte der Erziehung darum stets einen ehrenvollen Platz einnehmen, weil er den Robinson — eine Welt in Erzählungen — eine lebendige Welt — der Jugend in die Hände gab, und diesen in seiner Entdeckung von Amerika und in seinen Reisebeschreibungen für die Jugend gleichsam fortsetzte. — Jeder, der nur irgend mit Jugendschriften bekannt ist, weiß, wie viel jene Schriften gelesen sind; ja man frage die gebildeten Leute in allen Gegenden Deutschlands, die jetzt etwa 30 bis 40 Jahre alt sind, und man wird finden, daß die meisten die erwähnten Schriften gelesen. Daß die zweite Sammlung von 7 Bänden viel weniger, als die von 12 Bänden gelesen ward, hat darin seinen Grund, daß der Verfasser immer mehr und mehr, ohne daß er es selbst merkte, das Großartige in seiner Arbeit aufgab und das

Kleine wählte. Die Welt, welche in seinen eignen Bade- und Gesundheitsreisen dargestellt ist, das war nicht die Zauberwelt der Ahndungen und Sehnungen der Jugend. Darum überschlugen die Leser nicht selten jene Reisen, oder wurden doch weit weniger davon angezogen. Andere Sammlungen von Reisebeschreibungen fanden noch weniger Beifall, als die letzte Campe'sche, weil ihnen, außer dem bekannten Namen, noch vieles Andere abging. Ihre Verfasser meinten gewöhnlich, man brauche irgend eine Reise nur um etwas zu beschneiden, und mit erläuternden Bemerkungen zu versehen, dann sey die Arbeit für die Jugend gemacht. Ja Einige, z. B. der Prediger Hildebrand, der erst im vorigen Jahre die Reise des Prinzen von Neuwied nach Brasilien, so weit dieselbe heraus ist, in aller Eile für die Jugend bearbeitet hat, stellt diese in Frage und Antwort, also in katechetischer Form auf. Wer mag so etwas lesen? — Die Grundsätze, nach denen ich meine Reisen für die Jugend und andere Leser zu bearbeiten gedenke, kann ich hier keinesweges in jeder Beziehung darlegen, weil sonst die Vorrede zu einer eignen Schrift

anwachsen würde. Ich muß die, welchen vielleicht an der Kenntniß derselben etwas liegen sollte, auf folgende 3 Schriften von mir verweisen:

1) „Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. Breslau 1820."

2) „Die Weltkunde. Dritte Auflage. Breslau 1820."

3) „Schlesien. Breslau 1820."

Die erste dieser Schriften entwickelt die Grundsätze, nach denen die Wissenszweige zu bearbeiten sind, überhaupt, und also auch in Absicht der Weltkunde; die 2te führt nach diesen Grundsätzen ein Unterrichtsgebäude auf, und die 3te zeigt in einem Beispiele, wie einzelne Theile des Gebäudes vollständig einzurichten sind.

Von der Ausführung dieser Grundsätze in dem vorliegenden Werke kann ich nur so viel sagen, als zur Verständigung nothwendig ist, damit der Leser wisse, was er zu erwarten und also auch von mir zu fordern habe, und was nicht.

Will man Reisen für die Jugend bearbeiten, so muß man, nach meiner Meinung, sich hüten, das der Jugend mitzugeben, was sie beim Lesen der Reisen denken und fühlen soll; denn man

gibt ihr sonst Pasteten (die Jemand ein Mahl halb verdautes Fleisch nannte) statt eines saftvollen Stückes gekochten oder gebratenen Fleisches. Dies hat auch leider der seelige Campe in seinen Reisen nicht selten gethan. Er läßt sich gern mit seinen Lesern in Betrachtungen ein und nimmt ihnen das eigene Denken, Fühlen und Wollen ab. Nicht allein, daß diese Kräfte, die durch Lesen sollen zur That erweckt werden, durch ein solches Vordenken und Vorfühlen in einen leidenden Zustand verfallen; sondern es entsteht leicht dadurch ein Scheindenken und ein Scheinfühlen. Der Leser betet dem Schriftsteller nach, behält sich dessen Denken, Fühlen und Wollen im Gedächtniß, gibt dies fremde Gut als das seinige einst im Leben aus, und täuscht sich und Andere. Die Wortklugheit unserer Zeit hat mit in dem eben getadelten Verfahren der Jugendschriftsteller ihren Grund. Darum habe ich solches Vordenken in meiner Arbeit vermieden und werde es vermeiden. Ich meine, daß der, welcher z. B. in diesem ersten Bande liest, was Egede für Grönland gethan hat, von selbst, wenn er denkt, fühlt und will, in

sich Folgendes erzeugen wird: „Egede war ein edler Mann und hatte außerordentliche Beharrlichkeit beim Guten. Wie herrlich ist es, daß es zu allen Zeiten Verkünder der Wahrheit gibt, die Alles daran setzen, um des Herren Reich zu verbreiten! Kann ich auch nicht wie Egede Heiden bekehren, so will ich doch bemüht seyn, in meinem Berufe eben so wie er beim Guten zu beharren.“ —

Wem man erst so etwas aus einer Erzählung hervorziehen muß, dem schadet das Hervorgezogene oft mehr, als es ihm frommt, denn er nimmt es leicht als eine kernlose Schale. Ich bin keinesweges in allen Fällen gegen Erklärungen, aber wo die Thaten viel sprechen, da brauchen Worte wenig zu thun.

Weil die Worte bei allen Sachen und Thaten erst immer das Zweite sind, so habe ich keinesweges, so zu sagen, stylistisch gearbeitet, d. h. mit schönern oder wenigstens mit aufgestutztern Worten das wieder gegeben, was ein Reisender einfach aber treu erzählte. So weit es anging, habe ich mich bemüht, die Worte derer, denen ich folgte, beizubehalten. Dem schönen Ausdrucke eine Wahrheit aufzuopfern, das halte ich sogar

für gottlos. Wo aber der Ausdruck dunkel war, habe ich ihn zu erhellen gesucht, um die Sache zu erhellen, und wo Sachen dürftig waren, bemühte ich mich, sie zu vervollständigen; fehlte ihnen die Ordnung, so gab ich sie.

Bei der Bearbeitung der einzelnen Länder werde ich keinesweges darauf sehen, daß ich recht viel oder alles Merkwürdige von denselben anführe; ersteres ist leicht, aber zwecklos, letzteres würde zu viel Raum einnehmen. Darauf kommt es mir an, daß dem Leser ein lebendiges Bild von jenem Lande entgegentritt. Ich will Mahler seyn, Landschafts- und Geschichtsmahler — freilich eine schwere Aufgabe! — Die einzelnen Gemählde in den auf einander folgenden Theilen sollen zusammen eine einzige Gemähldegruppe bilden, die, wie ein wirklicher gemahlter Erdkreis (orbis pictus), das Leben und Weben auf unserer Erde darstellt. In dieser Darstellung darf nicht allein das leibliche Schöpfungs- und Völkerleben in den einzelnen Ländern hervortreten, sondern auch das geistige. Sitten, Glauben, Wis-

senschaften, Künste werden ihre Farben finden und das ewige Walten der Vorsehung auf dem Erdenrunde verherrlichen. Es soll sich mit der Erde die Aussicht in den Himmel zugleich aufschließen, und so also auch mein Erdgemählde, gleich jedem andern, seinen Himmel haben *).

Lebendig steht dies Bild vor mir, und gelingt es mir nicht, so liegt die Schuld keinesweges in dem Mangel eines erhabenen Urbildes, sondern nur daran, daß mir die Farben fehlen oder daß ich sie schlecht mische, oder daß ich den Pinsel nicht richtig zu führen weiß. Der Leser mag nach Beendigung des ganzen Gemähldes darüber entscheiden, ob es gerathen ist, oder nicht, worin nicht und warum nicht. Ich will jetzt nur im Kurzen angeben, wie ich es auszuführen gedenke. Es soll ein Rundgemählde (Panorama) werden. Der Standpunkt, auf dem man es ansieht, ist Deutschland, das als etwas Bekanntes an-

*) Man vergleiche in Karl von Raumers vermischten Schriften Bd. 1. den Aufsatz über die Behandlung der Erdkunde, dem ich viel verdanke.

genommen wird. Der Grund, warum Deutschland nicht in diesem Gemählde vorkommt, ist hiermit gegeben. Um Deutschland ordentlich kennen zu lernen, dazu bedarf es für den Deutschen mehr, als eines Rundgemäldes; da muß man schon selbst etwas mit leiblichen Beinen herumwandern, mit leiblichen Augen sehen und mit leiblichen Ohren hören. Weil ich Deutschland als Standpunkt annehme, so hat auch jeder Leser von Hamburg bis Triest und von Aachen bis Memel von selbst den richtigen Standpunkt für das Gemählde. Wir sehen von da aus nach allen vier Weltgegenden. In Norden tritt uns entgegen die germanische Völkerbildung in Dänemark, Norwegen, Schweden und Holland — übergetragen nach Island und Grönland. In Nordwesten ist diese germanische Völkerbildung bei den Engländern schon mehr mit der römischen gemischt. Sie ward übergetragen nach Kanada und Nordamerika, wo sie theilweise das echt germanische Wesen wieder annimmt. Jetzt scheint diese Bildung über Südafrika sich nach Neuholland und Neuseeland zu verbreiten. In Südwesten treten uns die neuen Schößlinge

der altitalischen Bildung in den Franzosen, Spaniern und Portugiesen entgegen. Von diesen aus sind einige Theile der Küsten Afrika's, vorzüglich aber Südamerika und das südliche Nordamerika, in den Strom der Bildung gezogen. So wie wir beim Blicke nach Norden und Westen gleichsam den Strom von uns wegfließen sehen, so kommt er beim Blicke gegen Süden und Osten uns entgegen. Zunächst liegt Italien, der Endpunkt der Bildung der alten Welt. Wir schauen südostwärts, da erblicken wir überall das Bild einer vergangenen Herrlichkeit in der traurigen Gegenwart; wir sehen in Griechenland, Aegypten, im alten Karthago, an der Geburtsstätte des Heilandes, in dem zwei Mahl gesegneten Arabien die Türken hausen, erinnern uns an Persiens Größe, an Babels Pracht, und verweilen zuletzt in den Wohnungen der alten Hindus in Ostindien. Mit Wehmuth wenden wir uns nach Osten zu den ungeheuern, ungetheilten Landmassen. Rußland, ein Schweifstern, von dem man nicht recht weiß, was er bringt und wohin er geht, stellt sich uns zuerst dar, neben

ihm Hochasien, der Völker Vulkan, welcher mehr als ein Mahl Europa überfluthete. Dahinter ruhen die starren Reiche China und Japan. Den Himmel sehen wir in den vier Weltgegenden auch verschieden gemahlt. In der ursprünglichen Richtung nach Norden und Nordwesten ist die Bibel der Himmelsstern, in Südwesten der Papst, in Südosten Muhamed, und in Osten herrscht mit Ausnahme von Rußland noch das Heidenthum.

Dies sind einige Kreidestriche zu meinem Gemählde! Ich dachte anfänglich, jedes Jahr in 3 Theilen gerade eine Weltgegend auszumahlen, und so ganz ebenmäßig in vier Jahren herumzukommen. Allein obgleich ich die 3 Mahle 4 Theile und die 4 Jahre so wie auch den Plan beizubehalten Willens bin, so werde ich mich doch nicht so streng in der Ausführung an denselben binden, so daß ich den Leser vielleicht schon nach Süden führe, ehe er im Westen Alles gesehen, was ich ihm zeigen will. Er hat freilich die Unannehmlichkeit dabei, daß er sich öfter wenden muß, aber auch die Annehmlichkeit, daß er bei Veränderung der Sehrichtung nicht so leicht ermüdet,

als dies der Fall ist, wenn er lange Zeit nach einer Richtung blickt. Wollte ich, wie Zimmermann in seinem Taschenbuche der Reisen gethan hat, ohne gewisse Reisen zum Grunde zu legen, die Länder bearbeiten, so würde mir das Durchstreifen derselben in einer regelmäßigen Folge weit leichter seyn, als das jetzt der Fall ist, da ich bestimmte Reisen wähle und nach meiner Absicht wählen muß. Die Reisen richten sich nicht nach meinem Plane; darum muß ich mich bisweilen etwas nach ihnen richten, ohne im Wesentlichen dadurch meinen Plan zu beeinträchtigen. Leichter bleibt es, planlos, wie Campe gethan hat, eine Reise auf die andere folgen zu lassen; allein so gut eine solche Sammlung von Reisen in Einzelnheiten auch ist; als Ganzes hat sie keinen Werth. Am besten wird es sich an den ersten Bänden zeigen, wie ich durchaus die Einzelnheiten zu einem Ganzen wieder vereine. Jeder einzelne Band liefert ein in sich vollendetes Gemählde, der erste eigentlich zwei, das von Island und Grönland, der zweite das von den Freistaaten Nordamerika's, und der dritte das von den wilden Völkern dieses Landes; diese

Gemählde bilden eine Gruppe, worin jedes Einzelne seine eigenthümliche Stellung hat. Auf eine ähnliche Weise werden fernerhin die Bände zusammen hängen. Nordamerika habe ich zu Anfang genommen, weil in ihm jetzt die einfachsten Verhältnisse bestehen, und seine Einwohner in Ruhe leben. Die Länder, in denen die Verhältnisse am verwickeltsten sind, werden uns zuletzt erst entgegentreten; denn auch in dieser Beziehung soll eine Stufenfolge unter den Bänden Statt finden. Das Schwerste bei meiner Arbeit wird mir die Beschränkung; der Stoff ist so groß und mannigfaltig und doch will ich ihn in 12 Bänden fassen. Die bekannten europäischen Länder werden deshalb etwas in den Hintergrund treten, doch sollen sie keinesweges ganz ausgeschlossen seyn.

Ueber die Art, wie ich eine bestimmte Reisebeschreibung der meinigen zum Grunde lege, muß ich noch etwas sagen. Ich werde oft den Reisebeschreiber selbst reden lassen, und ihm Manches, bei dem es ganz und gar gleichgültig ist, wer es sagt, in den Mund legen, sobald das Gesagte mit

mit seiner Eigenthümlichkeit sich verträgt. Lasse ich ihn aber größere Auseinandersetzungen machen, die von mir kommen, oder aus andern Werken entlehnt sind, so zeichne ich diese Stellen durch Anführungszeichen aus. Oefter werde ich selber erzählen, dem untergelegten Reisebeschreiber dabei folgen, und Alles, was ich sonst für gut finde, an die Gegenstände anschließen, zu denen er uns führt. Einleitungen und Anmerkungen treten da ein, wo sie nöthig sind. Wollte ich die vielen benutzten Schriften jedes Mahl anführen, so würde ich mehrere Blätter mit trockenen Titeln anfüllen müssen, was den wenigsten meiner Leser gefallen würde. Doch werden in der Reise selbst oft Männer vorkommen, die etwas Wichtiges über das bereiste Land geschrieben haben. Manche Reise wird wirklich erst lesbar und fleischig durch die Einschiebungen, dies gilt z. B. von der Roß'schen, die ich jedoch zum Grunde legte, weil sie die neueste nach jenen Gegenden ist*).

Was das Aeußere dieses Werkes anbetrifft,

*) Das Hauptergebniß von der noch neueren Reise Parry's ist dieser beigefügt.

so zeigt dieser erste Band wohl hinlänglich, mit welchem Aufwande von Kosten der Herr Verleger dasselbe unternimmt. Die Kupfer sind in diesem Bande den Werken entlehnt, die der Bearbeitung zum Grunde liegen; die Karten habe ich selbst entworfen und dabei mehrere Karten und andere Hülfsmittel benutzt. Sie sind so gearbeitet, daß alle im Buche erwähnten wichtigen Oerter darauf vorkommen, so daß Buch und Karten mit einander stimmen. Dies wird bei allen nachfolgenden Bänden der Fall seyn.

Geschrieben in der evangelischen Volksschullehrerbildungsanstalt zu Breslau, bei Anfange des Jahres 1821.

W. Harnisch.

Inhalt.

Vorrede . . S. V—XVIII

I. Mackenzie's Reise durch Island.

Einleitung . . . S. 3—4

Erste Fahrt
(von Edinburg bis Reikiavik) . . 5—16

Zweite Fahrt
(im Goldstrich) . . . 17—43

Dritte Fahrt
(nach Nordwesten) . . . 44—67

Vierte Fahrt
(nach den Geisern und dem Hekla) . . 68—93

Fünfte Fahrt
(in Islands Vorzeit) . . . 94—134

II. Ross Reise in dem Baffinsbusen, nordwestlich von Grönland.

Einleitung . . . S. 137—159

Erster Theil.
Von England bis zu den Nordgrönländern . 160—205

Zweiter Theil.

Von den Nordgrönländern bis zum äußersten Ende des Meerbusens ; S. 206—262

Dritter Theil.

Vom äußersten Ende des Meerbusens bis nach England ; ; ; 263—279

Nachschrift ; ; ; ; 280—282

Karten.

1. Karte von Island.
2. Karte vom Baffinsbusen und Grönland.

Kupfer.

1. Die Schwefelberge bei Krisuvik zu S. 25
2. Eine Durchfahrt durch Eisinseln zu ; 173
3. Erick ein Nordgrönländer zu ; ; 217

Reise

durch die Insel Island,

gemacht

im Sommer 1810

von dem Schotten

Sir George Stuart Mackenzie.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Die dänische Insel Island ist so reich an Wundern der Schöpfung und an Eigenthümlichkeiten in der geschichtlichen Bildung des Volkes, daß sie von je her den Verehrern der Natur und den Forschern in der Geschichte gleich wichtig war. Darum besitzen wir aus älteren und neueren Zeiten viele Nachrichten über dies Eiland, theils von Dänen, theils von Engländern, am meisten aber von den Isländern selbst, die mit vieler Sinnigkeit und besonderer Liebe Alles beschreiben und erzählen, was sich auf ihre Insel bezieht. Ein Verzeichniß aller der Schriften, die in Island, England, Dänemark, Norwegen, Schweden und Deutschland über diese Insel gedruckt sind, würde leicht mehre Bogen anfüllen. Wir werden gelegentlich die eine und die andere kennen lernen, und uns gleich mit dem neuesten Reisenden in diesem Lande bekannt machen, weil er unser Führer seyn soll. Es ist dies der schottische Baronet Mackenzie, Präsident der naturwissenschaftlichen Abtheilung der königlichen Gesellschaft, und

Vicepräsident des astronomischen Institutes zu Edinburg, welcher, wohl vorbereitet, im Sommer 1810 die südlichen Gegenden der Insel durchstreifte. Seine Reisegefährten waren Heinrich Holland und Richard Bright, welche Beide ihn bei der Ausarbeitung seiner Reisebeschreibung unterstützten, und einzelne Theile derselben besorgten. Die Reisebeschreibung fand einen solchen Beifall, daß der ersten Auflage derselben vom Weinmonde (October) 1811 schon im Ostermonde (April) 1812 eine neue folgte. Hoffentlich wird sie unsere Leser in der gegenwärtigen Gestalt nicht weniger anziehen. Wir eilen zur Sache und lassen Mackenzie selber reden.

Erste Fahrt.

(Von Edinburg bis Reiklavik.)

Wir segelten den 18ten Ostermond (April) 1810 von Leith, dem Hafen Edinburgs, der Hauptstadt in Schottland, ab und kamen in 44 Stunden in Stromneß an. Dies ist die zweite Stadt auf Pomana oder Mainland, der größten unter den orkadischen Inseln, deren es 67 gibt, wovon 29 bewohnt werden, während die andern nur als Weideplätze dienen. Stromneß hat längs dem Fuße eines Hügels, westlich von der Bucht, welche den Hafen bildet, eine sehr angenehme Lage. Die Häuser, worunter einige sehr gut sind, liegen regellos durch einander, und die sogenannte Straße ist an einigen Stellen so eng, daß 2 Schubkarren sich kaum ausweichen können. Der Ackerbau wird in der Umgegend schlecht betrieben. Der Landmann ist träge, unwissend und wohnt in elenden Hütten. Hornvieh, Schafe und Pferde sehen erbärmlich aus, und der Pflug ist schlecht eingerichtet.

Den 25sten kam die Elbe, das Schiff, auf dem wir nach Island segeln wollten, in Stromneß an; sogleich gingen wir an Bord und wurden von dem

Schiffshauptmann Liston und dem Herrn Fell, dem Geschäftsträger der Handlung Phelps und Comp., der das Schiff gehörte, freundschaftlich empfangen. Den 28sten gingen wir unter Segel. Ein gelinder Wind trieb uns zuerst westlich, bald aber trat Windstille ein, darauf ward das Wetter unstät, und den 3ten Wonnemond überfiel uns ein heftiger Sturm. Des Morgens früh stürzte ein Matrose, ein ältlicher Mann, von der großen Rahe oder der Stange vom Hauptsegel aufs Verdeck. Wir sprangen sogleich vom Bette auf, und bemühten uns, obschon es kaum möglich war zu stehen, den Platz zu erreichen, wo er lag, um ihm zur Ader zu lassen. Leider starb er aber den Abend. In der Nacht auf den 4ten wurde der Wind noch heftiger und war von Schneegestöber begleitet. Das Takelwerk, wie man die Masse der Schiffstaue nennt, fror steif. Mit Tagesanbruch heiterte sich das Wetter auf, und da heller Tag war, rief man uns auf das Verdeck, um Island zu sehen. Eine Kette ungeheuerer, mit Schnee bedeckter, Berge lag vor uns. Es erregte dieser erste Anblick Schaudern, und so sehr wir uns freueten, dem Ziele, oder vielmehr dem Anfange unserer Reise, nahe zu seyn, so wunderbar war uns doch zu Muthe, als wir das Land zum ersten Mahle sahen, wo von den frühesten Zeiten an ewiger Schnee über Schnee zum staunenden Himmel emporsteigt, wo Eisberge

auf Eisberge sich thürmen und den Schiffen drohen, gleich gestaltlosen Nebelwolken, die sich über den Wogen erheben.

Am Abend fuhren wir südlich die Westmanninseln vorbei, eine schöne Felsengruppe, die sich von dem südlichsten Theile Islands 4 bis 5 Meilen weit ausdehnt. Die Schifffahrt um das Vorgebirge Reikianes, die südwestliche Spitze der Insel, schien zur Nachtzeit nicht sicher und wir legten daher bis Tagesanbruch vor Anker. Am Morgen segelten wir dem Vorgebirge zu und hatten gegen die Berge auf dem südwestlichen Theile der Insel eine schöne Aussicht. Sie sind nicht sehr hoch und waren fast schon vom Schnee entblößt. Ihre rauhen Gipfel und zerstörten Schluchten deuteten auf Vulkane. Vom Vorgebirge entfernt liegen einige Felsen im Meere, wir segelten zwischen denselben und dem Vorgebirge durch und wandten uns dann nach der Skagen-Spitze. Den 7ten erreichten wir Faxe-Fiord (Faxe-Busen) und die Berge, welche die Küsten dieser Bucht umkränzen, lagen gleich einer Rund-Bühne vor uns. Von der einen Seite endete sie in rauhen düstern Hügeln beim Vorgebirge Reikianes, von der andern Seite in dem hohen Snaefell-Jokul (Snaefell-Schneeberg oder Gletscher), der beständig mit Schnee bedeckt ist. Wo man in dieser Rund-Bühne keinen Schnee sah, da erblickte man

steile Abhänge, oft dicht an dem Meere, oder es zeigten sich, zumal in den ebenern Gegenden, Spuren von Zerstörungen unterirdischen Feuers. Vom Ufer her kam eine Menge Fischerboote; eins fuhr auf uns zu, wir begrüßten es und nahmen die Leute mit den Fischen an Bord. Sie hatten Stockfische, Butten und Seekatzen, etwa 30 Stück, gefangen und forderten dafür 1 Thlr. 6 Groschen. Sie trugen Schafpelze, die gegen Nässe gut schützen. Im nördlichen Island tragen sie Seehundsfelle mit Kappen, welche zu ihren Jacken passen. Die Unterkleidung bestand aus einem tuchenen Wamms und solchen Hosen, die Schuhe waren von unbereiteten Seehundsfellen. Etliche trugen wollene Kappen mit Quasten, die meisten aber runde herabhängende Hüte. Ihr Haar war lang und flach; einige hatten lange Bärte.

Von der See nimmt sich Islands Hauptstadt Reikiavik elend aus. Sie ist in einem engen Thale zwischen zwei niedrigen Hügeln erbaut und hat nordöstlich das Meer und südwestlich einen kleinen See. Der Hafen ist gut, durch mehrere kleine Inseln gegen den Wind geschützt und hat sichern Ankergrund. Wir landeten gegen Abend und wurden bald von Isländern und Dänen umringt. Alle Häuser, nur eins, die Kirche und das Gefängniß ausgenommen, sind von Holz erbaut und außen mit einer Mischung

von Theer und rothem Thone übertüncht. Die Kirche faßt einige hundert Menschen, ist aber sehr baufällig, so daß Wind und Regen von allen Seiten Zugang haben. In der Nähe der Stadt liegen mehrere Kothen (schlechte, oft halb unterirdische Hütten), von den Arbeitern der Kaufleute bewohnt. Die ganze Bevölkerung Reikiaviks beträgt 500 Seelen. Auf Empfehlung des ehemahligen Befehlshabers der Insel, des Grafen Trampe, wurde uns ein gut eingerichtetes Haus angewiesen, und unser erster Besuch war bei dem Bischof der Insel Gur Vidalin, welcher uns sehr zuvorkommend empfing. Wir trafen in ihm einen gelehrten, offenen, gefühlvollen Mann, der ein wohlgesetztes Latein sprach. Späterhin besuchten wir den geheimen Staatsrath Olaf Stephenson, der etwas über ½ Meile von Reikiavik auf der Insel Vidoe wohnt. Sein Haus, von Steinen erbaut, liegt zwischen zwei grünen Hügeln, und hat eine sehr angenehme Umgebung. Die Vorderseite geht auf die See. An der Westseite ist ein Kirchlein (Kapelle), worin der Pfarrherr von Reikiavik alle 3 Wochen predigt. Vor der Kapelle befindet sich ein kleiner Garten, mit einem Erdwalle umgeben, und hinter dem Hause sind Kothen für das Gesinde, und Ställe für Kühe und Schafe. Der Wirth empfing uns an der Thür mit vieler Höflichkeit, als dänischer Oberst gekleidet, und schien sich

über unsern Besuch ausnehmend zu freuen. Er führte uns in ein großes Zimmer, worin auf zerfallenen Wänden noch einige Reste alter Verzierungen, nebst Kupferstichen und Schattenrissen hingen; und von hier in sein Schlafzimmer, das bequem eingerichtet war. Wir mußten zu Mittag bleiben. Ein gut aussehendes Mädchen, ganz in isländischer Tracht, kündigte uns an, daß das Essen bereit sei. Der Anzug des weiblichen Geschlechtes erscheint einem Fremden drollig, zumal der Kopfputz, der entweder gleich einem Zuckerhute himmelan strebt, oder, einem Horne ähnlich, vorn überliegt, oder, gleich einer männlichen Schlafmütze, herunter hängt. Der Leib nimmt sich sehr lang aus, die Hüften sind von einem Gürtel umgeben. Aber in dem ganzen Anzuge liegt Reichthum und Wohlhabenheit, man wird unwillkürlich dabei an die Anzüge unserer Großmütter erinnert, die derb, gediegen und kostspielig waren. Rock, Leibchen, Jacke, Schürze, Alles ist Tuch; Ränder und Nähte haben oft goldene und silberne Zierathen oder sammtne Besätze. Die Halskrausen sind von Sammet gemacht, und mit silbernen und goldenen Streifen versehen. Silberne Ketten mit Schaustücken hängen, wie dies auch in Schlesien der Fall ist, vom Halse herab. Gehen die Frauen in die Kirche, so tragen sie einen Mantel, gewöhnlich von schwarzem Tuche, W a d m a l

genannt. Auch diesen ziert oft Silber, Gold und Sammet. Die Kopftracht ist von Leinen oder Kattun und bedeckt sämmtliche Haare, sie heißt Faldur, die Schürze Tvinta, die Jacke Trojé, der Kragen Kragé, die Halskette Halsfesti, die Strümpfe Sockar (Socken); aus welchen letzten Wörtern sich die Verwandtschaft der isländischen Sprache mit der deutschen ergibt. Diese Verwandtschaft ersieht man aus vielen tausend andern Wörtern und Redensarten, z. B. die Zahlen von 1 bis 12 heißen: eyrn, tveir, thryr, fioorer, fimm, sex, sive, aatta, nya, tya, ellefu, twolf; bloma heißt die Blume, draumur der Traum, fader der Vater, blad das Blatt, haena die Henne, hagl der Hagel, rif die Ribbe, thif der Dieb.

Das Mittagsessen war in der großen Stube angerichtet. Wir fanden eine niedlich gedeckte Tafel, worauf für Jeden eine Flasche Wein stand. Dies beunruhigte uns ein wenig, denn wir fürchteten, unser Wirth wolle ein Trinkgelag auf altdänische Weise halten. Nach der Sagosuppe erschien gebackenes Rindfleisch, und als wir einige Gläser Wein getrunken hatten, ward ein seltsamer silberner Becher auf den Tisch gesetzt, der wohl eine halbe Flasche in sich aufnehmen konnte. Unser Wirth füllte ihn bis an den Rand, legte den Deckel darauf, und reichte ihn dem Nachbar mit der Bitte hinein=

zusehen — eine gewöhnliche Vorsicht, damit Jeder einen vollen Becher trinkt. — Darauf trank der Wirth unsere Gesundheiten, und ließ jetzt den Becher rund gehen. Zwei von uns machten Fehler dabei und mußten deshalb zum zweiten Mahle den Becher leeren. Nachdem wir noch Pfannkuchen und einen Sago-Pudding zu uns genommen hatten, kündigte das Tassengeklirr in der Nebenstube den Kaffee an und wir freueten uns sehr, durch ihn Erlösung von dem vielen Essen und Trinken zu erhalten. Allein unser Tagewerk war noch nicht vollbracht. Nach dem Kaffee erschien ein großes porzellanenes Gefäß, nebst großen Tummlern (Pokalen). Aengstlich sahen wir Einer den Andern an, da der Deckel abgenommen ward und der Punsch uns entgegen dampfte. Allein wir mußten, um die gute Laune unsers Wirthes zu erhalten, eine heitere Miene zum bösen Spiele machen, und so viel, als möglich, trinken. Des Guten zu viel ist ein größeres Unglück, als des Guten zu wenig.

Unser nächster Besuch war beim Pfarrherren von Reikiavik und beim Stadtarzte. Der Pfarrherr Sigurdson empfing uns an der Thür einer elenden Hütte und führte uns durch einen langen düstern und schmutzigen Gang, der durch allerlei Hausgeräthe und durch einen Mann, der Stockfisch klopfte, beengt wurde, in ein dunkles Zimmer — das beste

in seinem Hause. Es war so niedrig, daß ein Mensch kaum aufrecht stehen konnte, und ein Bett, eine Wanduhr, ein Geschub (Kommode) und ein Glasschrank nahmen den größten Theil des Raumes ein. Sigurdson, der Pfarrherr in der Hauptstadt, hat jährlich 120 Thaler Einkünfte, die dazu noch unregelmäßig bezahlt werden, und Weide für 2 Kühe und einige Schafe. Die Leichenbegängnisse, wovon wir eins in Reikiavik zu sehen Gelegenheit hatten, werden eben so gefeiert wie in Norddeutschland. Dasselbe gilt von den Trauungen. Der Arzt in Reikiavik, Dr. Klog, wohnt mit dem Apotheker in einem Hause, und freuete sich sehr, daß wir Kuhpockenstoff mitbrachten. Außer dem Dr. Klog sind noch 5 andere Aerzte von der Regierung in Island angestellt, die, wenn sie nicht einigen Gehalt erhielten, gar nicht würden leben können. Der Bezirk eines Arztes in Island ist 40 bis 50 deutsche Meilen lang. Deshalb kann schnelle Hülfe nur selten seyn. Leicht entstehen darum hier verheerende Seuchen. So rafften 1707 die Pocken 16,000 Menschen weg, den vierten Theil der ganzen Bevölkerung. Im Jahre 1797 starben an den Masern sogar 600 Menschen. Ja 1402 soll in einer Pest nur ⅓ der Einwohner übrig geblieben seyn. Wenn auch solche Uebel selten kommen, so sind doch die meisten Isländer viel mit Hautkrankheiten

geplagt, die daher rühren, weil fast alle ihre Speisen aus dem Thierreiche genommen werden. Scharbock und Aussatz sind gewöhnlich, von der Krätze findet man wenige gemeine Isländer ganz frei. Zur Pflegung der unheilbaren Aussätzigen bestehen 3 Krankenanstalten im Lande, die theilweise dadurch unterhalten werden, daß an einem gewissen Fischtage jedes Fischerboot den Antheil eines Mannes diesen Anstalten abliefert.

Den 13ten Wonnemond besuchte uns Magnus Stephenson, der Sohn unsers Freundes auf Vidoe. Er ist Staatsrath und Oberrichter in Island. Er sowohl als seine beiden ebenfalls schon angestellten Söhne, die er mitbrachte, boten uns ihre Dienste an. Ueberhaupt beeiferten sich Isländer und Dänen, uns Gefälligkeiten zu erzeigen. Von den letzten muß dies um so mehr gerühmt werden, da die Engländer kurz vorher Kopenhagen beschossen und dadurch viele Verwüstungen in der Hauptstadt Dänemarks angerichtet hatten, aber sie unterschieden sehr wohl unsere Regierung und das englische Volk.

Den 14ten wohnten wir einer Gerichtssitzung bei, die wenig Feierlichkeit hatte. Durch das Rühren einer alten Trommel wurde das Zeichen zum Anfange gegeben. Denselben Tag untersuchten wir einige heiße Quellen, etwa eine halbe Meile östlich von der

Stadt. Ein kleiner Bach fließt quer durch die Quellen, und es ist darum nicht schwer, die Hand so ins Wasser zu halten, daß der eine Theil friert, während der andere einer starken Hitze ausgesetzt ist. Je näher wir der Stelle kamen, wo das heiße Wasser heraussprudelt, desto sichtbarer wurden die Wirkungen der Hitze auf die Pflanzenwelt, und das grüne Ufer des Baches machte einen auffallenden Gegensatz gegen das öde Land um die Quellen. Die Pflanzen, welche wir aus dem Wasser zogen, das aus warmem und kaltem gemischt war, hatten, so wie das warme Wasser selbst, einen unangenehmen Schwefelgeruch, fast wie faule Eier. Die Frauen von Reikiavik waschen gewöhnlich ihre leinenen Zeuge in dem Schwefelwasser, und kochen dabei in den Stellen, wo das Wasser am heißesten ist, ihre Fische und andere Speisen. In einem großen lauwarmen Teiche dieser Gegend baden sich an einem Tage im Brachmonde alle Mädchen aus der Nachbarschaft. Viele Aehnlichkeiten haben diese Quellen mit denen bei Karlsbad in Böhmen.

Den 15ten gaben wir dem zweiten Geschlechte in und um Reikiavik zu Ehren einen Ball. Eine schlecht gestrichene Geige wurde von einem rostigen Triangel und der oben schon erwähnten Trommel begleitet. Wir konnten uns in die verwickelten Wendungen der Tänze nicht finden. Während des Tanzes wurde

Thee und Kaffee herum gegeben, und die Herren, welche nicht tanzten, tranken Punsch, rauchten dabei Tabak und spuckten ohne Weiteres überall auf den Fußboden. Bei dem Abendessen sangen einige Frauen und Jungfrauen, ziemlich gut; wir aber hatten keinen Genuß davon wegen des unaufhörlichen Plauderns der Herren. Einer der Gesänge war zum Lobe der Bewirthenden, und während des Chors wurde mit den Gläsern angestoßen. Obgleich es die ganze Nacht hell war, so hatte man doch mehrere Leuchter im Zimmer. Um drei Uhr, als die Gesellschaft aufbrach, stand die Sonne schon hoch am Himmel.

Bei einem zweiten Besuche in Vidoe lernten wir die isländische Kußsitte kennen. Wir hatten nähmlich der Nichte und der Schwägerin unsers Freundes einige Kleinigkeiten geschenkt und erhielten aus Dankbarkeit einen Kuß. Die Isländer küssen sich jedes Mahl beim Kommen und Gehen, wie dies auch in mehren Gegenden Deutschlands Sitte ist. Sie reichen sich dabei die rechte Hand, rücken mit der linken an dem Hute und schlagen ihr langes schönes Haar zurück.

Zweite

Zweite Fahrt.

(Gemacht im Goldstriche).

Unsere erste Reise im Lande sollte nach dem goldbringenden Striche (Guldbringe-Syssel) gehen, der wohl wegen der reichen Fischereien so genannt ist. Wir konnten keine Reitpferde erhalten, und wollten deßhalb zu Fuße gehen, worüber die Einwohner nicht wenig staunten, indem der geringste Mann in Island nie zu Fuße reiset. Ein junger, als Geistlicher gebildeter Mann bot uns als Führer seine Dienste an und wir wurden mit ihm Handels eins. Früh Morgens am 20sten fingen die Vorbereitungen zur Reise an, allein die gedungenen Isländer waren so langsam, daß erst um 2 Uhr Nachmittags die Reise vor sich ging. Unsere Sachen lagen auf Packpferden. Die Packsättel bestanden aus viereckigen Stücken Torf, über denen ein gebogenes Rückenholz lag, an dessen beiden Enden sich ein Pflock zum Anhängen der Sachen befand. Die Pferde wurden zusammen gebunden; das folgende an den Schwanz des vorhergehenden. — Das Wetter war schön, die Gegend, durch die wir kamen, öde und scheußlich. Nicht weit von Haunefiord wird der Weg rauh und wir kamen über eine Landstrecke, die fürchterliche Spuren des unterirdischen Feuers

an sich trug. Auf dieser Strecke fing ein so dicker Schnee an zu fallen, daß wir nicht über 50 Ruthen weit sehen konnten. Dies verstärkte nicht wenig den Eindruck, welchen der erste Anblick eines Lavastromes auf uns machte. Die geschmolzenen Massen waren nach jeder Richtung auf einander gehäuft, bildeten verworrene, sonderbare Gestalten mit Klüften und Höhlen. Als wir es gar nicht erwarteten, lag unter einer der schroffsten Stellen des Lavastromes Haunefiord vor uns, hart an einer Bucht. Wir nahmen unsern Aufenthalt im Sinertsonschen Hause und wurden auf das freundschaftlichste bewirthet. Wir versuchten hier zum ersten Mahle, unter Eiderdunen zu schlafen. Ein ungeheuer angeschwollenes Deckbett wog nicht mehr als 4 bis 5 Pfunde. Diese Leichtigkeit war uns anfänglich sehr zusagend; allein da die Dunen schlechte Wärmeleiter sind, so hielten wir es nicht lange unter denselben aus.

Am 21sten gingen wir nach Besestadt, um einer Schulprüfung in der einzigen Schule von ganz Island beizuwohnen. Unterweges besuchten wir den Probst vom Goldstriche, der in der schmutzigsten Armuth lebt, und dennoch eine nicht üble Büchersammlung hat. Herr Jonson, erster Lehrer der Schule, empfing uns sehr freundlich und führte uns bald in die Kirche, die weit besser aussieht, als die

in Reikiavik. An der Thüre befindet sich ein Grabstein mit dem Bildnisse des Stadthalters Paulus Stigotus, welcher 1566 starb. Er ist in voller Rüstung vorgestellt, auf ein zweischneidiges Schwert sich lehnend. Im Schulhause empfing uns der Bischof, der uns auch zur Prüfung hatte einladen lassen, im vollen Schmucke. Sein Unterkleid war von schwarzem Sammet, über demselben hing ein Oberkleid von Seide, mit Sammet besetzt. Weiße Hand- und Halskrausen gaben dem schwarzen Anzuge viel Feierlichkeit. Die Schulstuben und Schlafstellen der Schüler sahen schmutzig aus, und man merkte bald, daß es auch in dieser Schule, wie in vielen ihrer Schwestern in Deutschland, am Besten fehlt. Als wir den Bischof darauf aufmerksam machten, rief er aus: „die Kriege, ach die schrecklichen Kriege!“ — Früherhin waren 2 Schulen auf Island, die eine zu Holum in Nordisland, die andere zu Skalholt, und jede hatte 20 bis 30 Schüler. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurden beide vereint und nach Reikiavik verlegt. Die liegenden Gründe der Schulen zog leider die Regierung ein und bewilligte dagegen eine jährliche Summe aus dem öffentlichen Schatze. Vor einigen Jahren kam die Schule hierher in die ehemalige Wohnung des Statthalters. Drei Lehrer arbeiten an 24 Schülern. Der erste Lehrer hat 600 Thaler,

die beiden Andern nur zusammen so viel. Bei weitem der größte Theil der Schüler ist zum geistlichen Stande bestimmt. Jeder wird erst nach der Einsegnung (Confirmatio) aufgenommen. Die Schule dauert jährlich vom Weinmonde bis zum Wonnemonde; die 4 übrigen Monate sind frei wegen der Feldarbeiten, woran ohne Unterschied des Ranges jeder Isländer Theil nimmt. Die Schüler bleiben höchstens 7 Jahre auf der Schule, lernen lateinisch lesen und schreiben, etwas Griechisch und Hebräisch, die Auslegekunst der Bibel, werden mit der dänischen Sprache, mit Geschichte, Zahllehre und Erdkunde bekannt gemacht, und wenn sie Geistliche werden wollen, müssen sie auch aus der Kirchengeschichte etwas wissen. Einige von den Entlassenen pflegen die Kopenhagener Hochschule zu besuchen, indessen sind dies wenige. Die Andern, wozu die meisten Geistlichen gehören, erhalten weiter keine Bildung. Und ungeachtet dieses geringen Schulunterrichtes, der doch auch nur Wenigen zu Theil wird, und trotz des geringen geistigen Verkehres unter einander, den die großen Entfernungen hemmen, herrscht in Island viel Bildung. Aber gerade der wenige Umgang treibt die Leute in die Tiefe ihres inneren Lebens. Sie sind umgeben von großen Wundern und furchtbaren Erscheinungen in der Schöpfung, die langen Winterabende fesseln sie an ihre Bücher:

sammlungen, worauf sie viel halten, und die herrliche Aussaat der Vorzeit treibt noch jetzt schöne Blüthen. Der Pfarrherr kann sich in nichts weiter vor seinen Pfarrkindern auszeichnen, als durch Kenntnisse; denn sein äußerer Stand ist dürftig, er muß arbeiten gleich dem geringsten Manne. Er ist nicht bloß Redner, sondern wahrer Seelsorger und Vorsteher der öffentlichen Erziehung. Will er seine Würde als solcher behaupten, so muß er ein inneres geistiges Ansehen sich bewahren. Und das ist bei den Meisten der Fall. Ueberhaupt liefert Island den klarsten Beweis, daß Bildung auch in den ärmsten Hütten, bei den gröbsten Arbeiten, in der stillesten Einsamkeit Statt finden kann. Der Unterricht seiner Kinder macht eine regelmäßige Beschäftigung des verheiratheten Isländers aus. Während seine Hütte ganz in Schnee begraben liegt, und es rund umher dunkel und wüste ist, schlägt er beim Scheine einer Oehllampe ein Buch auf, worin er Nahrung für den Geist seiner Kinder findet. Es ist höchst selten, daß ein Isländer nicht lesen kann. Ja der Geistliche hat das Recht, eine Heirath zu verhindern, wenn die Braut nicht im Lesen geübt ist. In allen Häusern sind Lesebücher, in Island geschrieben und gedruckt, und meist gottseligen Inhalts. Bei manchen Kirchen gibt es eigene Büchersammlungen, aus denen man sich Bücher leiht. Auch tauscht man sich wechselseitig die

Bücher zum Lesen aus. So allgemein eine gewisse Bildung über ganz Island verbreitet ist, so ausgezeichnete Gelehrte gibt es im Lande. Diese beschäftigen sich gern mit der Erforschung von Gottes Worte — der Bibel, und mit den alten isländischen Schriften, den beiden Edda, dem Landnamabok und vielen alten Geschichten, die unter dem Namen Saga bekannt sind. Alle angesehene Isländer sprechen lateinisch, viele auch dänisch, wenige englisch und deutsch. Mehre verrathen es jetzt noch, daß sonst große Dichter (Skalden) unter ihnen lebten; denn bei jeder Gelegenheit liefern sie Gedichte. Die meisten werden aber nicht gedruckt. Einer der fruchtbarsten isländischen Schriftsteller ist jetzt der Oberrichter Stephenson. Mit der alten isländischen Dichtkunst beschäftigt sich viel der Advokat Finnur Magnuson in Reikiavik; mit den Schriften der Römer und Griechen Steingrim Jonson, bisher Rektor an der Schule zu Besestadt, jetzt Pfarrherr in Odde, Zögling des verstorbenen Bischofs Finsson zu Skalholt. Eggert Olafson und Olaf Olafson sind als Beschreiber von Island bekannt. Viele geborene Isländer haben sich außerhalb Landes Ruhm und Ansehen erworben, z. B. der Bildhauer Thorwaldson. Eine gelehrte Gesellschaft im Lande befördert die wissenschaftlichen Forschungen.

Den 22sten verließen wir Haunefiord, wohin wir

von Besestadt zurückgekehrt waren. Wir reisten am Rande eines alten Lavastromes hin, und erstiegen darauf einen mit lockeren Schlacken bedeckten Bergrücken. Die Lava war hier an einigen Stellen in die Höhe gestiegen, eine sonderbare Erscheinung, die daher rührt, daß die Oberfläche der Lava erkaltet, während die untere Masse noch flüssig ist, die dann, wie das Wasser in einer Röhre, sich in die Höhe hebt. Ueberall sahen wir schwarze Lavamassen, hier höckerig und hügelig, dort Schluchten und Höhlen bildend. In den Höhlungen fanden wir oft Schnee und Eiszapfen, womit wir, in der Hitze des Tages, unsern Durst löschten.

An den Ufern des Flusses Kald-aa (kalten Wassers) fanden wir ein grünes Plätzchen, und beschlossen, dort zu bleiben, weil bis Krisuvik, wohin wir wollten, keine andere Stelle mehr war, wo unsere Pferde hätten weiden können. Wir schlugen unser Reisezelt auf und besahen eine Lavahöhle, die 7 bis 8 Fuß hoch war und 55 Ruthen weit sich erstreckte. Auf unserem Rückwege zum Zelte sahen wir die Quellen des Flusses Kald-aa, die im Grunde einer Höhle ein großes Becken bilden, aus dem sich ein Strom ergießt und nach einer halben Meile unter der Lava sich verliert, so daß er nicht weiter zu finden ist, und wahrscheinlich eine unterirdische Bahn ins Meer hat. An dem Hügel Helgafell fanden wir eine auffallend

ebene Lavastrecke, an deren Rande Spuren von mehren Kratern waren, oft in sonderbaren Formen, z. B. mit Kuppeln versehen. Durch diese Krater mochten wohl die Dämpfe der Masse entströmt seyn und diese darum zu einer Ebene gebildet haben. Am folgenden Tage fanden wir die Ueberreste einer Frau, die sich vor einem Jahre zwischen den Lavaklüften verirrt hatte. Ihre Kleider und Gebeine lagen umher. Wahrscheinlich hat sie im Schneeschauer den Weg verloren, ist von einer steilen Anhöhe herunter geglitten und die Beute der Adler und Füchse geworden. Es ist zum Erstaunen, wie die Isländer im Winter durch ihre Oeden und Wüsten den Weg finden. Hier und da sieht man wohl Merkzeichen, allein im Winter sind die gefährlichen Klüfte oft unsichtbar, weil sie der Schnee ausgefüllt hat. — Nachdem wir einen steilen Berg erstiegen hatten, erblickten wir einen See, und etwas weiter hin sahen wir Dampf aufsteigen. Wir gingen näher und bemerkten, daß er aus einem runden Becken, in einer Vertiefung, nahe am Gipfel des Berges, mit Ungestüm emporstieg, wir hörten ein lautes Plätschern, und als wir hart ans Becken kamen, das etwa 12 Fuß im Durchmesser hat, sahen wir, daß ein dicker, schwarzer Schlamm darin kochte und wallete. Das Sieden und Kochen war heftig, der Schlamm und Brodem blieb aber immer in derselben

Ansicht der Schwefelberge auf Island.

Höhe. In dem Sande um uns herum entdeckten wir eine Menge kleiner Ritze, aus welchen mit zischendem Geräusche dampfender Brodem heraus- brach. Als wir nachdenkend über die unterirdischen Feuer Islands weiter gingen, stiegen wir nach dem Thale von Krisuvik hinunter und sahen unten eine solche Menge Dampfes, daß sich unser Erstaunen über die erste Erscheinung bald verlor. Der Dampf stieg aus Höhlen, Thonlagern und aus Felsenritzen empor. Tiefer unten hatten wir einen schönen Anblick der Schwefelberge, des Zieles unserer Reise. (Man sehe das Kupfer.) Zu Krisuvik ist ein Meierhof nebst einigen Kothen. Wir wollten zuerst, wie es hier von Reisenden gewöhnlich geschieht, in der Kirche übernachten; als wir sie aber besehen hatten, zogen wir unser Zelt vor. Die hölzerne Kirche war 18 Fuß lang, 8 Fuß breit und bis zum Quergebälk noch nicht 6 Fuß hoch. Große Kasten, worin Sachen des Pachters sich befanden, standen noch in dem engen Raume. Die Kanzel war 2 Fuß erhöht, und der Altar bestand in einem hölzernen Schranke, worin zugleich Hausgeräth aufbewahrt wurde. Der Pachter und seine Frau räumten ihn etwas ab, setzten Milch darauf und luden uns ein zu essen. Diese äußere Unheiligkeit der Kirchen, wovon man auch Spuren in Norddeutschland findet, ist in Island überall. Manches hat die Noth erzeugt, Man-

ches ist aber auch üble Gewohnheit. Die isländischen Pachter bleiben so lange auf einem Gute, als sie wollen; nur wenn sie schlecht wirthschaften, können sie von dem Besitzer vertrieben werden. Manche aber ziehen dennoch sehr häufig. Die verpachteten Güter sind Grasplätze mit den darauf befindlichen Häusern und Viehherden. In ganz Island gab es zu Anfange dieses Jahrhunderts 4761 Pachthöfe, und 5821 Pachter; so daß also mehr Pachter als Pachthöfe waren. Außer den Pachtern findet man Heuerlinge; um jene Zeit waren 735 solche, die noch Grasgrund hatten, und 590 solche, die nichts davon besaßen. Die Pachter bewirthschaften die Güter mit Knechten und Mägden, die entweder ihre eigenen Kinder, oder Anverwandte von anderen Pachtern sind. Ein isländischer Pachthof gleicht den Schweizer Sennhütten, oder den schlesischen Gebirgsbauten, in so fern an keinen Ackerbau auf diesen Besitzungen zu denken ist. Das Leben in einem solchen Pachterhause ist höchst einfach in den Wintertagen. Man steht des Morgens 6 oder 7 Uhr auf. Einer sieht dann nach den Schafen, ein Anderer wartet der Kühe und der Pferde, Andere verfertigen Taue aus Wolle oder Pferdehaaren, Einer arbeitet in der Schmiede und macht Hufeisen und andere Eisensachen. In der Stube wird gesponnen, gestrickt, gewebt, oder man näht

Schafpelze zur Fischerkleidung. Beschäftigen sich viel in der Stube, so liest gewöhnlich Einer etwas vor, und bringt dadurch Abwechselung in das eintönige Leben. Bisweilen wird Schach oder etwas anderes gespielt. Von Troil schildert die Unterhaltung der Isländer also: „Wenn sie zusammen kommen, vertreiben sie sich die Zeit mehren Theils mit Saugulestur, Vorlesung ihrer Sagen, womit der Hauswirth den Anfang macht, und womit die Uebrigen, wenn er müde wird, fortfahren. Ein Theil von ihnen weiß diese Sagen auswendig, Andere haben sie *gedruckt*, oder, wo es daran fehlt, *geschrieben vor sich*. Zu diesen Zeitvertreiben gehört auch Rümulestur, da Verse gelesen und bisweilen schlecht genug abgesungen werden. Außerdem vergnügen sie sich auch bei ihren Zusammenkünften mit Wikewaka, da sich nähmlich eine Frau und ein Mann bei der Hand fassen, und Eins ums Andere Lieder singt, die auf einander passen, wobei der Chor bisweilen mit einstimmt. Zu ihren Zeitvertreiben gehört auch Glaeder, da sich Einer verkleidet, Hnattleikur, da sie mit Kugeln auf dem Eise spielen, Lyntriden, da sie in die Wette reiten, u. s. w. Sie vergnügen sich auch mit Kotra (Bretspiel), und haben vier Arten davon. Sie spielen Karten, doch bloß zum Vergnügen, ohne Geld aufs Spiel zu setzen.“

Im Sommer kommt mehr Abwechselung in das Leben der Isländer, vorzüglich durch den Fischzug und die Heuernte. Ist das Heu in der Nähe des Hauses eingeerntet, so gibt der Pachter ein Erntefest, und am Schlusse der ganzen Heuernte ein zweites, wozu ein fettes Schaf geschlachtet wird. Der Reichthum eines Isländers kann nach Pferden, Kühen und Schafen berechnet werden. Auf den ersten reisen sie, die Kühe liefern ihnen Speise und Trank und die Schafe Speise und Kleidung. Es gab 1804 auf der Insel 26,000 Pferde, 20,000 Kühe, und 210,000 Schafe. Die Schafe und Pferde müssen sich das ganze Jahr hindurch selbst nähren; nur selten erhalten sie im Winter etwas Heu. Sie fristen darum kümmerlich ihr Leben und sehen im Frühlinge schrecklich verfallen aus. Die Kühe dagegen werden regelmäßig im Winter gefüttert. Die isländischen Kühe sind gewöhnlich ohne Hörner, geben aber 10 bis 12 Quart Milch alle Tage. Sauere Molken ist der Isländer Lieblingsgetränk, und Butter, die ein Paar Jahre gestanden hat, ihr Lieblingsessen. Fehlt die Butter, so essen sie Talg. Die isländischen Schafe sind weiß, schwarz und bunt, ihre Wolle ist nicht fein, und wird nicht geschoren, sondern gezupft. Man melkt sie gleich den Kühen. Die Schafe werden im Wonnemonde (Mai) in die Gebirge getrieben und

laufen dort bis in den Weinmond (October) herum. Dann veranstaltet der Strichmann (Sysselmann) eine Zusammenkunft von allen Schafbesitzern des Strichs; oft kommen 200 Knechte oder Pachter zu Pferde zusammen; sie wählen einen Anführer, treiben unter dessen Leitung alle Schafe zusammen, und Jeder sucht sich die seinigen aus, die ihm durch Zeichen kennbar sind. Fröhliche Laune wechselt dabei mit Zank und Trauer; denn nicht selten machen zwei Ansprüche auf dasselbe Thier, oft auch fehlen welche.

Die Häuser auf Island sind auswendig von einer Torfmauer umgeben, die 4½ Fuß hoch und oft 6 Fuß dick ist. An einer Seite, gewöhnlich gegen Mittag, befinden sich Thüren, häufig roth angestrichen. Von der Hausthür aus kommt man in einen engen, langen, dunkeln Gang, von wo aus man auf beiden Seiten in die Gemächer tritt. Die Gemächer sind durch Torfwände gebildet. Jedes Gemach hat sein eigenes Dach, durch das vermittelst Glasstücke oder Haut, von 4 bis 5 Zoll im Durchmesser, Licht fällt. Nur die Häuser der Vornehmeren haben an der Vorderseite kleine Fenster mit Glasscheiben. Die dicken, schwarzen Torfwände, der unreinliche Erdboden, die Schmutzigkeit der Geräthschaften und der Bewohner machen solche Gemächer selbst für den unverwöhnten Ausländer unausstehlich. Oft schla=

fen zwanzig und mehr Menschen in einem solchen Behältnisse; dazwischen liegen Häute, Oehlsäcke und gedörrte Fische, und frische Luft kann nirgends eindringen. Die Kothen der gemeinen Leute sind aber noch weit schlechter, so elend, daß man es nicht begreift, wie ein menschliches Wesen darin leben kann.

Am Morgen des 25sten traten wir unsere Reise nach dem Schwefelberge an. Am Fuße des Berges war eine schwefelhaltige weiße Thonschicht, aus der von allen Seiten Brodem herausstieg. Höher herauf bemerkten wir auf einer Kuppe eine Höhlung, in der es kochte und plätscherte. Sausend stieg aus Spalten ringsum Qualm heraus. Die Höhlung und die ganze Seite des Berges gegenüber war mit schwefeligem Thone von gelblicher und weißer Farbe bedeckt. Das Gehen über diese weiche, dampfende Oberfläche blieb ein Wagstück; leicht konnte die Kruste brechen und der Thon mit uns sinken. Einige Mahle waren wir nahe daran, uns zu verbrühen. Herr Bright verbrannte sich auch wirklich etwas an einem Fuße und litt große Schmerzen. Oft konnten wir uns Einer den Andern wegen des Brodems nicht sehen, dann war für jeden Einzelnen die Gefahr um so größer. Wir wandelten gleichsam auf der Schaumkruste eines ungeheueren Siedekessels der Schöpfung. Wo wir Schwefel abbrök-

kelten, stieg sogleich Brodem hervor, und an manchen Stellen war der Schwefel so heiß, daß wir ihn nicht anfassen konnten. Der Brodem roch nach geschwefeltem Wasserstoffgas. Der Wärmemesser, einige Zolle in den Schlamm gesteckt, stieg gleich nahe dem Siedepunkte. Einen Kessel kochenden Schlammes fanden wir, der wenigstens 15 Fuß im Durchmesser hatte und weit heftiger kochte, als der, den wir den vorigen Tag sahen. Wir näherten uns ihm bis auf einige Ruthen. Der Wind wehte den Qualm seitwärts, und so konnten wir den Kessel gut beobachten. Der Schlamm war in beständiger Bewegung, und wurde oft bis zu einer Höhe von 7 Fuß emporgeworfen. Unweit des Schlammkessels war ein unförmliches Becken, worin Wasser lebhaft kochte. Von hier aus gingen wir mehr den Berg hinauf und fanden zu unserem größten Erstaunen hier in dieser Siedewelt eine kalte Quelle. Der Berg hat oben zwei Spitzen, die ein Rücken verbindet. Dieser Rücken besteht ganz aus Schwefel und Thon. Der Schwefel bildet hier eine glatte Kruste, die einige Zolle dick und schön gestrählt (krystallisirt) ist. Unmittelbar darunter fanden wir lockeren, körnigen Schwefel, welcher mit dem Brodem als Luftmasse aufzusteigen scheint, um dann die Kruste zu bilden. Finge man den Brodem künstlich auf und suchte die Dämpfe zu verdicken, so würde man wahrscheinlich

viel Schwefel hier gewinnen können. Oder sammelte man nur den Schwefel, der die Oberfläche bedeckt, so ließen sich viele Speicher damit füllen *). Die Hauptschwefelquelle hatten wir noch nicht gesehen. Um zu ihr zu gelangen, mußten wir noch manche Gefahren bestehen. Eine Strecke gingen wir über lockeren Thon, in den wir bei jedem Schritte einsanken. Glücklich kamen wir zum Ziele. Eine dichte Dampfsäule mit etwas Wasser vermischt bahnt sich mit Ungestüm den Weg durch eine Felsenspalte. Hinter der Dampfsäule starrt ein schwarzer Felsen in die Höhe. Der Dampf dringt so gewaltsam hervor, daß er die Luft ringsumher in Erschütterung setzt, und dadurch ein Geräusch verursacht, was man eine halbe Meile weit bei stillem Wetter hört. Was ein Mensch, selbst von starken Nerven, empfindet, wenn er vor diesem Schlunde auf einem unsichern Boden steht, unter dem er die tiefsten Abgründe ahndet, das läßt sich mit Worten nicht bezeichnen. Eingehüllet in dicke Dämpfe, betäubt von dem tobenden Geräusche, starrt er hin auf den Boden und sieht zu, ob er noch steht, blickt er um sich, überall Verwüstung, und staunt, daß er noch lebt.

Den

*) In Nordisland bei Reikiahild, unweit des Mückensees (Myvatn), befinden sich ähnliche Schwefelabsätze wie bei Krisuvik und wurden vor 50 bis 60 Jahren benutzt.

Den 27sten brachen wir nach Grundevik auf, und machten 3 bis 4 Meilen durch eine vollkommene Wüste von Lava, Schlacken und Sand. Kaum sahen wir eine Spur von Pflanzen. Als wir uns der Küste näherten, kamen Männer, Frauen und Kinder aus ihren Kothen heraus, wie die Ameisen aus ihren Hügeln, und gafften uns an; denn vor uns waren in dieser Gegend noch keine Fremden gewesen. Je weiter wir kamen, desto mehr Kothen fanden wir. Ueberall lagen Fische aufgehäuft, und wir sahen viele Menschen in Grundevik. Unsere Verwunderung, eine so öde Gegend so gut bevölkert zu finden, hörte auf, als wir vernahmen, daß im Anfange jeder Fischzeit aus den verschiedenen Landstrichen viele Menschen nach den fischreichen Küsten ziehen, um sich auf den Winter mit Fischen, der Hauptnahrung, zu versehen. Eigene Kothen sind bei den Fischereien, die nur während der Fischzeit bewohnt werden. Mit Anfange des Eismondes (Februars) ziehen aus allen Gegenden viele Bewohner an die westlichen und südwestlichen Küsten. Die Pachter schicken ihre Knechte hin; ja einige kommen selbst. Mitgenommen wird Butter, geräuchertes Hammelfleisch und ein guter Schafpelz. Die Pachter nehmen auch wohl ein wenig Roggenbrod und Branntwein mit, — Leckereien auf Island. Reiset der Isländer von Hause ab, so entblößt er sein Haupt,

hält den Hut vor das Gesicht und verrichtet ein Reisegebet. In jeder Kothe, bei der er ankommt, ist er willkommen, und selten zahlt er etwas für die Bewirthung. Mancher reiset 40 bis 50 Meilen mitten im Schnee und in Dunkelheit, weil im Eismonde wenig Tag auf Island ist. Der aus dem Inneren des Landes verdingt sich bei dem Besitzer eines Bootes, verpflichtet sich, bis Mitte des Wonnemondes zu dienen, und erhält dafür einen Antheil an den gefangenen Fischen. Der Eigener des Bootes erhält 2 Antheile, wenn er Angel und Schnüre zum Fangen liefert, und die Hälfte aller Fische, wenn er Netze hergeben muß. Die Leute auf einem Boote wohnen gewöhnlich auch zusammen in einer Kothe. Täglich gehen die Boote 8 bis 12 Stunden in See, und die Leute halten in der Finsterniß und der größten Kälte so lange auf dem Meere aus, ohne etwas anderes als ein wenig sauere Molken, die mitgenommen werden, zu genießen. Bei dem Reinigen und Spalten der Fische am Ufer helfen die Frauen. Erlaubt das stürmische Wetter das Fischen nicht, so ergötzen sich die Fischer mit Ringen und Spielen, z. B. mit dem Kämmerchen-Vermiethen. Im Wonnemonde gehen die Leute, welche bloß zum Fischen kamen, wieder nach Hause, und lassen ihre noch nicht trockenen Fische, wovon ein Mann etwa 5 bis 600 Stück besitzt, unter Aufsicht eines dort Wohnenden zurück.

In der Mitte des Brachmondes (Juni), wenn die Pferde sich schon im Freien wieder etwas ausgefressen haben, ziehen die Pachter mit ihren verkäuflichen Waaren, als Talg, Butter, Wolle, an die Küste, erhandeln dafür gewöhnlich noch mehr Fische, als sie schon durch die Arbeit ihrer Knechte besitzen, und bringen den ganzen Wintervorrath nach Hause. Die Fische, welche am meisten gefangen werden, sind Kabliaue, Schellfische, Butten und Schollen. Die Heringe fängt man erst später, nähmlich im Brach= und Heumonde (Juni und Juli), oft in einem Netzzuge so viel, daß 150 Fässer damit gefüllt werden. „Der Kabliau (gadus morhua) lebt in den Meeren des gemäßigten Erdstriches in ungeheuerer Menge, wird 2 bis 4 Fuß lang und 9 Pfunde schwer. Mehrere tausend Schiffe gehen jährlich zu seinem Fange ins Meer, jetzt vorzüglich nach Neufundland; sonst nach Island. Er hält sich auf dem Grunde auf, frißt Krebse, Seesterne und Heringe und laicht im Winter. Man fängt ihn an Angelschnüren, die oft eine Viertelmeile lang sind und von Elle zu Elle kleinere Schnüre mit dem Köder, gewöhnlich einem Heringe, haben. An der langen Angelschnure sind etwa ein Dutzend Tonnen angebracht, damit sie oben bleibt und wieder gefunden wird. Der an der Luft getrocknete Kabliau heißt Stockfisch, der eingesalzene Laberdan, und der, welcher nach

dem Einsalzen getrocknet ist, Klippfisch. Aus der Schwimmblase gewinnt man die Hausenblase, einen Fischleim. Die Gräthen gebraucht man in Island zur Feuerung. Der Schellfisch (gadus aeglefinus) ist mit dem Kabliau sehr verwandt, doch etwas kleiner, gewöhnlich nur 1, selten 2 Fuß, lang, und 3 bis 6 Pfunde schwer. In Island fängt man ihn mit dem Kabliau zusammen, und behält ihn zum eigenen Gebrauche, während man letzteren verkauft. Der Leng (gadus molva) wird nicht so häufig wie der Schellfisch bei Island getroffen; er ist 4 Fuß lang und 18 Pfunde schwer. Der gemeine Scholl (pleuronectes platessa) und der Heilbutt (pleuronectes hippoglossus) kommen in nicht geringer Anzahl an. Letzterer wiegt 2 bis 3 Centner und ist 5 Ellen lang.“

Wir wollten von Grundevik nach Rakianes, unweit des Vorgebirges Reikianes, gehen; als wir aber hörten, daß wir dort kein Futter für unsere Pferde finden würden, so gingen wir durch eine wilde, fürchterliche Lavastrecke und über einen langen Kiesgrund, der wohl vom Meere gebildet war, quer über die Halbinsel nach dem Fischerdorfe Niardivik, welches dreihundert Boote besitzt, und 200 Einwohner für gewöhnlich, in der Fischzeit aber gegen 2000 zählt. Auf ganz Island befinden sich über 2000 Boote, die zur Fischzeit fast alle in See

gehen Von Niardivik machten wir einen Abstecher nach Kieblivik, wo einige Kaufleute wohnen. Bei einem von denselben verweilten wir wegen Regens drei Tage und wurden aufs herzlichste bewirthet. Den ersten Brachmond reiseten wir von da über Niardivik nach Haunefiord zurück. Unterweges verirrten wir uns, litten außerordentlich an Durst, und zerrissen in der Lava Schuhe und Füße. Den 3ten Brachmond kamen wir nach einer Abwesenheit von 14 Tagen in Reikiavik wieder an.

Am 8ten schifften wir nach Vidoe über, um die Eidergänse zu sehen, welche um diese Zeit zum Nisten sich versammeln, und zahm sind, während sie zu anderen Zeiten sich nicht sehen lassen. Sie stehen in Island wie in anderen Gegenden unter dem Schutze der Gesetze. Wer während der Brutzeit eine Eidergans tödtet und darüber ertappt wird, muß 30 Thaler Strafe zahlen. Als unser Boot sich dem Ufer näherte, kamen wir durch ganze Haufen dieser Thiere, die uns kaum auswichen. Zwischen dem Landungsplatze und dem Hause unseres alten Freundes war der Boden mit Eidergänsen bedeckt, und wir mußten uns in Acht nehmen, daß wir nicht in ihre Nester traten. Die Gänseriche schreien, ähnlich den Tauben, Huhu oder Ao, und waren weniger scheu als unsere zahmen es sind. Rund um das Wohnhaus, an der Gartenmauer, an den Dächern der

Kothen, selbst im Inneren der Häuser und in der Kapelle saßen Gänse auf ihren Nestern. Die, welche noch nicht lange gesessen, verließen dieselben, wenn man sehr nahe kam; welche aber schon ein Paar Eier gelegt hatten, blieben ruhig sitzen, ließen sich sogar berühren und brauchten spielend höchstens den Schnabel, um die nahe Hand zu entfernen. Ist ein Gänserich bei seinem Weibchen, so geräth er sehr in Bewegung, wenn sich Jemand nähert, reckt den Kopf empor und kurret. Die Nester sind mit Dunen ausgefüttert, welche die Gans sich mit dem Schnabel aus der Brust rauft. Ums Nest hat sie mehr Dunen liegen, womit sie die Eier bedeckt, wenn sie auf Nahrung geht, was gewöhnlich zur Ebbezeit geschieht. Man nimmt der Gans zwei Mahl die Dunen aus dem Neste, so daß sie gezwungen wird, sich drei Mahl zu rupfen. Ja zuweilen muß sie dies vier Mahl thun. Sind ihre Dunen alle ab, so ersetzt der Gänserich das Fehlende. Auch nimmt man gewöhnlich mit den Dunen eine gewisse Anzahl Eier weg, die für eine Leckerei gehalten werden. Unser Freund zu Vidoe schickte uns einige Mahle 200 Stück. Gekocht sind sie nicht übel, stehen jedoch den Hühner- und Enteneiern nach. Schwaneneier dagegen, wovon wir auch einige erhielten, schmecken vortrefflich. Die Eidergans legt 3 Mahl und jedes Mahl 5 grünliche Eier. Das Aeußere der Nester besteht

aus Heu und Moos, was man auch wohl an ihre Brutstellen hinbringt, um ihnen den Nesterbau zu erleichtern und sie dadurch anzuziehen. Die Eidergans selbst sollte eigentlich Eiderente heißen (anas mollissima). Das Männchen ist gescheckt, oben weiß, unten schwarz, der Nacken blaßgrün; das Weibchen ist rostgelb und in der Quere schwarz gestreift. Die Eidergans ist kleiner als unsere Gans, und ein wenig größer als unsere zahme Ente. Sie lebt nur in kalten Gegenden, als in Grönland, Norwegen, Gothland. Selten kommt eine nach Deutschland. Sie taucht 12 Faden tief unter und nährt sich von Fischen, Krebsen und anderen Seethieren. Sobald die Jungen aus den Eiern gekrochen sind, nimmt die Gans sie auf den Rücken und schwimmt eine Strecke ins Wasser, taucht dann unter und läßt die Kleinen sich so im Schwimmen versuchen. Von nun an führt die Mutter ihre Jungen zu Lande und zu Wasser, bis sie ziemlich ausgewachsen sind. Im Herbste verschwindet Jung und Alt, man weiß nicht wohin; — eine auffallende Erscheinung! — —

Die gesammelten Dunen werden im Winter getrocknet und von Gras und anderen Unreinigkeiten gesondert. Ein Nest gibt etwa ½ Pfund ungereinigter Dunen, oder ⅙ bis ¼ Pfund gereinigter. Ein Pfund Dunen gilt 2 Thaler dänisches Geld. Dazu gehören ungefähr 5 Nester. Alljährlich werden aus Island

1000 bis 1500 Pfund Eiderdunen ausgeführt. „Außer der Eidergans gibt es viele andere Wasservögel auf Island. An der Südküste halten sich vorzüglich die Rothgänse (pelecanus bassanus) auf. Die Seeraben (pelecanus graculus) und die Wasserraben (pelecanus carbo) sitzen auf allen Felsen. Unzählbare Möven und Sturmvögel nisten in den Klippen; die schwarze Möve kommt auch in den Sümpfen vor. Enten, Kneifer (merganser) und Taucher von allerlei Art schaukeln sich auf Seen, Strömen und in Buchten und Busen des Meeres. Die Seeschwalben (sterna hirundo) nisten häufig bei frischem Wasser unweit der Meeresküste. Ihre Eier schmecken sehr angenehm und gehörten auf unseren Reisen zu unseren Leckereien. Auf die Möven machen die Isländer eine besondere Jagd. Sie fahren nähmlich mit einem Boote an den Fuß eines Felsens, der von Möven bewohnt wird. Hier steigen Einige aus, während die Anderen im Boote bleiben. Die Ausgestiegenen sind mit Stangen von 10 bis 12 Ellen Länge versehen, an deren Spitze ein eiserner Haken ist, so daß sie unseren Feuerhaken gleichen. Der eine hat auch einen langen Strick um den Leib. Durch die Stangen sucht man immer höher und höher zu kommen. Einer hilft dem Anderen dabei, stützend und schiebend mit den Stangen. Wo sie Nester finden, da nehmen sie die Vögel, die Dunen

und die Eier. Gemeiniglich sitzen die Vögel still, wollen sie wegfliegen, so wirft man ein Vogelnetz auf sie zu. Die getödteten Vögel werden ins Boot geworfen. Der Mann, welcher den Strick um den Leib hat, muß die gefährlichsten Stellen besteigen, während zwei Andere an den Enden dieses Strickes, die oft mehrere Ellen lang sind, ihn halten. Allein bisweilen geschieht es dennoch, daß alle 3 jählings von dem Felsen herunterstürzen und zerschmettert werden. Ein früheres Gesetz in Norwegen, wo auch diese Jagd Statt findet, erklärte die so Umgekommenen für Selbstmörder; vielleicht um dadurch mehr Vorsicht zu empfehlen. Weil manche Klippen von unten unzugänglich sind, so sucht man von daneben stehenden Klippen sie zu erreichen. Man legt die Stange hinüber und rutscht auf derselben hin. Kann man an einer schroffen Seite nicht von unten aus kommen, so läßt sich einer von oben an einem Seile hinunter und wird von den Anderen gehalten. Bisweilen unternimmt dies Wagstück auch ein Einzelner und bindet das Tau oben an einer Felsenspitze fest. Auf den orkadischen und anderen nördlichen Inseln treibt man dieselbe Jagd und erhält dadurch außerordentlich viele Vögel sammt Eiern und Dunen." Die isländischen Landvögel kommen den Wasservögeln bei Weitem nicht nach. Ganz arm ist das Land an Singvögeln; nur die Schneeammer (embe-

riza nivalis) singt etwas. Der Goldkibitz, die Regenschnepfe und die Heerschnepfe kommen auf dem Lande noch am häufigsten vor. Ihre unangenehmen Töne machen aber die öden Sumpfgegenden, worin sie hausen und die sie durchschreien, nur noch grausender.

Ein Land, das so kalt ist, als Island, kann wenig Kerfe (Insecten) haben. Von den Schmetterlingen kommen gar keine Tag- (papilio) und Abendvögel (sphinx) vor. Hooker, der das Land in dieser Beziehung untersuchte, fand außer einigen Nachtvögeln wenig Käfer; einen Grabkäfer (scarabaeus), einige Rüsselkäfer (curculio) und Laufkäfer (carabus) und einen Sonnenkäfer (coccinella). So geringe die Anzahl der Kerfe, eben so geringe ist die Anzahl der Pflanzenarten. Moose und Flechten kommen am häufigsten vor. Mehrere Gras- und Seggenarten wachsen auf den Wiesen, darunter die Moorseide (eriophorum polystachium), deren Samenfederchen zu Lampendochten gebraucht werden, und die Mannahirse (festuca fluitans). Der Bitterklee, dessen Wurzeln ein sicheres Netz über den Moorgrund spinnen, ist sehr gemein. Mehre Steinbrecharten stehen zwischen Moosen, und Rauschbeeren (empetrum nigrum), Bärentrauben (arbutus uva ursi) und Heidekraut (erica vulgaris) sind die wesentlichsten Bekleidungen der

Felsen. In der See wachsen mehr Salzpflanzen, nähmlich Tangenarten (fucus), wovon einige als Viehfutter dienen. Die Palmtange wird in Milch gekocht und von Menschen gegessen. Das Sandhaargras (elymus arenarius), von den Isländern Malur genannt, welches fast in ganz Europa im Flugsande wächst, und denselben befestigt, ist das isländische Getreide. Man schneidet es im Erntemonde mit der Sichel, bindet es in Garben, schlägt zu Hause die Aehren ab und hebt diese in einem Kornhause auf; während man das Stroh zum Dachdecken gebraucht. Im Winter trocknet man die Aehren, reibt sie aus, reinigt die Körner und mahlt sie auf Handmühlen, deren Steine aus Lava gemacht sind. Aber man gewinnt dies Getreide nicht in allen Gegenden, und immer nur in geringer Menge.

Am 11ten Brachmonde wohnten wir der Einsegnung der Kinder in Reikiavik bei, die fast eben so wie in Deutschland gehalten wird. Der Pfarrherr verrichtete dabei Alles. Der Bischof war ein bloßer Zuschauer und beschäftigte sich nur mit Tabak-Schnupfen und Kauen.

Dritte Fahrt.

(Gemacht nach Nordwesten.)

Unsere zweite Reise in Island ging nordwestwärts. Wir kauften dazu noch 5 andere Pferde, und gaben für die Packpferde 8 bis 10 und für unsere Reitpferde 12 Thaler. Es waren wohl keine schönen Reitpferde, aber zu der Reise geeignet. Alle unsere Pferde hatten noch die langen Winterhaare; und unsere Führer und Pferdebesorger waren außerordentlich langsam — ein Hauptfehler der Isländer. Den 15ten Brachmond sandten wir des Morgens die Pferde mit unserem Gepäcke zu Lande ab, wir selbst aber setzten Nachmittags auf einem Boote über die Bucht hinüber und langten an dem Fuße des Essianberges an. Hier fanden wir ein ganz anderes Land, als den Goldstrich. Von der Küste bis zum Fuße des Berges ist alles grün, nirgends zeigen sich Spuren von unterirdischen Feuern. Der Berg erhebt sich steil aus der Moorebene, etwa 1500 Fuß hoch, und an seiner schroffen Vorderseite erkennt man sehr deutlich die verschiedenen Lagerungen der Gebirgsmassen. Leider trafen wir unsere Pferde hier nicht, irrten lange umher, wurden vom Regen durchweicht, zerbrachen einen unserer Schwermesser (Barometer), und fanden endlich einige Kothen,

deren Bewohner schon schliefen. Wir weckten sie und ließen uns nach einem uns als Nachtherberge empfohlenen Pachterhofe führen, wo wir in der Kirche schliefen, ohne von Geistern geplagt zu werden. Der Altar diente auch hier als Tisch und ward mit einer Schüssel voll gesottener Eidergänse = Eier besetzt. Unsere Pferde waren durch die Moorgründe aufgehalten worden und kamen erst um 11 Uhr an. Den anderen Tag reiseten wir längs dem Hual = Fiord (Wallfisch = Arm) hin, der einige schöne Ufer hat, denen weiter nichts als Wald fehlt. Felsen und Moorgründe wechseln hier mit einander und letztere liefern gutes Futter. Die isländischen Pferde sind außerordentlich vorsichtig auf den Moorgründen. Sie wissen, wo sie mit Sicherheit hintreten können; sind sie zweifelhaft, so fühlen sie erst mit dem Fuße, ob der Boden auch trägt. Ist Gefahr da, so lassen sie sich weder durch Streicheln noch durch Gewalt weiter bringen; sie suchen dann von selbst eine bessere Stelle. Bisweilen ereignet es sich dennoch, daß ein Pferd bis an den Leib einsinkt; aber da hilft es sich mit sichtbarer Ruhe wieder heraus.

Unser Weg führte uns durch einen kleinen Seearm, einen Theil des Hual = Fiord, etwa 2000 Schritte breit. Dieser Durchritt wollte uns zuerst nicht gefallen, doch folgten wir unserem Führer und kamen glücklich ans andere Ufer. Bald darauf er=

reichten wir einen Pachthof, worin wir übernachteten und mit Lachs bewirthet wurden, den man hier, wie in mehren Theilen Islands, in den Flüssen fängt. Die Lachse werden theils in Netzen gefangen, theils in besonders eingerichteten Kasten, Lachskasten genannt. Um die Fische in die Kasten zu leiten, errichtet man Steindämme an den Abfällen des Wassers. Bei dem Pachthofe trafen wir auch eine Art Garten mit regelmäßigen Beeten, worin eine Frau Kohlpflanzen setzte. Es gibt über 200 solche Gärten auf der Insel, d. h. eingehegte Landstücke, worauf man etwas Gemüse zu bauen wagt, und bisweilen auch wirklich gewinnt. Unweit dieses Pachthofes setzten wir in einem Nachen über den Hual=Fiord nach Saurbar, und ließen unsere Pferde um den Meerbusen herumführen. Wir kehrten bei dem Pfarrherren Hialtalin ein, der schon 24 Jahre in Saurbar mit einem Gehalte von 30 Rthlrn. und Land für Kühe und Schafe lebt. Aus zwei Ehen waren ihm 24 Kinder zu Theil geworden, wovon 13 lebten. Sein Haus sah reinlicher aus, als das in Island zu seyn pflegt, das Wohnzimmer enthielt, außer einer Menge Bücher, auch einen Ofen, der in Island nicht so gewöhnlich ist, als man der Kälte wegen wohl glauben sollte. Wir unterhielten uns viel mit diesem würdigen Geistlichen. Sein Pfarrbezirk ist etwa 4 Meilen lang und 2½ Meile

breit, also 10 Meilen im Gevierte. Darauf wohnen 200 Seelen, wovon 30 verheirathet sind. Jährlich ereignen sich 6 bis 7 Geburten und Sterbefälle, und kaum eine Heirath. Herr Hialtalin führt über seine Kirchkinder ein genaues Verzeichniß. Von jedem ist bemerkt, wo es wohnt, wie alt es ist, in welchen häuslichen Verhältnissen es lebt, womit es sich beschäftigt, welches Alter es erreicht, welche Kenntnisse es hat; wann es zum heiligen Abendmahle gegangen, was für Fähigkeiten es besitzt und wie es sich aufführt. Bei jedem Hause findet man angegeben, welche Bücher darin sind, und bei manchem Hause ist dies Verzeichniß nicht klein. In allen Pfarreien werden ähnliche Listen geführt. Ueberhaupt sind die kirchlichen Einrichtungen Islands mit vieler Umsicht gemacht, und so äußerlich arm auch die Kirchen und ihre Diener erscheinen, so innerlich reich sind auch beide an wahrhaften, dauernden kirchlichen Gütern. Seit der Glaubensreinigung in Island (1551) bestehen gegen 300 Kirchspiele auf der Insel, und da die ganze Bevölkerung derselben noch nicht 50,000 Menschen beträgt, so kommen auf jedes Kirchspiel nicht 200 Seelen. Die Geistlichen stehen unter Pröpsten, deren es 19 auf der Insel gibt. Die Oberaufsicht über alle Kirchen hat der Bischof, er wacht über die Aufführung der Geistlichen, entscheidet in geistlichen

Streitigkeiten, weihet die Pfarrherren ein und leitet die häusliche Erziehung. Darum bereiset er alle Jahre einzelne Landstriche. Er genießt jährlich 1800 Rthlr. Einkünfte. Der Gehalt der Pfarrherren steigt von 5 Rthlr. bis 180 Rthlr. jährlich, und besteht in Zehenten, die zu Gelde veranschlagt sind. Außer diesen Zehenten haben alle Pfarrherren Grundbesitz, erhalten freie Arbeiter für gewisse Tage und genießen Opferpfennige und Gebühren. Selbst die beste Pfarre ist nicht reichlich ausgestattet. Die in Besestadt vorbereiteten jungen Geistlichen erhalten bis zu ihrer Prüfung und Anstellung vom Bischofe Aufgaben zu Ausarbeitungen, die sie einsenden müssen, und helfen bis zur Erhaltung einer Pfarre ihren Anverwandten mit das Brod verdienen, durch Heuen, Fischen u. s. w. Diese Geschäfte setzen sie als Pfarrherren auch fort. Der gewöhnliche Gottesdienst besteht in Gebeten, Psalmen, einer Predigt und einer Vorlesung aus der heiligen Schrift, und wird mit vielem äußeren Anstande und mit wahrer innerer Erbauung gehalten. Wären nicht die vielen Kirchen, so könnte nicht jeder Isländer alle Sonntage seine kirchliche Erbauung haben; da aber so viele Kirchen sind und das Bauholz erst zu Schiffe aus anderen Ländern kommen muß, so können freilich die Kirchen nur dürftig seyn. Die Versammlung der Isländer

länder bei ihrer Kirche ist einzig in ihrer Art. Oft liegen die Kirchen zwischen öder Lava, oder an nie schmelzendem Schnee, oder in anderen schauerlichen Gegenden. Da versammeln sich des Sonntags stattlich geputzte Pachter und Pachterinnen, begrüßen jeden neu Hinzukommenden mit einem Kusse, und sind von ihren Kindern in der Regel begleitet. In der Ferne weiden die Pferde, auf welchen sie gekommen. Der Eine freut sich den Andern zu sehen, man knüpft allerlei Gespräche an, bis der Geistliche erscheint. Der küßt auch Alle, läßt sich zu dem kleinsten Kinde herab, und geht nun als ein treuer Hirt mit seiner Herde in die Kirche.

Obgleich zwei isländische Uebersetzungen der Bibel, die eine von Thorlakson, die andere von Skulasson, vorhanden sind, so herrschte doch seit einiger Zeit Mangel an Bibeln. Diesem wurde neulich abgeholfen, indem die englische Bibelgesellschaft im Jahre 1814 Herren Prediger Paterson mit Bibeln nach Island schickte. Und mit welcher Liebe die Isländer die Bibeln aufnahmen, ersieht man aus einem Briefe Patersons, woraus wir nur folgende Stelle anführen.

„Wären Sie doch gegenwärtig gewesen, als ich mein Zelt im Thale aufschlug, und hätten Sie doch die begierige Menge vor meiner Thüre sitzen gesehen, denen ein armer Jüngling, der ein neues Testament

von mir erhalten hatte, das 3te Kap. des Ev. Joh. vorlas! Feierliche Aufmerksamkeit war in jedem Gesichte, und von Zeit zu Zeit sah man bei Alt und Jung milde Thränen in stiller Andacht die Wangen hinabrollen." —

Von Saurbar reiseten wir nach Indreholm und fanden einige verkümmerte Birken, die ersten Bäume, die wir auf Island sahen. Diese Birken werden gewöhnlich in Kohlen verwandelt, die man beim Schmieden gebraucht. In Westisland, z. B. in Steingrim-fiord, am Skirdalsbrun, bei Stigehild und Gronnehild, findet man auch ein verkohltes, auf einander geschichtetes Holz, Surturbrand (Teufelsbrand) genannt. Es kommt in langen Stücken vor und heißt auch wegen seiner Schwere und Härte isländisches Ebenholz. Theils steckt es in Torflagern, theils in Felsenschichten, und aus seiner Verschiedenheit ergiebt sich, daß es mehreren Holzarten angehört. Man kann es brennen gleich den Steinkohlen, aber auch gleich dem Holze zu Tischen und anderen Geräthschaften verarbeiten. Einige glauben, dies Holz rühre aus früheren Jahrhunderten oder Jahrtausenden her, in welchen Island wärmer gewesen sey und große Waldungen gehabt habe. Wahrscheinlicher möchte der Surturbrand altes Treibholz seyn, das von den großen Flüssen Amerika's aus nach den Nordpolgegenden und also auch

nach Island noch heute zu Tage treibt. Der größte Theil der Boote und Häuser in Island ist aus Treibholz erbaut.

Indreholm liegt in einem Moorgrunde am Fuße eines fast 2000 Fuß hohen Berges, des Ackrefell. Wir wurden daselbst von dem Besitzer, dem Sohne unseres Freundes auf Vidoe, dem Oberrichter Stephenson, sehr herzlich empfangen und gleich mit Kaffee, Wein, Zwieback und englischem Käse bewirthet. Zu Abend hatten wir gekochten Lachs, gebackenes Hammelfleisch, Kartoffeln (aus England), Sago mit Sahne, englischen Porter und vortrefflichen Portwein. Die Frauen und Fräulein im Hause brachten die Speisen herein und richteten Alles an. Wir glaubten, sie würden mit essen, und wollten uns nicht eher setzen, bevor sie Platz genommen; allein sie sagten uns, sie hätten schon gegessen. Die Frauen in Island, vom höchsten und vom geringsten Stande, werden nähmlich als Mägde betrachtet, wie dies früherhin auch in England der Fall war. Die Hausfrau stand, so lange wir Männer aßen, bei der Thür und sah zu, ob Alles in gehöriger Ordnung sey, ihre Töchter und ein anderes Fräulein beschäftigten sich mit dem Tellerwechseln. Während der Mahlzeit ließ sich plötzlich eine angenehme Musik hören. Es schien uns, als würde über uns ein Pianoforte gespielt; allein man sagte uns, wir hörten ein eigenthümliches

isländisches Werkzeug, das Langspiel, worauf die Tochter und der Sohn unseres Wirthes sehr stark seyen. Das Langspiel wird, wie die Geige, mit einem Bogen gestrichen, und hat nur 3 Saiten. In der Ferne nimmt es sich, zumahl wenn 2 spielen, sehr gut aus, in der Nähe ist es zu harsch und rauh. Die Fräulein unterhielten uns auch mit Gesang, und unser Wirth besaß eine kleine Orgel. Das Stephensonsche Haus möchte auch wohl das einzige auf Island seyn, in welchem Sinn für Gesang und Tonkunst angetroffen wird. Herr Stephenson selbst ist ein sehr gebildeter Mann, er besitzt eine schöne Büchersammlung und hat gegen 20 Schriften herausgegeben und mannigfaltig auf die Bildung Islands als Beamter und als Mann von Geiste eingewirkt. Wir verdanken ihm viele Aufschlüsse über Island und seinem Hause viele Freude während eines dreitägigen Aufenthaltes. Stephenson's Haus ist eigentlich ein Häusergehäufe. In einer kleinen Entfernung davon liegen die Milch- und Speisekammern, eine Wassermühle und eine Schmiede. Fast jeder Pachter oder Gutsbesitzer in Island hat eine Schmiede, und jeder Isländer versteht etwas vom Schmieden und kann ein Pferd beschlagen. Wir sahen den Sohn und Erben unseres Wirthes damit beschäftigt.

In Indreholm waren 2 Gärten, in welchen Kohl, Rüben und zuweilen auch Kartoffeln mit Erfolg ge-

bauet werden. Die Weiden umher sind gut. Häufig wächst die Grasnelke (statice armeria) darauf. Nicht weit vom Ufer liegt eine kleine Insel, auf welcher Eidergänse brüteten, für die man mehre steinerne Behälter zum desto bequemeren Nisten gemacht hatte. Unser Wirth hielt 25 Kühe und 300 Schafe, und war damit beschäftigt, letztere durch spanische Zucht zu veredeln. Er hat eine große Fischeranstalt von 20 Booten, und besitzt außer Indreholm in mehren Theilen des Landes beträchtliches Grundeigenthum.

Den 20sten Brachmond bestiegen wir den Akkrefell und hatten von da eine herrliche Aussicht; den 21sten brachen wir nach Leira auf. Hier aßen wir ein Gericht von isländischem Moose (lichen islandicus L.). Dasselbe wird klein gehackt und erst 3 bis 4 Mahle in Wasser gekocht, um ihm die Bitterkeit zu benehmen. Ist dies geschehen, so kocht man es in Milch, läßt es kalt werden, wobei es zu einer Gallerte gerinnt, die mit Milch oder Sahne gegessen wird und nicht übel schmeckt. Bei Leira besuchten wir heiße Quellen, die Vieles um sich herum versteinert hatten. Wir kamen des Nachts um 12 Uhr von diesen Quellen zurück, und obgleich nach Norden der Gesichtskreis durch eine Bergkette beschränkt und der Himmel bewölkt war, so konnten wir doch zwischen 12 und 1 Uhr den kleinsten Druck lesen, denn Untergang und Aufgang der Sonne

folgten nahe auf einander. Unweit Leira besuchten wir eine Buchdruckerei, die einzige auf der Insel. Sie liegt in einem Moorgrunde, wäre im vorigen Winter durch die Fluth fast fortgeschwemmt worden und sieht elend aus. Auch hat sie wenig zu thun; denn nachdem in Island jedes Buch vor dem Drucke einem Bücherrichter Preis gegeben werden muß, der nach Belieben streichen darf, was vielleicht der Regierung, oder ihm aus Gott weiß welchem Grunde, mißfällig ist, schreiben die wenigsten. Sie meinen, ein Schriftsteller müsse für das haften, was er schreibe, aber kein Anderer dürfe seine Geisteserzeugnisse in der Geburt verkrüppeln. Wie mißlich und verwerflich solcher Geisteszwang sey, das sieht man hier am Besten; denn Herr Stephenson, der ihn als Oberrichter auszuüben hat, thut dieß gewiß mit der größten Schonung; allein Alle klagen über seine Strenge.

Von Leira nach Huaneyre überstiegen wir einen hohen Bergrücken, an dessen beiden Seiten sich noch weit höhere Berge aufthürmten. Von oben herab sahen wir das Thal des Huitaa (weißen Flusses), eines der größten Flüsse Islands. Beim Herabsteigen vom Berge kamen wir über einen tiefen reißenden Fluß, der sich von Felsen zu Felsen herabstürzte und herrliche Wasserfälle bildete. In Huaneyre wohnte damals der Bruder des Oberrichters,

und bekleidete die Stelle eines Amtmanns vom westlichen Island. Ganz Island ist nähmlich in 4 Landestheile, in das Westland, Nordland, Ostland und Südland, getheilt. Jedem Lande steht unter dem Statthalter ein Amtmann vor. Die Landestheile sind wieder in Striche (Syssels) getheilt, denen der Strichmann (Sysselmann) vorgesetzt ist. Die Striche zerfallen in Kirchspiele, und jedes Kirchspiel hat in seinem Voigte (Hrepsfiore) seinen Beamten. Fast alle Beamte sind zugleich Grundbesitzer oder Pachter und fallen darum dem Lande wenig zur Last. Abgaben entrichten die Isländer überhaupt wenig, und diese in Sachen, als in Fischen, Talg u. s. w., an den Strichmann, der sie in Geld umsetzt. Zur Unterhaltung der Armen, die aber nicht in besonderen Häusern untergebracht, sondern unter Aufsicht ihrer Verwandten verpflegt werden, müssen die Isländer viel steuern. Es sind darüber sehr genaue Gesetze vorhanden. Allen isländischen Gesetzen liegt das 1280 eingeführte Jonsbok zum Grunde.

Den Herren Amtmann Stephenson trafen wir nicht zu Hause, was wir weniger darum vermißten, weil uns der Oberrichter noch immer begleitete. Des Amtmanns Frau, eine Predigertochter, nahm uns sehr freundlich auf. In Huaneyre hat Herr Amtmann Stephenson 35 Pferde, 50 Kühe und 250 Schafe. Die Weiden um den Borgarfiord sind

unstreitig die besten in Island. Hier halten sich auch viele Schwäne auf. Wir sahen an einem Morgen 40 Stück unweit unserer Behausung.

In Huaneyre ward uns Lachs, gekochter Sauerampfer, süßer Kuchen, Kaffee, Sagogallerte, Rahm, Roggenbrod und Zwieback zum Frühstücke vorgesetzt. Hinter Huaneyre mußten wir über den Huitaa, dessen Wasser von dem Thone, den er mit sich führt, milchicht aussieht. Wi rfuhren mit unseren Sachen in einem Nachen über, die Pferde schwammen durch. Bis ans Ufer begleitete uns der Oberrichter. Der Fluß trennt den Strich Borgarfiord von dem Moorstriche (Myre-Syssel), der seinen Nahmen mit der That führt; denn die südlichen Theile dieses Striches sind im Sommer wegen der Sümpfe unzugänglich. Wir übernachteten in Svigna-Skard und mußten wegen Regenwetters einen Tag dort bleiben. Hinter Svigna-Skard kamen wir durch eine felsige Landschaft, sahen mehrere Birkenbüsche, 3 bis 4 Fuß hoch, einige Seen zwischen den Hügeln und reißende Bergbäche. Nachdem wir die Skardsheide, welche diese felsigen Gegenden enthält, überstiegen hatten, kamen wir auf Lava, die Burgen, Thore und Festungen hier zu bilden schienen. Die Nacht brachten wir zu Stadar-Hraun (Lavastadt) in der Kirche zu, und hatten eine schöne Aussicht auf den Snäfelljokul. Auf unserer Reise

von hier über Kolbeindstadir nach Miklaholt ereignete sich wenig. Wir trafen viel Lava, einige Krater, kegelförmige Hügel und viel Moorgrund. In einer Moorgegend war der Weg so schlecht, daß wir in 5 Stunden kaum 2 Meilen zu Pferde zurücklegten. Vor Miklaholt trafen wir mehrere isländische Zelte, welche die Eingebornen auf ihren Reisen mit sich führen. Es sind dieselben kleiner und von wollenem Zeuge gemacht. Sie werden durch 2 Stangen und eine Querstange in die Höhe gehalten und unten durch Pflöcke oder Steine befestigt.

Von Miklaholt reiseten wir nach Butterstad, einem Handelsplatze, wo außer mehreren Kothen ein Kaufmannshaus, ein Lagerhaus und eine Kirche sich befinden. Das Kaufmannshaus ist von Ziegelsteinen gebaut, welche von Kopenhagen hierher gebracht sind. Die Lava hinter Butterstad ist schroffer als irgend eine andere, welche wir sahen. Zahlreiche Risse und Klüfte trifft man darin, die oft große Höhlen bilden; zwischen Butterstad und Stappen, einem anderen Handelsorte, fanden wir eine große Strecke ebenen Sandes, der den Strand ausmachte und maßen von da aus den Snäfelljokul. Wir fanden ihn 4,558 Fuß hoch. Als wir den Strand verließen, wurde unser Weg reitzend. Er schlängelte sich oft neben Klippen hin, die über das

Meer hingen, ging bergauf bergab und würde von vielen Gebirgsbächen durchschnitten. Oft rauschten uns Wasserfälle entgegen und mehrere Seevögel belebten das Ganze. Stappen selbst liegt auf einer Reihe säulenartiger Felsen, die sich als Inselgruppen noch in die See erstrecken. Die ganze Küste bei Stappen ist höchst merkwürdig. Auf einer Strecke von fast einer halben Meile ziehen sich die säulenförmigen Klippen hin, alle ungefähr 50 Fuß hoch und einige höchst regelmäßig. Viele bilden die schönsten Inselgruppen im Meere, andere enthalten herrliche Höhlen. In zwei derselben fällt das Licht durch Spalten in der oberen Decke und bewirkt eine sehr mahlerische Erleuchtung. Man fährt in einem Nachen vom Meere aus in diese Höhlen. Die Einfahrt in die eine gleicht einem mächtigen Thore, daß in eine Festung führt. Die meisten Säulen stehen senkrecht, manche aber schief und bilden so die sonderbarsten Gruppen. Westlich von Stappen steht ein großes Felsenthor, durch welches man eine herrliche Aussicht hat. Im Vordergrunde liegen die verschiedenen Gruppen von Felseninseln, und in der Entfernung eine hohe Bergkette. Alle diese Bildungen sind vulkanisch, aber sehr alt, denn so lange Island bevölkert ist (seit dem 9ten Jahrhunderte), weiß man nichts von Feuerausbrüchen in diesen Gegenden.

Am Strande bei Stappen erblickten wir mehrere Haifische, die wegen des Oeles, der Leber und der Haut waren gefangen worden. In verschiedenen Theilen Islands, besonders an der nördlichen und nordwestlichen Küste, macht der Haifischfang eine ordentliche Beschäftigung aus. Starke Angeln mit Ködern werden an Ketten befestigt, in einer kleinen Entfernung vom Ufer eingeankert, und daran die gefangenen Fische ans Land gezogen. Von der Haut macht man Schuhe, und das Fleisch wird theilweise geräuchert und verspeißt. Uns war es unmöglich, davon zu essen; wir konnten es nicht einmahl riechen. Das von jungen Haien soll besser schmecken. „Der Hai gehört zu den Knorpelfischen, gebiert lebendige Junge, hat eine nackte, zappige (chagrin-artige) Haut, und kommt in mehreren Arten vor. Einige Arten werden nur 3 bis 4 Fuß lang, dagegen andere 30 Fuß und 1500 Pfunde schwer. Die großen sind sehr reißend und gefräßig, sie verschlucken Menschen und Pferde. Einige besitzen Spritzlöcher, gleich den Wallfischen, andere nicht. Die merkwürdigsten Arten sind: a) Der Schwader-Hai (squalus squatina), der über 1000 Pfunde schwer und bisweilen gegen 7 Fuß lang wird und Menschen beißt, wenn er sie beim Baden trifft. Von seinem Felle machen die Türken Uhrgehäuse und Degengriffe. b) Der Schwert-Hai

(squalus pristis oder pectinata), gewöhnlich Schwertfisch genannt. Dieser hat ein sohliges, beiderseits gezahntes, knochiges Schwert, das ⅓ seiner Leibeslänge beträgt und vorn abgerundet ist. Die Zähne in diesem Schwerte sind eingezapft, und an jeder Seite sitzen etwa 2 Dutzend. Mit dieser Säge greift dies mächtige Ungeheuer, das 15 Fuß lang ist, die größten Wallfische an. Man sagt, daß es den erlegten Wallfischen nur die Zunge ausfresse. Im Kampfe gegen einen Wallfisch oder stoßend gegen ein Schiff bricht es bisweilen seine Säge ab. c) Der Pferde-Hai (squalus maximus oder peregrinus). Dieser wird gegen 30 Fuß lang und an 160 Zentner schwer. Er hat über 4000 sehr kleine Zähnchen, 4 Magen, und eine 20 Zentner schwere Leber, die ⅔ der Bauchhöhle einnimmt. Sein Kopf hat Aehnlichkeit mit dem eines Pferdes, darum er auch das Seepferd genannt wird. d) Der Riesen-Hai (squalus carcharias), 15 bis 30 Fuß lang. Er hat in 6 Reihen 400 Zähne, wovon einige Reihen in Fleisch sitzen, weshalb sie nach allen Seiten beweglich sind. Es lebt dieser Fisch vorzüglich im mittelländischen Meere, und darum findet man seine Zähne häufig auf Malta und Sicilien, unter dem Nahmen Schlangenzungen. Die Riesenhaie werden so groß, daß ein Mensch in ihrem Rachen schlafen könnte, und daß man einen

gefangenen zerhauen und auf 2 Wagen laden muß, um ihn fortzuschaffen. Nach den ausgegrabenen Haizähnen zu schließen, müssen früherhin die Haie noch ein Mahl so groß gewesen seyn, als jetzt. Der Riesenhai kommt in allen Meeren vor, hält sich gewöhnlich in den Tiefen auf und nähert sich nur dem Strande, wenn er seinem Fraße nachgeht, oder vom Pottfische verfolgt wird, den er sogar todt noch fürchtet. Er verschlingt Alles, todt oder lebendig, Rochen, Kabliaue, Robben, Thunfische und selbst seines Gleichen. Wo er einen Menschen erwischen kann, packt er ihn. Beim Baden gelingt ihm dies bisweilen; mehre Beispiele hat man, daß er Menschen ein Bein abbiß. Er verfogt die Sklavenschiffe, um die gestorbenen und ausgeworfenen Sklaven zu erschnappen; und schnellt sogar 20 Fuß hoch aus dem Wasser nach ihnen. In dem Magen eines Haies, der 1500 Pfunde wog, fand man ein ganzes Pferd, und in dem Magen eines anderen einen gepanzerten Mann. Er besitzt einen starken Geruch und wittert faules Fleisch über eine Meile weit. So fein soll sein Geruch seyn, daß, wenn Weiße und Schwarze mit einander baden, er die letzteren nur anpackt, weil sie stärker als die ersten ausdünsten. Hört er Leute reden, so kommt er aus der Tiefe herauf; darum sind die Fischer ganz still, wenn sie dergleichen vermuthen. Er vermehrt sich nicht sehr

stark. Vierzig Eier mit Jungen hat man in einigen gefunden. Die Neger in Afrika fangen auf eine sehr kühne Weise diesen Fisch. Sie schwimmen ihm nach, und während er sich auf einen zu wendet um ihn zu schnappen, taucht dieser etwas tiefer und schneidet dem Fische den Bauch auf. Im Jahre 1758 ereignete sich im mittelländischen Meere folgende Merkwürdigkeit mit einem Hai. Ein Matrose fiel über Bord und wurde von einem Hai verschlungen. Eine Kanone ward sogleich auf den Fisch gerichtet und er durch eine Kugel durchbohrt. Als er den Schmerz fühlte, spie er den Matrosen wieder von sich, den man lebendig an Bord brachte. Der Fisch verblutete sich an seiner Wunde und ward todt aufs Schiff gezogen. Der Matrose zog hernach mit dem ausgestopften Fische in Deutschland umher und ließ sich mit demselben für Geld sehen."

Von Stappen aus konnten wir den Snaefell-Jokul wegen des schlechten Wetters nicht ersteigen, darum reiseten wir nach Olafsvik und hatten auf der hohen Bergstraße eine schöne Aussicht auf den Breidefiord und die Berge umher. Von Olafsvik erstiegen meine Reisegefährten den 3ten Heumond den Snaefell-Jokul. Sie kamen auf die höchste Spitze dieses hohen, in der Urzeit feuerspeienden, Berges nicht hinauf; eine tiefe Kluft in dem ewigen Schnee, der mit 2700 Fuß anfängt, hielt sie auf. In

Olafsvik verweilten wir einige Tage bei Hrn. Clausen, einem sehr gebildeten Kaufmanne, der englisch sprach und uns viele Nachrichten über Island gab. Bei Olafsvik fanden wir an den Küsten des Breidefiord mehrere Seehunde, schossen auch nach einigen, aber ohne Erfolg. Seehunde werden nur wenige bei Island gefangen. Weiße Bären sind nicht heimisch; es pflegen aber auf dem Treibeise alljährlich einige von Spitzbergen und Grönland, etwa ein Dutzend, anzukommen, werden dann aber bald erlegt. Zwei Fuchsarten trifft man auf Island, den weißen Fuchs (vulpes alba) und den blauen (v. fuliginosa). Man richtet die Hunde zur Jagd auf sie ab. Im Ganzen ist Island arm an Säugethieren. Das zahme Schwein wird gar nicht gehalten, und unser Wild fehlt dort ganz. Dagegen findet man in dem Goldstriche Herden von 30 bis 40 wilden Rennthieren, die von einigen Paaren herstammen, welche man 1770 von Norwegen auf diese Insel brachte. — Von den Wallfischen fangen die Isländer in der Regel nur die kleineren Arten; „die größeren unterstehen sie sich nicht anzugreifen, weil ihre Boote dazu zu klein sind. Ja sie haben vor einigen eine abergläubische Furcht, wagen nicht, ihren Nahmen zu nennen, und suchen sie durch Wachholderreiser, Schwefel und andere stark riechende Sachen vom Boote entfernt zu halten. Bisweilen

aber kommen die Wallfische mit der Fluth nahe an die Küste und können bei eintretender Ebbe nicht rasch genug wieder zurück. Dann machen die Isländer Jagd auf sie und erlegen bisweilen einen durch Steine und Lanzen."

Von Olafsvik bis Grunnefiord hatten wir einen wilden Bergweg; an einigen Stellen sehr schmal und schroff, an anderen an tiefen Schlünden gelegen. An einer Stelle ging er an einer fast senkrechten, 1000 Fuß hohen Wand hin. Er war durch Gerölle und Gries hin und wieder noch beschüttet und wir schwebten oft in der größten Gefahr. Hinter Grunnefiord fanden wir einen 150 Fuß hohen Wasserfall, der vom Schnee herab über einen sonderbar gebildeten Felsen stürzte. Nach einem mühseligen Wege in vielen Zickzacken kamen wir nach Stickesholm, welches auf der Spitze einer kleinen Halbinsel liegt. Auf der Landenge trafen wir das Dörfchen Helgafell (heiligen Hügel), eine der frühesten Niederlassungen auf Island. Etwa 150 kleine Inseln umkränzen Stickesholm, und manche davon bergen viele Schwäne. In Stickesholm waren wir einen Sonntag und bemerkten da erst, was uns bis jetzt entgangen war, daß die Isländer ihren Sonntag des Sonnabends um 6 Uhr anfangen und des Sonntags 6 Uhr endigen; so daß sie sich sogar

dann

dann umziehen, und wieder an ihre Geschäfte gehen. Von Stickesholm bis nach Snoksdalr kamen wir größten Theils durch eine öde Gegend und hatten Gelegenheit in einem Pachterhause, die schlechte und langsame Art zu weben, welche die Isländer haben, kennen zu lernen. Hinter Snoksdalr durchreiseten wir mehrere grasreiche Thäler, wovon der Bezirk Thalstrich (Dale-Syssel) heißt. Am oberen Guitaa trafen wir die größten Birken, 6 bis 10 Fuß hoch. Von Sidumule gingen wir den Guitaa 2 Meilen hinunter, setzten dann über und kamen glücklich in Huaneyre an. Von hier aus besuchten wir Reikholt, wohin wir von Sidumule nicht kommen konnten, weil dort das Uebersetzen über den Fluß zu schwierig und bedenklich war. Nach Reikholt hin begleitete uns der älteste Sohn des Amtmanns Stephenson, ein Jüngling von 16 Jahren. Er sprach gut lateinisch und hatte im Englischen bei seinem Oheime auch schon ansehnliche Fortschritte gemacht. Ueber jeden Gegenstand redete er mit außerordentlichem Verstande und großer Bescheidenheit. Die heißen Quellen im Thale von Reikholt oder im Reikiadal sind sehr des Beachtens werth. Wir sahen, als wir ins Thal kamen, an verschiedenen Stellen Dampfsäulen aufsteigen. Als wir uns näherten, fanden wir eine Menge Oeffnungen in einem Felsbecken, welches mit einer Kalk-

kruste belegt war. Aus einigen Oeffnungen quoll das Wasser sanft hervor, aus anderen mit Gewalt, und trieb Strahlen von 2 bis 3 Fuß Höhe. Die Hitze des Wassers betrug 212° nach Fahrenheit. Etwas weiter im Thale ist ein Fels, mitten im Flusse, etwa 10 Fuß hoch und 96 Ruthen im Gevierte. Aus der höchsten Stelle desselben bricht mit Heftigkeit ein Strahl kochenden Wassers hervor und steigt mehrere Fuß hoch. Nicht weit davon befindet sich ein 2 Fuß breites Loch, mit siedendem Wasser, und an der anderen Seite ein zweites der Art. Höher herauf liegt Reikholt selbst und dabei ein vor 600 Jahren von Snorro Sturleson erbauetes Bad, wozu man eine heiße Quelle benutzt. Auf unserer Rückreise von Reikholt fanden wir eine Quelle, aus der das Wasser in bestimmten Zeitabsätzen hervorbrach. Man hatte neben dieser Quelle einen Schuppen eingerichtet, um die Hitze derselben zum Trocknen der Wäsche zu benutzen. Eine Viertelmeile davon trafen wir eine ganze Gruppe von Quellen, 16 in einer Reihe, auf einem Felsen, von etwa 60 Ruthen Länge, wovon einige das Wasser hoch empor treiben. Unter diesen ist eine Doppelquelle. Sie hat 2 Oeffnungen, die etwa eine Ruthe von einander entfernt sind und die abwechselnd steigen und fallen. In dem einen Bek-ken erhebt sich der Strahl 12 bis 15 Fuß hoch, und das über 4 Minuten, dann sinkt er, und es erhebt

sich ein Strahl aus dem anderen Becken, etwa 5 Fuß hoch und dauert 3 Minuten. Ist dieser Strahl gesunken, so steigt er in dem anderen Becken wieder, während das Wasser in diesem nur kocht.

Auf unserem Rückwege fuhren wir von Indreholm zur See nach Reikiavik, wo wir nach einer Abwesenheit von einem Monate und zwei Tagen ankamen, in welcher Zeit wir 80 bis 90 deutsche Meilen gemacht hatten. Wir wohnten bald nach unserer Ankunft einem Lachsfischfange bei, der den Einwohnern von Reikiavik eine Art Fest war. Es wurde der eine Arm eines Flusses abgedämmt, so daß das Wasser ablief und man die Lachse leicht fangen konnte. Neunhundert erhielt man an diesem Tage; oft aber soll man schon 2 bis 3000 mit einem Mahle dort gefangen haben.

Vierte Fahrt.

(Zu den Geisern und dem Hekla.)

Den 25sten Heumond traten wir unsere letzte Reise in Island an, begleitet von zwei isländischen Freunden, Herren Fell und Herren Jörgen. Wir durchreiseten ein hügeliges Land, sahen einen hohen Wasserfall und den Dampf von mehreren heißen Quellen. Den Pfarrherren eines Dorfes fanden wir mit dem Grasmähen beschäftigt. Bei unserer Ankunft verließ er sogleich seine Arbeit und führte uns in sein Haus, wo es reinlich und nett war. Seine Frau bewirthete uns reichlich mit Milch, während er selbst einigen unserer Pferde die Hufeisen befestigte. Vor Thingvalla geriethen wir in eine tiefe, gräßliche Bergspalte, die, wie mehrere ähnliche in dieser Gegend, welche mit ihr gleich laufen, Erzeugnisse des unterirdischen Feuers sind. Plötzlich kamen wir zu einem jähen Rande, und während unser Blick noch davor zurück schauderte, machten unsere Pferde schon Anstalten, hinunter zu klimmen. Wir stiegen aber ab, um den Pferden die Arbeit zu erleichtern. Mehr merkwürdige Höhlen kamen uns zu Gesicht, und nachdem wir aus der engen Bergschlucht heraus waren, setzten wir über einen kleinen Fluß, welcher in den See von Thingvalla fließt, und übernachteten in der Kir-

che dieses Ortes. Wir aßen hier schöne Forellen, deren es viele im See giebt.

Die Forelle gehört zu den Salmen (salmo), die alle länglich sind, einen spitzen Kopf haben, und auf ihrem silberigen Leibe größten Theils dunkle Augen besitzen. Der bekannteste Salm ist wohl der Lachs (salmo salar), welcher über 20 Pfunde schwer wird und gegen 30,000 Eier enthält. Er steigt im Eis- und Lenzmonde aus dem Meere die Flüsse hinauf, und giebt sich sogar Mühe, durch Schnellen und Springen über Wehre und Wasserfälle wegzukommen. In den Flüssen laicht er, geht im Herbste ins Meer zurück, bleibt aber in der Nähe der Flußmündungen. Ziehen diese Fische die Flüsse hinauf, so soll dies in einem Keile geschehen, an dessen Spitze ein Weibchen ist. Sie schwimmen bei gewöhnlichem Wetter oben im Wasser mit vielem Geräusche; beim Gewitter gehen sie nach unten. Sie machen große Reisen; denn in der Elbe kommen sie bis nach Böhmen und in den Rhein bis in die Schweiz, und nähren sich von kleinen Fischen, Würmern und Kerfen (Insecten). In Schottland und Schweden hat man einige von 70 bis 80 Pfunden gefangen. Der Lachs wird 4 Tage eingesalzen und dann geräuchert. Der Rheinlachs ist in Deutschland der beste. In Island fängt man fast in allen Flüssen Lachs, doch verspeist man ihn bald so, daß kei-

ner ausgeführt wird. — Die Lodde (salmo groenlandicus) gehört ebenfalls zu den Salmen und wird in den nördlichen Gegenden, zumahl in Grönland, getrocknet und theils als Viehfutter gebraucht, theils als Brod gegessen; sie ist etwa 1½ Pfund schwer. Die Forelle (salmo fario) wohnt am liebsten in den Gebirgsbächen, kommt aber in jedem fließenden klaren Süßwasser vor. Sie schnellt sich wie der Lachs, indem sie den Schwanz ins Maul nimmt, oft 5 bis 6 Fuß hoch, frißt Würmer, Krebse, kleine Fische, und wird auf mancherlei Art gefangen. Sie ist etwa ½ Pfund schwer; selten trifft man einige von 3 Pfunden. Die Lachsforelle und die Steinforelle sind besondere Forellenarten. Auch der Stint (salmo eperlanus) gehört zu den Salmen. Er wird im süßen Wasser 3 Zolle, im Meere wohl einen Fuß lang, glänzt grün, blau, weiß, und ist durchsichtig; ja so sehr, daß man durch den Kopf ins Herz sehen und alle Rückenwirbel zählen kann. Er kommt tonnenweise in die Städte unweit der Nord- und Ostsee, stinkt leicht und ist schwer zu verdauen."

Die Gegend um Thingvalla würde schön seyn, hätte sie Gehölz. Der See, 2 Meilen lang und 1 Meile breit, gibt einen schönen Wasserspiegel und hat zwei niedliche Eilande. Alles ist hier ein Erzeugniß von dem unterirdischen Feuer. Thingvalla

war sonst die Gerichtsstätte von ganz Island, das Allding hatte dort seinen Sitz. Nur ein kleines Gebäude diente dazu. Gewöhnlich saßen die Versammelten unter Zelten. Die zum Tode verurtheilten Männer wurden auf einer Insel im Flusse enthauptet, die Weiber aber in einem tiefen Pfuhle unter der Lava ersäuft. Thingvalla (Tingwall in Shetland und Dingwall in Rosshire) heißt Gerichtsstätte. Der Bischof von Skalholt hielt auch bisweilen mit den Pröbsten zu Thingvalla ein geistliches Gericht. Zwischen Thingvalla und Skalholt hatten wir auf einem Berge die erste Ansicht vom Hekla. Auf unserem Wege fanden wir Birken- und Weidengebüsch und mußten auf einem Nachen über den Fluß setzen, der aus dem Apa-See kommt. Skalholts Lage ist angenehm. Berg, Thal und Wasserspiegel vereinigen sich zu einem freundlichen Ganzen. Den 27sten Heumond machten wir uns von da nach den Geisern auf, die fast 4 Meilen nördlich davon liegen. Unser Weg führte durch viele Moorgründe. Der Hügel, an dessen Seite die berühmten Geiser sind, ist nicht über 300 Fuß hoch. An der Ostseite desselben liegen mehrere Thonbänke; aus diesen steigt Brodem an vielen Stellen hervor und hin und wieder kocht Wasser, manches von rother, anderes von grauer Farbe, bewirkt durch die verschiedenen Thonmassen. Unter den

Thonbänken zeigen sich brüchige Ueberrindungen, wohl durch frühere Springquellen gebildet. Aus diesen Ueberrindungen kommt in einem Bezirke einer Viertelmeile ebenfalls Brodem und Wasser heraus. Am nördlichsten von diesen Wassersprudelungen ist der große Geiser. Durch die erdigen Wasserabsätze hat er um sich einen rauhen Hügel von 7 Ruthen Höhe gebildet. Auf dem Gipfel dieses Hügels ist das Becken, 56 Fuß im längsten, 46 im kürzesten Durchmesser. Drei Viertel auf 3 Uhr Nachmittags kamen wir bei diesem Becken an, und fanden es voll heißen Wassers, was ein wenig überlief. Wir gingen von da etwas höher und fanden eine unförmliche Oeffnung, mit dem hellesten heißen Wasser angefüllt. Durch dasselbe erkannten wir auf dem Grunde die wunderbarsten Formen, welche die Ueberrindungen angenommen hatten, und erblickten in der Mitte einen tiefen, düstern Abgrund, über welchen die Rinde, worauf wir standen, eine nicht sehr dicke Kuppel gewölbt hatte. Neben diesem stillen Wasserbecken drang aus mehreren Löchern Dampf hervor, aus dem einen mit dumpfem Geräusche. Vielleicht ist dies der ehemalige brüllende Geiser, den John Stanley, der 1789 hier war, also beschreibt: „Eine der merkwürdigsten dieser Quellen warf eine große Menge Wassers aus, und von dem beständigen Geräusche nannten wir sie den brüllen-

den Geiser. Die Ausbrüche dieses Springbrunnens waren stätig. Jede 4 bis 5 Minuten wurde das Wasser mit Heftigkeit herausgeworfen und bedeckte mit dem, was es absetzte, den Grund in einem großen Umkreise. Die Strahlen waren von 30 bis zu 40 Fuß Höhe. Sie zerstiebten in die feinsten Stäubchen und waren mit großen Dampfwolken umgeben. Diese Quelle lag 80 Ruthen vom Geiser, da wo der Hügel sich erhebt.“ — Wahrscheinlich hat ein Erdbeben die damahlige Beschaffenheit dieser Quelle verändert. — Nach Untersuchung mehrerer Höhlen kehrten wir zum großen Geiser zurück, und ich schlug von den Ueberrindungen einige Stücke ab. Kaum hatte ich aber einige Schläge gethan, so hörte ich einen Schall, wie wenn in der Ferne eine Kanone gelöst würde, und der Boden unter mir bebte. Der Schall wiederholte sich, das Wasser stieg höher und höher, und kaum hatte ich Zeit, den Rand zu verlassen, als eine große Wassersäule aufstieg, begleitet von Dampfwolken, 10 bis 12 Fuß hoch. Die Säule theilte sich oben, und das Wasser im Becken floß über. Die Säule sank wieder, aber bald stieg eine noch höhere auf, von etwa 15 Fuß; und dies wiederholte sich 18 Mahl. Jede Säule hielt ungefähr 5 Minuten an, und manche konnte wenigstens 50 Fuß hoch seyn. Der letzte Strahl war der heftigste, und nach ihm verschwand das Wasser im

Becken plötzlich und lief in eine Röhre, die in der Mitte desselben sich befand. Die dicken Qualmwolken, welche die Säulen, ungeachtet eines starken Windes, umgaben, bewirkten, daß wir nur den oberen Theil der Wassersäulen sehen konnten. Nachdem aber die Säulenbildung aufgehört hatte, verschwand auch der Brodem, das heiße Becken trocknete und wir stiegen hinein, um die Röhre zu untersuchen, in welche das Wasser etwa 10 Fuß tief hineingesunken war und sich allmählich wieder zu heben schien. Der Durchmesser der Röhre betrug oben 16, unten 10 Fuß; die senkrechte Höhe des Beckens 3, und die der Röhre über 60 Fuß. Allein sicher gibt es darin große Seitenröhren, welche unser Senkloth nicht ausmitteln konnte. Die Hitze des Wassers war 209° Fahrenheit. Da dasselbe erst ein Viertel des Beckens wieder gefüllt hatte, kamen von Neuem 3 Strahlen in die Höhe, jeder 30 Fuß. Etwas später zeigten sich noch mehr Strahlen, wovon einer 40 Fuß hoch war; aber das Wasser fiel nicht.

Den Abend schlugen wir unser Zelt 100 Ruthen vom Geiser auf, und theilten uns zum Nachtwachen ein, damit, wenn Wassersäulen kämen, der Wachende die Schlafenden weckte. Gegen 12 Uhr entstand ein unterirdisches Getöse, das Wasser im Becken kam in starke Bewegung, aber die Strahlen blieben aus. Dasselbe ereignete sich um halb 3 Uhr.

Gleich nach 4 Uhr, es war am Morgen eines Sonntags, weckte uns Herr Bright, und wir hatten eine außerordentliche Erscheinung. Funfzig Ruthen von uns an einer Stelle, auf welche wir vorher gar nicht gemerkt hatten, sahen wir Wasser emporsteigen, begleitet von Brodem und einem gewaltigen Getöse. Des Wassers war nicht viel, aber eine weiße Schaum- und Dampfsäule von 60 Fuß Höhe stellte sich 3 Stunden unsern Blicken dar. Es war dies der neue Geiser. An dem Bache, den das Wasser der Geiser bildet, fanden wir köstliche Versteinerungen. Birken- und Weidenblätter waren in weiße Steine verwandelt, und jede Faser dabei sichtbar geblieben. Torfmassen, Gras und Binsen befanden sich in demselben Zustande. An der Außenseite des Hügelbeckens, worin der große Geiser ist, sehen alle hervorstehenden Theile wie Blumenkohlköpfe aus und sind von gelblich brauner Farbe. Dies kommt von dem beständigen Ansetzen und Abspülen durch Wasser. Die innere Seite des Beckens ist verhältnißmäßig glatt, und die Masse grau mit schwarzen und weißen Streifen. — Nördlich vom großen Geiser findet man einige kleine Becken mit kochendem Schlamme, der Alaun enthält. Die Wasserabsätze der Geiser bilden einen kieselerdigen Stoff, der eine Achtel-Meile weit in jeder Richtung sichtbar ist. Wir untersuchten die ganze Umgegend der Geiser, noch immer

wieder einen neuen Ausbruch erwartend. Einige Mahle knallte und tobte es und es floß auch das Wasser über, aber ohne Strahl. Der neue Geiser strahlte aber des Abends noch ein Mahl $\frac{3}{4}$ Stunden lang, ohne daß durch irgend etwas sich die Erscheinung vorher angekündigt hätte. Endlich um Mitternacht donnerte und krachte es in den Tiefen, und der große Geiser sprühete seine Strahlen, wovon der höchste über 90 Fuß betrug. Wolken trübten den Himmel, es war aber doch so hell, daß man die furchtbar schöne Erscheinung recht gut beobachten konnte. Halb 10 Uhr des anderen Morgens brauste der neue Geiser wieder auf; die Dampf- und Wassersäule blieb ganz senkrecht, obgleich ein starker Wind dagegen stieß. So stark war die Kraft. Er spielte länger als eine halbe Stunde, und ein thauartiger Regen erfüllte die Luft umher. Wenn man Steine in die Röhre warf, während der Brodem herausbrach, so wurden sie sofort, und gewöhnlich in Stücken zersprengt, hoch in die Höhe geschleudert. Der kleine Geiser war, wie man uns sagte, vormals eine unbedeutende Quelle. Seine Röhre hat kein Becken, und bei seinem ruhigen Stande befindet sich das Wasser, etwa 20 Fuß unter der Mündung, in einem beständigen heftigen Kochen. Außer dem großen und dem neuen müssen wir noch den kleinen Geiser bemerken, der sein

Wasser 4 bis 5 Fuß hoch wirft, und in seiner Einrichtung sehr dem großen Geiser gleicht. Mehrere andere Oeffnungen treiben bisweilen Strahlen von 1 bis 10 Fuß hoch. Ueberhaupt gleicht der ganze Berg in dem Torfgrunde einem großen unterirdischen Kessel, worin es immerwährend kocht und zischt. Ob nun jede einzelne Oeffnung oder Quelle ihren besonderen Kessel hat, oder ob alle mit einander in Verbindung stehen, und was die Hitze erzeugt, und was den Dampf und den Knall und das wechselnde Strahlen des Wassers bewirkt, — das, Leser, beantworte dir selber! Und kannst du es nicht; so erkenne darin den wieder, der Blitze schleudert, Wolken sammlet, und die Erde als einen Ball ins Leere warf! — —

Wir kamen den 29sten wieder in Skalholt, dem alten Sitze der Bischöfe, an. Von Südisland reiset man nach Nordisland, gewöhnlich von Skalholt oder Thingvalla aus, durch das Innere des Landes, und braucht dazu 3 bis 4 Tage. Das Innere Islands, eine Landstrecke von etwa 1000 Quadratmeilen, ist eine scheußliche, unwirthliche Wüste, ohne eine einzige menschliche Wohnung. Denn nur die Küstenländer sind eigentlich bewohnt. Die 4 nördlichen Landstriche Hunavate, Hegranes, Vadle und Thingoes haben zusammen nur 12000 Einwohner. Der Hafen von Eyafiord ist der beste an

der nördlichen Küste. Bei Husavik befindet sich eine Quelle, die Ochsenquelle (Oxehver) genannt, weil ein Ochs ein Mahl hineingefallen, so gekocht und verspeißt seyn soll. Diese Quelle macht ein großes Geräusch, hat ein Becken, das einer umgekehrten Glocke gleicht, und oben 16 Fuß im Durchmesser enthält. Die Ochsenquelle spritzt, nach Olafsons Berichte von 1755, das Wasser 4 Ellen hoch in einer Minute, wobei dasselbe im Becken an ¾ Ellen fällt. In 2 bis 3 Minuten steigt das Wasser wieder, man hört einen dumpfen Knall, wie von einer Flinte, im Grunde und den Augenblick treibt von Neuem der Wasserstrahl in die Höhe. Um die Ochsenquelle sind mehrere andere, alle stehen in drei Reihen von Norden nach Süden. Zehn Schritte von der Ochsenquelle ist eine, noch ein Mahl so groß als jene; sie speit aber nicht zu allen Zeiten Wasser. An dem Kiölgebirge finden sich ebenfalls mehrere heiße Springquellen; die eine zischt beständig mit starkem Geräusche aus engen Spalten, und drei andere lösen sich wechselsweise in Strahlenbildern ab.

Schellfische, Haifische und Heringe werden an den Nordküsten viele gefangen. Hofsos und Skagastrand sind nach Eyafiord dort die wichtigsten Handelsplätze. Vom ersten liegt südlich der alte Bischofsitz von Nordisland, nähmlich Hoolum. Die Fiords an der Nordküste frieren alle Winter zu, die

offene See nur in strengen Wintern. Aber Treibeis kommt im Sommer und im Winter an, mehr auf der Ost=, als auf der Westseite.

Den 30sten Heumond verließen wir Skalholt, um den Hekla zu besteigen. Wir kamen durch eine sandreiche Gegend, sahen viel Weidengebüsch, legten Reikum zurück, wo 1789 durch ein Erdbeben eine heiße Quelle entstand, setzten über den Fluß Thiorsaa und übernachteten in Kalfholt.

Den 1sten Erntemond (August) kamen wir durch den Fluß Wester-Rangaa, dessen Wasser vollkommen durchsichtig ist. Sein Bett besteht aus großen Lavamassen, welche hier und da in Spitzen sich erheben, und dadurch den Fluß sehr reißend machen. In Naifurholt, einer Meierei am Fuße des Hekla, änderten wir plötzlich unseren Entschluß, diesen Berg sogleich zu besteigen. Denn der Isländer Brandtson zeigte uns eine Menge Obsidian, ein Miner (minerale), zu dessen Untersuchung wir vorzüglich nach Island gekommen waren, und das wir bisher noch nicht getroffen hatten. Er sagte uns dabei, daß die Stelle, wo sich dasselbe befände, eine Tagereise entfernt sey. Wir beschlossen, den folgenden Tag dahin aufzubrechen. Auf unserem Wege trafen wir viel vulkanischen Sand, Bimstein, Lava und ausgebrannte Schlacken und Kohlen. Er war sehr öde, wüste und leer. Hin und wieder quollen Bäche

aus dem Schnee der Berge hervor, mehrere niedrige Krater erblickten wir und selten Grasplätze. Endlich kamen wir in ein enges Thal, fanden einen kleinen See, und ringsum große Massen von Obsidian, mit Bimstein bedeckt, und erhielten sohin einen schönen Beleg für die Behauptung, daß Obsidian und Bimstein vulkanische Erzeugnisse sind. Als wir eine jähe Spitze erstiegen hatten, erblickten wir eine schauerlich öde Gegend; schneebekrönte Jokuln, mehrere Krater, große Lavastrecken, Wasserfälle in Oeden, und Seen zwischen kahlen, bleichen Bergen. In einer großen Entfernung sahen wir den Fischsee (Fiske Vatn). Wir kehrten denselben Tag unter Brandtson's herrlicher Führung zurück, und traten den anderen Morgen um 10 Uhr unsere Reise auf den so berühmten Hekla an. Den größten Theil des Weges mußten wir zu Fuße machen; je höher wir kamen, desto schwieriger wurde die Arbeit. An mehrern Stellen waren lose Schlacken und schwarzer Sand, so daß wir bei jedem Fußtritte ausrutschten. Ehe wir den ersten Gipfel erreicht hatten, umgaben uns Wolken, wir aber stiegen weiter. Bisweilen hatten wir Durchblicke durch die Wolken, die wir zur Einortung (Orientirung) benutzten; denn auf der höchsten Spitze war unser Führer selbst noch nicht gewesen. Wie Seiltänzer schwebend, mußten wir

einen scharfen Bergrücken entlang gehen, und von da aus erreichten wir die höchste Spitze des Berges. Glücklicher Weise erheiterte sich jetzt der Himmel, und gewährte uns eine schöne Rundsicht.. Wir erblickten viele Berge und Seen. Der Skaptaa-Jokul begrenzte die Aussicht nach Nordost und der Torfa-, Tinfialla- und Eyafialla-Jokul die nach Osten. Nach Süden hin sahen wir hinter der Landebene die See. Die höchste Spitze des Hekla steht zwischen zwei anderen, und hat eine jetzt mit Schnee angefüllte Höhlung — den ehemahligen Krater. Der ganze Gipfel besteht aus Schlacken; an den Seiten sind viele Oeffnungen, woraus wahrscheinlich in früheren Zeiten die Lava floß. Als wir die Schlacken untersuchten, fanden wir die unteren noch warm, ja heiß, und Wasserdämpfe stiegen aus einigen Stellen heraus. Ob diese Wärme noch von dem letzten Ausbruche herrührt, der im Jahre 1766 Statt fand, oder ob sie eine Botin von künftigen Ausbrüchen ist, will ich nicht entscheiden. Ist aber die Beobachtung der Umwohner richtig, daß der Schnee des Hekla jetzt von Jahr zu Jahre abnehme, so läßt sich das Letzte behaupten. Unter vielen Beschwerden stiegen wir an demselben Tage noch den Berg wieder herunter, der über 4000 Fuß hoch ist. In den Jahren 1137, 1222, 1300, 1341, 1362, 1389, 1538, 1619, 1639, 1693, 1766 hat dieser Berg

Feuer gespieen. Im Jahre 1728 zeigten sich in der Nachbarschaft desselben Flammen; 1554 waren Ausbrüche auf den östlichen Bergen und 1754 auf den westlichen. Dem Ausbruche im Jahre 1766 folgten 1767 Flammen, und 1768 wurde erst der Berg ganz ruhig und ist es seit der Zeit geblieben. Im Jahre 1755 ereignete sich ein schrecklicher Ausbruch auf dem Berge Kattlagia. „Den 17ten Weinmond dieses Jahres vernahm man des Morgens um 10 Uhr in Myrdal sehr geschwinde und unordentliche Erderschütterungen, wodurch die Häuser beschädigt wurden. Bald ergoß sich in 3 Armen Wasser aus dem Berge und überschwemmte die ganze Gegend umher, 5 Meilen lang und 4 Meilen breit. Die Wasserströme führten eine Menge Eisberge mit, einzelne Stücke von den zerborstenen Gletschern. In den Eisbergen saßen Felsstücke, einige so groß als ein Haus. Das Wasser war überall angefüllt mit Bimstein und Asche. Feuer und Asche schienen sich verbunden zu haben, um Alles zu vernichten. Dicke Rauchwolken stiegen gen Himmel und ein Steinhagel fiel weit um den Berg herum. Der Erddonner und die Erschütterungen dauerten dabei fort und wirkliche Blitze zuckten vom Berge herab. Die ausgeworfenen Steine waren alle glühend, und bestanden aus Bimstein und aus einer festen Schlacke von hellblauer und grauer Farbe. Zuweilen wurden große, helle Feuerkugeln hoch in die Luft geworfen, die

alsdann in unzählbare Stücke zersprangen und in den entferntesten Gegenden niederfielen. Auf den Feuerausbruch und den Steinhagel folgte ein wirklicher Hagel, nur dadurch eigenthümlich, daß jedes Hagelkorn in seinem Inneren als Kern Sand oder Asche enthielt. In der Nacht auf den 18ten sah man ein prachtvolles schreckliches Feuer. Der ganze Himmel schien in Flammen zu stehen und die ganze Erde ein Raub der Gluth zu werden. Auf dem Berge selbst stand eine große Feuersäule, aus der Blitze und feurige Kugeln sprangen. Weit umher war es so hell, wie am Tage. Die Feuersäule wechselte in ihren Formen und Farben. Das Brausen in der Luft, das Krachen der Erde und das Donnern in den Felsen dauerte dabei fort. Die Luft war von Schwefeldämpfen geschwängert, und eine feine Asche drang jedem in Nase und Mund. Den 18ten verhüllte ein dicker Nebel mit Regen den Berg und die ganze Umgegend. Das Krachen dauerte aber den Tag über fort, und am Abende zeigte sich von Neuem die Feuersäule. Den 19ten sah man die Rauchsäule voll rother Funken auf der Westseite, auf der Ostseite hingegen war es finster, und schwarzer Sand nebst Asche verbreiteten sich auf ganz Ostisland. Das Knallen war oftmals so stark, daß man es im Goldstriche und anderen Theilen des Südlandes, 25 bis 30 Meilen weit, hörte. So weit

sah man auch die Feuersäule nebst den Feuerkugeln. Die Asche verbreitete sich sogar bis auf die Faröe-Inseln und auf Südisland. Wassergüsse wechselten fortwährend mit dem Feuer. Den 7ten Regenmond (November) beruhigte sich etwas der Berg, die Feuer- und Wasserströmungen hörten auf, der Donner blieb aus. Im folgenden Jahre fing der Berg einige Mahle sein Spiel wieder an, doch waren dies nur noch die Nachwehen seiner vorjährigen Kreißung und schreckten mehr, als sie verwüsteten. Die Zerstörungen, welche der große Ausbruch des Kattlagia machte, erstreckten sich weit. Die Fluthen rissen Vieles mit fort; die Asche, der Sand und die Steine bedeckten Wiesen und Wälder; denn der Sand lag an einigen Stellen 4 bis 6 Fuß hoch. Steine, 10 bis 15 Pfunde schwer, waren 4 Meilen weit geschleudert. Gegen 50 Grundbesitzungen mußten verlassen werden. Mehrere neue Klippen und Berge standen jetzt an der Seeküste, die vorher nicht da gewesen waren. Längs dem Myrdalssand traf man 3 gleichlaufende Bergrücken, wovon jeder 60 Ellen hoch war und die zusammen eine Breite von ½ Meile hatten. Sie bestanden aus Stein- und Eisklumpen, mit Bimstein, Sand und Asche vermischt. Die Einwohner, welche ihre versandeten Höfe, Weiden und Wälder verlassen mußten, waren Alle an den

Bettelstab gebracht. Nur zwei hatten das Leben eingebüßt. Vor den Wasserfluthen retteten sich mehrere auf einen einzelnen Berg, der bald eingeinselt war. Sie mußten darauf 7 Tage ohne Essen und Trinken verweilen — unter Feuer, Kälte, Regen und Steinhagel. Ueber Myrdalssand konnte man vor den vielen angetriebenen Eisbergen gar nicht vorbei kommen, außer an dem äußersten Rande der Seeküste. Alles Trinkwasser wurde von der Schwefelluft verdorben, und der Schwefelgestank war so heftig, daß die Menschen fast erstickten. Die Brust wurde dadurch angegriffen, Geruch und Geschmack verschwanden, die Augen rötheten sich, die Augenlieder schwollen auf und an dem Zahnfleische bildeten sich Beulen. Manches Stück Vieh ertrank in den Fluthen; der Steinhagel machte Andere rasend, so daß sie wild umherliefen und zuletzt todt niederfielen. Viele starben aus Hunger, denn das Gras war verwüstet und die Zähne fielen ihnen aus. Die feine Asche, welche überall durchdrang, verderbte auch sehr viele Lebensmittel. Ein Blitz erschlug 11 Pferde und 2 Menschen. Nach der Aussage eines Strichmannes hat sich während der Kreißung des Kattlagia ein Berg heftig auf und nieder bewegt und ist zuletzt fast doppelt so groß geworden, als er war. Diese an sich wahre Erzählung hat die Veranlassung zu den wandernden Bergen

auf Island gegeben. Olafson nennt den südlichen Skeideraa-Jokul auch einen wandernden Berg, erzählt von ihm, daß er sich stoßweise vorwärts und rückwärts bewege, wobei man Feuerfunken sehe, und daß seine Bewegungen sich nach den Kreißungen anderer Berge richten. Er sagt, daß glaubwürdige Leute ihm erzählt, wie sich gleich Meereswellen dieser Berg bewegt, und hin und wieder Wasserströme ausgespieen habe, und daß zu der Zeit keiner es gewagt, über ihn zu gehen. Daß bei Erdbeben sich Berge bewegen, ist gewiß; aber was jene glaubwürdigen Leute gesehen haben wollen, das liegt wohl theils in ihrer Einbildungskraft."

Vor dem Jahre 1755 hatte man vom Jahre 900 an 6 Ausbrüche des Kattlagia gezählt. Der Eirefa-Jokul brach 1720 aus, und 4 Jahre früher sprühete der Grims-See (Grims Vatn) Feuer. Den Ausbruch des Hekla im Jahre 1766 beschreibt Finnson also: „Der Winter von 17$\frac{65}{66}$ war so gelinde, daß man vor Ostern nur 2 Mahle Frost hatte; alle Quellen, Bäche und Seen nahmen ab, und um den Berg vertrocknete vor Hitze das Heidekraut. Die Umwohner sahen mit Schrecken einem Ausbruche entgegen, der am 5ten Windmonde (April) des Morgens 3½ Uhr erfolgte. Schon die ganze Nacht hindurch bemerkte man ein Erdbeben, und des Morgens stieg unter furchtbarem Krachen eine schwarze

Sandsäule in die Höhe, vermischt mit Feuer und glühenden Steinen. Zwei bis 3 Meilen vom Berge entfernt fielen Bimsteine nieder, die 3 Ellen im Umfange hatten, und andere, die über 7 Pfunde wogen. Viele Kirchspiele wurden ganz übersandet, und der Fluß Rangaa von Bimsteinen verstopft. Ringsum herrschte dabei Finsterniß; selbst in Hoolum, was 30 Meilen vom Hekla liegt, war der Tag gleich einer dunkeln Nacht. Acht Stunden dauerte dieser Sandausbruch. Viele andere Tage im Wind-, Wonne- und Brachmonde brannte der Hekla mit großer Heftigkeit, bei starkem Erdbeben und einem erstaunlichen Donnern und Krachen. Das Brüllen war alle Tage so stark, daß man es an 7 Meilen weit hörte. Den 9ten Windmond brach wahrscheinlich der Lavastrom aus, und den 23sten Wonnemond bemerkte man zuerst einen starken Wasserstrahl, der häufig in der Sandsäule aufschoß. Viele Häuser wurden durch die Erdbeben umgeworfen, selbst auf dem Goldstriche, an Oertern, die 16 Meilen vom Berge entfernt liegen. Das Feuer gewährte oft herrliche Farbenspiele." —

Der Krabla in Nordisland spie von 1724 — 1730. Einige der Lavaströme flossen in den Mückensee (My Vatn), tödteten die Fische darin und trockneten ihn stellenweise aus. Eine weite Strecke bewohntes Land ward dadurch verwüstet. Im Goldstriche und dem

Meere dabei beobachtete man in den Jahren 1000, 1340 und 1583 Ausbrüche und Feuer. Ueberhaupt zählt man auf Island ungefähr 42 große Ausbrüche. Auffallend ist es, daß oft die Ausbruchsjahre vom Vesuv bei Neapel und dem Aetna auf Sicilien mit den Ausbrüchen auf Island zusammenstimmen. Welch eine Verbindung mögen diese Feuerschlünde haben, quer unter Europa durch! — Der neueste Ausbruch auf Island ist der des Skaptaa-Jokul, im Jahre 1783. Im Brachmonde dieses Jahres bemerkte man um diesen Berg eine Erderschütterung. Einige Tage darauf brachen an drei Orten Feuer hervor. Der ganze Dunstkreis ward durch Sand, Asche und Bimstein verfinstert, und pechartige Massen träufelten vom Himmel. Aus den Wolken brachen ungeheuere Ströme salzigen Regens hervor, und alles Land umher ward überschwemmt. Die Hitze verwandelte die Wassermassen in die dichtesten Dämpfe; die Sonne leuchtete blutig durch dieselben und die ganze Schöpfung schien in Feuer und Wasser aufgehen zu wollen. Alle Pflanzen starben ab, das Vieh verhungerte und die Menschen flohen aus diesem Bezirke. Die Lava brach aus 3 Oeffnungen hervor, die 2 Meilen von einander entfernt waren. Sie drang 7 bis 9 Meilen vor und nach einem Jahre hatte sie noch solch eine Gluth, daß man sich ihr nicht nähern durfte. Der Fluß Skaptaa trocknete

in 24 Stunden aus, angefüllt von der Lava, die das Wasser in Dunst verwandelte. Und dieser Fluß war 4 Meilen lang, 30 bis 100 Klaftern breit und sehr tief. Ueber Alles stieg die Lava jetzt weg und bildete in Nordwesten eine Feuersee von 36 Quadratmeilen. Ein und zwanzig Dorfschaften und Meiereien, worunter 7 Kirchdörfer waren, bedeckte die Gluthmasse, vier und dreißig Ortschaften litten beträchtlich, 220 Menschen verloren ihr Leben durch Feuer, 21 durch Wasser, und von 12 Flüssen erkannte man die Spur nicht mehr. Um dieselbe Zeit stieg mit großem Krachen die auf unserer Karte bemerkte Insel aus dem Meere hervor, und warf Feuer und Bimstein um sich.

Es ist kein Land in der bekannten Welt, wo Feuerausbrüche so zahlreich gewesen sind und eine so große Strecke einnahmen, als Island. Kein Theil der Insel ist ganz frei vom unterirdischen Feuer, welches sich noch weit über die Küsten hinaus erstreckt, wie die Ausbrüche in der Umsee beweisen. Die Krater selbst auf den höchsten Jokuln haben sicher Verbindungen mit dem Meere; das Wasser ist bei den meisten Ausbrüchen salzig und setzt auch bisweilen Salz ab.

Die nächste Nacht rasteten wir in Mirende, in dessen Umgegend viel Engelwurz (Angelica) wächst, welche die Einwohner genießen. Die Land=

schaft hier herum ist mahlerisch. Zwischen Klippen, die als Säulen da stehen, rauscht das Wasser des Marknefliot, und an der östlichen Seite erhebt sich der Eyafialla-Jokul, 5500 Fuß hoch, und um ⅔ mit beständigem Schnee bedeckt, der an den Seiten schöne Gletscher bildet, die theilweise bis ins Thal hinunterreichen. Die aus Lava gebildeten Westmanninseln erblickt man sehr deutlich. Nur eine dieser Inseln, Heimaey, ist bewohnt, aber von einem rohen verdorbenen Menschenschlage. Unser Plan war anfänglich, auch Ostisland zu bereisen, vielleicht über Berufiord, wo man den schönen isländischen Kalkspath trifft, und Rodefiörd nach Vapnafiord, welche drei Oerter die einzigen Häfen an dieser Seite der Insel sind. Allein die Reise bis dahin soll sehr beschwerlich seyn, und wir hörten, daß in Kurzem die Brigg Flora von Reikiavik nach England abgehen würde; darum dachten wir an die Rückreise. Auch sehnt man sich, nachdem man das Hauptziel der Reise erreicht hat, gewöhnlich wieder nach der Heimath, zumahl wenn man in unwirthlichen, öden Gegenden ist.

Ueber Odde reiseten wir nach Eyarbaik und sahen den Dampf von den heißen Quellen bei Reikum, die wir selbst wegen der Eile nicht mehr besuchten, und deren Beschreibung wir nach John Stanley machen. „Die Quellen liegen in einem

fruchtbaren Thale, fast Quelle bei Quelle, über 100 in einem kleinen Bezirke, alle von Thonbänken umlagert. Manche sind klein, andere kochen in großen Becken von 3 bis 4 Fuß im Durchmesser. Die Farbe des Wassers ist verschieden in den Quellen, wie die Farbe der Thonbänke. Die Quellen, aus welchen das Wasser stark überfließt, haben helles Wasser. Darunter zeichnet sich eine aus, deren Becken 6 Fuß im größten Durchmesser hat und Reikums Geiser heißt. Fast jede Minute springt aus ihm Wasser in die Höhe. Die Strahlen zerstäuben im Aufsteigen zu Schaum, und heben sich etwa 20 bis 30 Fuß hoch, begleitet von Dampfwolken. Zwei oder 3 große Steine am Rande des Beckens bewirken, daß die Wasserstrahlen nicht senkrecht, sondern schräg in die Höhe steigen. Eine andere Quelle (Badstofa genannt) gibt dieser an Schönheit nicht viel nach, ja ihre Ausbrüche sind in mancher Hinsicht schöner. Sie steigen auch 20 bis 30 Fuß, die Wassermasse ist größer, der Strahl dauert 10 Minuten und zerstäubt weniger. Auch diese Strahlen gehen schräg. Andere Quellen werfen nur zu Zeiten während eines Paars Sekunden Strahlen in die Höhe, und sind größtentheils sehr tief; 11 bis 18 Ellen. Nach dem oberen Ende dieses Thales ist ein Loch, welches früherhin wohl eine Quelle enthielt, und 6 Fuß im Durchmesser hat. Unten ver-

liert sich die Oeffnung in mehrere Gänge. Aus diesen strömt Brodem hervor mit einem dumpfen, anhaltenden Geräusch und Geheul. Die Hitze in diesem Bekken, das Seyder heißt, ist so groß, daß die Leute aus der Nähe Fleisch, Fische, Milch und andere Speisen darin kochen. Die Wasserabsätze um diese Quellen scheinen kalk- und thonartige Erden zu seyn. Nur bei einem fanden wir Kieselmasse wie bei dem eigentlichen Geiser. Die Masse des Wassers, das der Reikums-Geiser auswirft, beträgt in jeder Minute 78,956 Würfelfuß." Abergläubige Isländer wollen besondere Vögel gesehen haben, die auf und in den heißen Quellen von Reikum leben.

Den 7ten Erntemond langten wir um Mitternacht in Reikiavik an, nachdem wir 60 Meilen zurückgelegt hatten. Alle unsere Freunde empfingen uns mit vieler Zärtlichkeit. Den 12ten ward uns zu Ehren ein Gastmahl veranstaltet. Von allen Seiten her erhielten wir noch schriftlich und mündlich viele Beweise von Liebe und Freundschaft, und tief wird immer in uns eingeprägt seyn das Andenken an ein ruhiges, harmloses Volk, das oft unser Mitleiden erregt hat, in dem Einfachheit und Schlichtheit noch herrscht, geboten von der Schöpfung selbst, das mit der Sorge für den Wintervorrath die Sorge für das Seelenheil verbindet, dessen Geistlichkeit den wahren Hirtenstand darstellt, dessen Gastfreiheit eben

so groß ist, als seine Armuth, das freilich nicht mehr seinen alten Ruhm bewährt, aber dennoch auch jetzt mit Geduld und Zufriedenheit, ohne große Begehrungen, seine Angelegenheiten ordnet, und das vor allen Völkern zeigt, wie Armuth und Bildung gepaart seyn können.

Am 19ten Erntemonde verließen wir dies Volk und schifften uns ein. Mitten auf offener See setzte sich ein großer Haufen Bachstelzen und zwei Sperber auf das Takelwerk unseres Schiffes, mehrere Wallfische begegneten uns und vergegenwärtigten durch ihre Spritzlöcher die isländischen Quellen. Nach einer Fahrt von 14 Tagen kamen wir zu Stromneß an, besahen die Stadt Kiekwal, ergetzten uns an dem neuen Anblicke von Bäumen und Kornfeldern, und langten nach einer Abwesenheit von 5 Monaten glücklich wieder in Edinburg an.

Fünfte Fahrt.

(In Islands Vorzeit.)

In die Heimath zurückgekehrt, war Island lange noch der Gegenstand unserer Arbeit und unserer Unterhaltung. Wir sahen zwar nicht mehr die schneebekrönten Feuerberge, die Strahlen der Geiser, die öden Lavastrecken und die unsicheren Torfmoore; aber desto lebendiger trat uns der Mensch entgegen, und wir merkten auch hier, daß doch der Mensch bei dem Menschen zuletzt am liebsten und am längsten verweilt. Was konnte die Vorfahren der Isländer bewegen, eine solche furchtbare Insel zu ihrem Aufenthalte zu wählen? Kamen sie vielleicht aus noch öderen Gegenden; — oder trieb sie Noth und Drangsal aus einem anderen Lande, so daß sie hier eine Zufluchtsstätte fanden? — Aber welche Zufluchtsstätte konnte diese Insel darbieten! — Oder war sie vielleicht milder, reichte sie den Vorfahren mehr dar, als sie den Nachkommen gewährt? — Wir wollen uns bemühen, es zu erkunden.

Ob Island schon den Römern bekannt gewesen ist, daran kann uns wenig liegen; denn viel haben sie sicher davon nicht gewußt, und sollte auch ihr Thule unser Island gewesen seyn, woran Arngrim Jonas mit Recht zweifelt, so haben wir dadurch über

Island weiter keine Belehrung. Die alten Normänner, germanische Völker im Norden Europa's, die im 9ten, 10ten und 11ten Jahrhunderte die Meere durchkreuzten, fanden 860 die Insel. Nadodr wollte im Herbste von Norwegen nach den Faröe-Inseln segeln und ward vom Winde nach Island getrieben. Er landete, bestieg einen Hügel, und sah nichts als schneebedeckte Hügel und Berge in einer einsamen Wüste und nannte darum die Insel Schneeland (Sniá-land). Vier Jahre später suchte Gardar Suafarson, der von dieser zufälligen Entdeckung wußte, das Land mit Fleiß auf, umschiffte es und nannte es Gardars-holm. Floke, ein berühmter Raubritter der damahligen Zeit, segelte bald darauf von Norwegen aus hinüber. Er nahm einige Raben mit, nach deren Fluge er sich richten wollte. Der erste, welchen er hinter den Faröe-Inseln fliegen ließ, kehrte nach jenen Inseln zurück; der zweite kam wieder zum Schiffe, weil er kein Land sah, der dritte nahm aber seinen Flug nach Island. Floke blieb 2 Winter dort, untersuchte einen großen Theil der Süd- und Westküsten, und weil er viel Treibeis an der Nordküste fand, so gab er der Insel den Namen, welchen sie jetzt noch führt. Die Nachrichten, welche die ersten Untersucher der Insel von ihr mitbrachten, waren wohl nicht dazu geeignet, Leute nach Island zu locken. Und doch ward Is-

land bald nach seiner Entdeckung von Norwegen und Schweden aus bevölkert. Es herrschte nähmlich vor 863 in Südnorwegen ein kleiner König, Halfdan der Schwarze. Er starb, und ihm folgte in dem erwähnten Jahre sein Sohn, Harald der Schönhaarige, ein ausgezeichnet wohlgebildeter und geistreicher Jüngling. Dieser bewarb sich um die Hand der schönen Gyda; diese aber versprach, sie ihm nur zu geben, wenn er sich zum Könige von ganz Norwegen machte. Harald gelobte sogleich, nicht eher sein Haar zu kämmen und zu beschneiden, als bis ganz Norwegen ihn als König anerkenne. Er bekriegte zuerst seinen nächsten Nachbar, war glücklich und eroberte ein Fürstenthum nach dem anderen. Mehrere Häupter unterwarfen sich zuletzt freiwillig; und Harald ward so König von ganz Norwegen und Gatte der schönen Gyda. Allein mehrere Fürsten konnten die ehemahlige Freiheit und Unabhängigkeit nicht vergessen; Harald haßte und fürchtete sie, weil sie tapfer gegen ihn in der Schlacht bei Hafursfiord gestritten, und sie haßten ihn ob seiner Herrschsucht. Die Freiheit hatte er ihnen genommen; sie, die ehemahligen Herrscher, waren Unterthanen geworden. Auf der Väter Eigenthume erblickten sie als freie Leute das Tageslicht, ohne von einem Anderen abzuhangen als von dem, der über

Erde und Himmel herrscht; jetzt stellte sich ihres Gleichen über sie. Am regsamsten war dieser Freiheitssinn im Drontheimschen. — „Hin, auf das neue Eiland! Da herrscht kein Harald über uns!“ — das war die Losung der Mißvergnügten. Ingolfr und sein Freund Leifr reisten 870 in dieser Absicht nach Island. Beide brachten den Winter dort zu, und im Frühjahre segelte Ingolfr nach Norwegen, um Alles zur Einrichtung auf der Insel anzuschaffen, und Leifr ging nach England auf Raubzüge. Nach 4 Jahren trafen Beide auf der Insel wieder zusammen, der Erste brachte viele Leute und Geräthschaften, der Andere große erworbene Schätze mit. Von der Zeit an strömten viele Leute nach dem Lande, wo man, wie Grim zu Ingemund sagte, „keine Unterdrückung weder von Königen noch von Gewaltsmännern zu fürchten hatte.“ Ja binnen 60 Jahren waren alle Küstenländer Islands bevölkert. Harald suchte zuletzt das Auswandern dadurch zu verhindern, daß er Jeden, der nach Island wollte, eine Abgabe von ½ Mark Silber — etwa 4 Rthlr. — entrichten ließ.

Die ersten Ansiedler fanden an einigen Küstenstellen hölzerne Kreuze und anderes Geräth, woraus man schließen konnte, daß das Land schon früher, zufällig oder absichtlich, besucht gewesen, und das

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

von Christen. Wahrscheinlich waren Fischer aus Britannien bis hierher gekommen, und hatten entweder im Lande ihren Untergang gefunden, oder waren nach einem kurzen Aufenthalte heimgekehrt. Lange können sie sich schwerlich da aufgehalten haben, denn sonst hätten sie gewiß an Wohnungen gedacht, wovon sich keine Spuren fanden. Einige isländische Sagen erzählen wohl, daß die Insel schon vor der Ansiedelung der Normänner sey bewohnt worden, sie nennen sogar einen Ort Kirkiubai an der Südküste, wo diese Leute gewohnt, geben ihnen den Namen Papae, und behaupten, daß diese Island aus Widerwillen gegen die heidnischen Fremden verlassen haben. Allein recht heimisch sind diese Bewohner schwerlich auf der Insel gewesen, sonst würden die isländischen Sagen, die so genau jedes Einzelne erwähnen, auch nähere Kunde von ihnen geben. Bekannt mag Island den Britten schon im 6ten Jahrhunderte gewesen seyn; allein daß die Könige Arthur und Malgo das Land erobert und beherrscht haben, gehört in das Reich der Fabeln.

Ingolfr und Leifr fanden bei Begründung ihrer neuen Wohnungen keine anderen Hindernisse, als die, welche der Boden selber darbot, der an einigen Stellen so mit dickem Strauchwerke bewachsen war, daß man erst Durchwege hauen mußte. Die Küste bei Reikiavik wurde zur ersten Niederlassung erkoren,

und wie man glaubte, von den Göttern selbst. Denn nachdem Ingolfr sich der Küste näherte, so warf er unter Anrufung des Gottes Thor die Thronsäulen seines ehemaligen Hauses, nach normännischer Sitte, in See, um den Ort der Niederlassung da zu nehmen, wo diese Thronsäulen antreiben würden. Ingolfr's Thronsäulen wurden aber in der Gegend gefunden, wo jetzt Reikiavik liegt. Andere Einwanderer wählten andere Oerter; Keiner bekümmerte sich um die Mitbewohner. Jeder brachte außer den Seinigen Hausleute und Vieh mit. Denn nur Wohlhabende, denen ein eigenes Schiff zu Gebote stand, konnten eine solche Uebersiedelung wagen, und auch nur die Angesehensten in Norwegen waren aus Liebe zur Freiheit dazu geneigt. Anfänglich soll Harald sogar diese Auswanderungen begünstigt haben, vielleicht um die großen Vasallen los zu werden, vor denen er sich fürchtete. Das Landnamabok (Landnehmbuch — Ansiedelungsbuch), welches im 12ten Jahrhunderte aufgeschrieben ist, erzählt sehr weitläuftig die Ankunft und Verbreitung der Ansiedler, und giebt genau ihre Abstammung von den älteren Königen und Fürsten an, woraus erhellet, daß, außer den Norwegern, auch Dänen, Schweden, Schotten und Irländer sich auf der Insel niederließen. Wie in Norwegen, so kämpften auch in den anderen Ländern die kleinen Fürsten gegen

einander, und wie in Norwegen zogen gewiß auch in den anderen Ländern mehre die Auswanderung der Unterwerfung vor. Das neu entdeckte Land, wo viele kühne Männer sich angesiedelt hatten, ward bald von Mund zu Munde als das Land der Freiheit gepriesen, und wer zöge nicht gern ins Land der Freiheit! Der Normann, der Schwede und Schotte, sie alle waren rauhe Gegenden gewohnt, und die fischreichen Küsten der Insel sicherten gegen den Hunger.

Die Norweger brachten Sprache, Glauben, Sitten und andere ehrwürdige Denkmähler ihrer Vorfahren mit. Jeder lebte als freier Mann auf dem Bezirke, welchen er sich angeeignet hatte. Die Aneignung geschah durch Umziehen mit Feuer, oder durch Errichten von Scheiterhaufen, die so weit von einander entfernt waren, daß man von jedem die beiden nächsten sehen konnte. Das angeeignete Land theilte der Anführer unter die freien Leute seines Zuges aus. Weil Viele sich zu große Stücke angeeignet hatten, so ward späterhin festgesetzt, daß Jeder nur so viel nehmen dürfe, als er an einem Tage mit Feuer umziehen könne. Manche Nachbaren geriethen ob dem Besitze in Streit, neue Ankömmlinge drängten sich zwischen alte Besitzer hinein, und so fühlte man allmählich die Nothwendigkeit, alle Besitzer unter ein gemeinschaftliches Gesetz zu vereini-

gen, und an die Stelle der Willkür Recht und Pflicht zu pflanzen. Es geschah dies im Jahre 928. Man theilte das Land in 4 Gaue, denen man Richter vorsetzte. Die Gaue zerfielen in Striche, deren es 12 gab, und diese in Gemeinen. Die Gemeinvorsteher sorgten für Ruhe und Frieden in den Gemeinen, die Strichvorsteher im Striche, und die Gauvorsteher im Gaue. Ueber Alle stand, an der Spitze der ganzen Landesverwaltung, der Laugmann oder Laugsaugumadur. Diese Beamten wurden auf gewisse Zeiten erwählt, und um diese Wahlen zu halten und über nöthig gewordene neue Gesetze abzustimmen, welche die Beamten keineswegs nach eigenem Gutdünken geben konnten, bestanden größere und kleinere Volksversammlungen. Manche richterliche Aussprüche und manche Anordnungen im Gottesdienste mußten ebenfalls von diesen Volksversammlungen ausgehen. Zu den Volksversammlungen der Gemeinen konnten alle unbescholtenen Männer kommen. Die Angelegenheiten der ganzen Insel wurden alljährlich auf dem All-Ding (Althing) abgemacht, welches an den Küsten des Sees Dingwalla als eine allgemeine Volksversammlung Statt fand. Außer den Beamten waren viele Abgesandte vom geistlichen und weltlichen Stande hier zugegen. Jedes im abgelaufenen Jahre gesprochene Urtheil konnte hier geprüft, jede Obrigkeit hier zur Verantwortung gezogen wer-

den. Der Laugmann, oder Verwalter des Gesetzes, leitete die Versammlung; nach Verdienste hatte man ihn als den würdigsten gewählt. Obgleich die Dauer seines Amtes von den Ständen abhing, so bekleidete doch Mancher mehre Jahre, Einige sogar lebenslänglich diese Würde. Mit großer Macht und Ansehen war der Laugmann bekleidet; aber dennoch hatte ihn die weise Verfassung des Landes so beschränkt, daß er nur viel Segen stiften, aber kein Unheil über dasselbe bringen konnte. Die isländische Verfassung erkannte jeden Besitzer als freien Mann an; die ehemahligen Anführer, welche zuerst das Land in Besitz genommen und es unter die Leute getheilt hatten, welche sie mitbrachten, genossen wenig Vorzüge vor jenen. Sie waren nur die Vorsteher von freien Leuten, wurden gewöhnlich zu den geistlichen und weltlichen Beamtenstellen erwählt und hatten als solche kleine Einkünfte. Auch empfingen sie Geschenke von denjenigen, deren Geschäfte sie als Beamte zu betreiben hatten, und erhoben einen kleinen Zoll von den Schiffen, die auf ihrem Gebiete landeten. So wohlthätig und weise auch diei sländische Verfassung war, so kam es doch bisweilen, daß statt der Gesetze die Gewalt galt, und daß Holmgänge (Zweikämpfe) über die Wahrheit entschieden. Welche Gesinnung die Vernünftigeren darüber hatten, bezeugen Erichs auch Guddalen's Worte: „es geziemt sich nicht,

daß Männer mit einander kämpfen, so lange noch ein solcher Volksmangel im Lande ist.“ — Solche Stimmen fanden aber nicht zu allen Zeiten offene Ohren. Einige Mahle brachen sogar ordentliche Kriege aus; die Sturlunga saga führt ein Beispiel an, daß 1300 Mann und 20 Schiffe gegen einander fochten. In solchen Zeiten ward mancher kleine Grundbesitzer abhängig von einem größeren. Allein nie wichen die Isländer lange von ihren schönen Ordnungen und Einrichtungen ab. Die besonderen Gesetze waren mit eben der Weisheit gegeben wie die ganze Verfassung. Musterhaft sind z. B. die Gesetze über Heirathen, über das Erbe, über das Mein und Dein, das Armenwesen, und über Maße und Gewichte. Sonderbar muß es uns vorkommen, daß die meisten Verbrechen, ja der Mord durch Geld abgebüßt wurden, doch ist dies bei den altgermanischen Völkern allgemein, und es beweist, wie erst durch das Christenthum der Mensch dem Menschen im vollen Werthe erschien. Die Richter waren dazu besonders vereidigte Männer, welche die Verhältnisse des zu Richtenden hinlänglich kannten; — eine vortreffliche Einrichtung, die unter dem Namen des Geschwornen-Gerichts in England jetzt noch Statt findet. Das Gericht ward öffentlich gehalten, um alle Rechtsumgehungen dadurch zu vermeiden.

Eins der wichtigsten Ereignisse für Island war die Einführung des Christenthums, wodurch aber die Verfassung nicht verändert wurde. Der sächsische Bischof Friedrich brachte 981 zuerst dasselbe nach Island. Ein isländischer Gefangener, den er taufte, veranlaßte ihn dazu; allein nicht mit besonderem Erfolge verkündigte er auf der Insel selbst die Lehre von dem Heilande. Der norwegische König, Olof Tryggvason, der das Christenthum in Norwegen verbreitete, bemühete sich, dasselbe auch nach Island zu verpflanzen. Er schickte einen in Dänemark bekehrten Isländer Stefner auf die Insel, den aber wollten die Isländer tödten, und da schon mehre im Auslande bekehrte Christen auf Island waren, so verwiesen sie sogar auch diese und erklärten die Christen für ehrlos. Der norwegische Hofgeistliche Thangbrand, ein geborener Deutscher, unternahm späterhin eine Bekehrungsreise nach Island, ward aber mit Spottliedern verhöhnt und richtete wenig aus. Allein die Zeit war gekommen, das Licht sollte auch in Island leuchten. Ums Jahr Tausend kehrten mehre christliche Isländer, begleitet von Geistlichen, auf ihre Insel zurück. Bald nach ihrer Rückkehr wurde am See Thingvalla die große Volksversammlung gehalten. Hier kam der neue Glaube zur Sprache, und man stritt heftig darüber. Während des Streites trat ein Bote in die Versammlung und

berichtete, daß im Süden ein unterirdisches Feuer ausgebrochen sey und Alles vor sich her verwüste und verzehre. „Das verursachen die abscheulichen Ketzereien, welche seit einiger Zeit sich ins Land geschlichen haben,“ riefen die Anhänger am Heidenthume aus. — „Aber was,“ erwiederte Snorro, ein eifriger Vertheidiger des Christenthums, „was entbrannte denn den Zorn euerer Götter, als der nähmliche Felsen, worauf wir nun stehen, in Feuer ausbrach?“ — Darauf schwiegen die Heiden; und es ward endlich die allgemeine Annahme des Christenthums auf der Volksversammlung beschlossen. Die öffentlichen Götteropfer wurden untersagt; aber manche heidnische Sitte, z. B. das Aussetzen der Kinder, die man nicht haben mochte, und das Essen des Pferdefleisches, noch beibehalten. Alle Theilnehmer an der Versammlung ließen sich sogleich taufen, und alle Uebrigen im Lande folgten, so daß nun alle Glaubensstreitigkeiten aufhörten. Man erbauete Kirchen, führte den Zehnten zur Unterhaltung der Geistlichen ein, und stellte die Bischöfe in Hoolum und Skalholt an. Die Bischöfe wählte man in den ersten Zeiten auf den großen Volksversammlungen durch Stimmengeben, und darum waren die ersten Bischöfe musterhafte, fromme, biedere und gelehrte Leute; welches Alles freilich sich änderte, als der Pfarrherr von Rom, Pabst genannt, sich auch

in die Angelegenheiten der isländischen Kirche einmischte.

Die früherhin angedeutete isländische Verfassung, welche durch das Christenthum in manchen Einzelnheiten noch menschlicher ward, dauerte über 3 Jahrhunderte; und 38 Laugmann kommen während der Zeit vor. Das Volk führte ein glückliches Leben während dieser Jahrhunderte und hatte sein goldenes Zeitalter. Fern von den anderen Ländern, in denen damals Kriege über Kriege herrschten, lebten die Isländer unter einer zweckmäßigen Verfassung, und nach Gesetzen, die eben so weise an sich selbst, als in ihrer Handhabung waren. Wissenschaften und die Dichtkunst blüheten hier auf, und verbreiteten sich von hier aus über benachbarte Länder und Völker, welche damals noch in der Nacht der Unwissenheit schlummerten. Durch Handel waren die Isländer mit den Britten, Norwegern und anderen Völkern verbunden, manche ihrer Häupter und Gelehrten besuchten fremde Höfe und kehrten mit reichen Beobachtungen und Erfahrungen wieder zurück. Der ritterliche, abenteuerliche Geist der ganzen damaligen Zeit nahm in Island eine besondere Gestalt an. Die ursprünglichen Ansiedler hatten sich früherhin in Norwegen und auf den Meeren ritterlich umhergetummelt; in Island dagegen baueten sie friedlich Hütten, machten Landstriche urbar zu An-

pflanzungen und Wiesen, achteten auf Herden und auf den Fischfang, und ordneten die friedlichen Verhältnisse ihrer Mitbewohner. Mit Sehnsucht sahen sie gewiß oft nach dem Lande ihrer Heldenthaten zurück, das ihnen so Vieles gegeben, nur nicht Freiheit. Alles, was von daher kam, hatte einen besonderen Reitz für sie; vorzüglich aber die Erzählungen von den Thaten der Vorfahren, die im Gedächtnisse und in der Einbildungskraft aufgezeichnet waren. Geschichte und Dichtung wurden so eins, wie dies in allen isländischen Sagen der Fall ist. Der Kreis der isländischen Thätigkeit blieb immer nur eng; an große Raub- und Ritterzüge zu Wasser konnte man nicht denken, da es an Holz zur Ausrüstung von großen Schiffen fehlte, welche man erst von anderen Völkern kaufen mußte. Dadurch wurde der Isländer mehr in sein Inneres getrieben. Im Winter mußte er lange im Finstern zubringen; die Einsamkeit der Winterstube reitzte zu traulichen Erzählungen, Mährchen und Sagen, und den Stoff dazu lieferten, außer den Geschichten der Vorzeit, die kleinen Fehden der Gegenwart, das ländliche Leben selbst, und die Wunder der Schöpfung. Die öffentlichen Volksversammlungen, die Handhabung der Rechtspflege und die ganze Staatsverfassung gab dem Isländer Gelegenheit, seine Willenskraft, sein Gemüth, seinen Verstand und damit

auch seine Sprache auszubilden. Weil überhaupt in Island um diese Zeit ein echtvolksthümliches, freies Leben war, so blüheten die Wissenschaften auf. Späterhin traten Ehrsucht und Eifersucht mit ins Spiel, sie, die alten Würmer, die sich gern an Alles Große hängen. Die isländischen Dichter und Erzähler wurden von den Königen ferner Länder gesucht, geliebt und geehrt. Sie kehrten mit Schätzen beladen nach der Heimath zurück, und ihr Glück spornte Andere an, etwas Aehnliches zu suchen.

Die isländischen Gedichte aus dieser Zeit enthalten die heidnischen Sitten und Glaubenslehren, nebst manchen damit in Verbindung stehenden Fabeln und Erzählungen. Die darin vorkommenden Schilderungen tragen ganz das Gepräge der nordischen Schöpfung an sich. Ueberall tritt eine tiefe Gefühlswelt hervor, und ein großes inneres Gemüthsleben. In Räthseln, Wechselgesängen und kurzen Liedern aus dem Stegreife spricht sich oft eine große Scharfsinnigkeit aus; so wie Spott- und Scherzlieder den Witz der Isländer bezeugen. An Spottliedern scheinen sie vorzüglich Gefallen gehabt zu haben; denn es ward ein Mahl das Verfertigen von Spottliedern auf einen norwegischen König untersagt, weil dieser deshalb die Isländer mit Krieg bedroht hatte. Die Verse sind mit vieler Kunst gebaut, nicht allein in Absicht der Reime und Stimm-

lautanklänge, sondern selbst mehrere Mitlaute stehen nach gewissen Regeln und Gesetzen. Die Gezeile (Stanzen) haben gewöhnlich 4 Zeilen und jede Zeile 6 Spellen (Sylben).

Eines der schätzbarsten Werke aus der Dichterzeit ist die alte Edda, wahrscheinlich nicht das Werk eines Menschen, sondern eine der ältesten Gedichtsammlungen, welche vielleicht späteren Dichtern als Schatz und als Muster diente. Das Werk besteht aus mehreren Oden, deren theilweise Unverständlichkeit die Meinung veranlaßt hat, diese Oden seyen nur Ueberbleibsel von weit größeren verloren gegangenen Gedichten. Der erste Theil, die Voluspa, enthält die Götterlehre, der zweite Theil, Havamaal, die Sittenlehre, und der dritte, Runa, die Wissenschaften des Odin. Aus dem zweiten Theile mögen hier einige Denksprüche stehen. „Es ist kein sicherer Freund auf der Reise, als eine große Klugheit. Es ist kein Vorrath angenehmer. An einem unbekannten Orte ist eine Klugheit besser, denn große Schätze. Diese unterhält auch die Armen, und ernährt sie auch in der Fremde. — Ein Schlemmer frißt seinen eigenen Tod in sich, wenn er nicht wach ist. — Lobt die Schönheit des Tages, wann er zu Ende ist, — eine Frau, wann ihr sie erst werdet kennen, — einen Degen, wann ihr ihn erst gebraucht, — das Eis, wann ihr darüber gegangen seyd, — das Bier, wann

ihrs gekostet habt. — Das Herz des Menschen allein weiß das, was in ihm vorgeht, und derjenige, der den Geist betrügt, betrügt sich selbst." — Manche dieser Sinnsprüche fließen auf der Oberfläche und haben weiter nicht viel für sich als das Alter; andere dagegen enthalten eine tiefere Bedeutung. Mehre schreiben dem Sämund Siegfußon die Edda zu. Dieser war Pfarrherr in Odde und starb 1123. Er hatte viele Reisen in Frankreich und Welschland gemacht, brachte die Schreibekunst nach Island und soll die Edda aus den runischen Denkstäben, welche vorhanden waren, zusammen geschrieben haben. Er legte auch mehrere Schulen an. Ja Manche wollen den Namen Edda von Odde herleiten, Andere dagegen meinen, Edda heiße die Ode, und noch Andere übersetzen Edda durch Großmutter, und sagen, der Name komme daher, weil dies Buch die Groß- oder Urmutter der isländischen Dichtung gewesen sey. Mehre Jahrhunderte hindurch war die alte Edda gänzlich von den Geistlichen als ein verruchtes heidnisches Buch unterdrückt worden. Erst 1630 brachte der Bischof von Skalholt Bryniolsus Suenonius es wieder ans Licht.

Die neuere Edda scheint zum Unterrichte in der Dichtkunst besonders eingerichtet zu seyn. Der erste Theil derselben liefert in Gesprächsform die alte

nordische Götterlehre; der zweite enthält eine Art Anleitung zum Dichten. Die alte nordische Götterlehre, die wir den beiden Eddaen, vorzüglich dieser letzten, verdanken, vereinigt auf eine wunderbare Art Himmel und Erde, Götter und Menschen, und stammt wohl gleich dem Volke, dem sie angehört, — den Germanen, aus Asien ab. — „Odin, Wodan, Guodan (Gothe, Gute, Gott) ist der oberste Gott; mehre Söhne und Anverwandte beherrschen mit ihm die Welt. Sein Sohn Thor zeichnet sich durch Stärke aus und zerschmettert Alles mit einem gewaltigen Hammer. Thors Bruder, Balder, ist der schönste Gott, und besitzt eine außerordentliche Beredtsamkeit. Er wurde von dem Gott des Reichthums, Hoder, der in der Unterwelt wohnt, getödtet. Der Gott des Meeres und des Feuers heißt Niord, und ist kein Anverwandter von Odin. Niords Sohn Frei ist der gütigste Gott. In seiner Macht stehen Regen und Sonnenschein. Die Götter hießen auch die Asen (die aus Asien stammen) und bildeten zusammen den Asenrath — eine Götter- oder Reichsversammlung, in der Odin den Vorsitz hatte. Nur 12 Götter durften in den Asenrath kommen, die anderen hatten keine Stimme darin. Oft waren die Götter uneinig, sie machten Reisen und bestanden manche Abenteuer. Die oberste Göttin, Odins Frau, hieß Frigga. Von den andern

Göttinnen hatte jede ihr Fach; die eine heilte, die andere besorgte die Rechtshändel in der Welt, eine diente als Botin u. s. w. Die Sonne (Sunna) und die Erde (Hertha) gehörten auch zu den Göttinnen, so wie der Mond (Mane) zu den Göttern. Lok ist der böse Gott, er verleumdet die Asen, ist der Meister des Betrugs und stammt von den Riesen, den ewigen Feinden der Götter, die er oft in die größte Verlegenheit bringt. Seine Kinder sind ein Wolf, eine Schlange und Hela, die Göttin des Todes. Zu den dienenden Göttinnen gehören die Nornen, welche das Geschick der Menschen leiten, und die Disen, welche die Schlachten anordnen, und in Walhalla, dem Sitze der Seligen, die Bedienung bei Tische machen. Gleich diesen Göttinnen streifen überall die Alfen umher als gute und böse Geister. Der erste Riese Ymer entstand aus gefrorenen Dämpfen und nährte sich von 4 Milchflüssen. Er ward getödtet und in seinem Blute ersoffen Alle bis auf Einen. Aus Ymers Fleische ward die Erde, aus seinem Schweiße das Meer, aus seinen Gebeinen die Felsen, aus seinen Haaren die Kräuter, aus seiner Hirnschale der Himmel, den 4 Zwerge, Ost, West, Süd, Nord tragen mußten. Die Zwerge waren anfänglich Würmer, denen späterhin die Götter Menschengestalt gaben.

Der

Der Hauptort, wo die Götter sich versammeln, ist unter einer Esche. Sie ziehen dahin auf der Brücke des Regenbogens. Die Wurzeln dieses Baumes gehen in die Hölle (Niflheim) und in die Riesenbehausung (Jotunheim). Die Götterstadt heißt Asgard, im Mittelpunkt der Welt erbaut. Die im Kriege gebliebenen Helden wohnen, essen, trinken und kämpfen in Walhalla. Der Lichtort ist in Süden und heißt Muspelheim. Von da aus werden einst Wesen kommen, sich mit den Riesen verbinden und einen allgemeinen Krieg gegen die Asen anfangen, wobei Himmel und Erde vertilgt werden. Doch es weicht alles Unglück wieder und es herrscht Allvater." — Dieser letzte Glaube, wie auch mehrere andre Züge, deuten wohl auf den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Viele Dunkelheiten bleiben immer in der nordischen Götterlehre; und daß auch die neue Edda Manches mehr nur ahnen läßt, als wirklich verkündet, können wir aus der ersten von folgenden beiden Stellen ersehen, die wir nach Rühs Uebersetzung aus ihr entlehnen. Die erste giebt nämlich eine Beschreibung vom Himmel. Ein König, der sich Gangler oder Wandrer nannte, war ins Asengebiet gekommen, um sich näher nach der dortigen Einrichtung zu erkundigen. Die zweite Stelle enthält eine Sage, kurz und einfach erzählt.

1. „Von dem Merkwürdigen im Himmel.

Da sagte Gangler: wo ist der Götter vornehmste und heiligste Stelle? Har antwortete: bei der Esche Ygdrasill. Da halten die Götter täglich Gericht. Gangler sagte: was wird davon berichtet? Jafnhar erwiederte: der Eschenbaum ist der größte und höchste aller Bäume; seine Zweige breiten sich über die ganze Welt aus, und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln hat der Baum, die sich weit ausdehnen; die eine zu den Asen, und die andre zu den Hrymthussen, da wo ehemals Ginungagap war. Die dritte reicht bis nach Niflheim, und bei ihr ist Hvergelmer, wo Nidhögr von unten auf an der Wurzel nagt. Bei der andern Wurzel hingegen, die nach dem Hrymthussen geht, ist Mimers Brunnen, worin Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Eigner des Brunnens ist voller Weisheit, weil er jeden Morgen des Brunnens aus dem Gjalderhorn trinkt. Einmal kam Allvater dahin, und verlangte einen Trunk, erreichte seinen Wunsch aber nicht eher, bis er sein Auge zum Pfande setzte. So heißt es in der Voluspa:

Alles weiß ich Odin,
Wo dein Auge ist,
In jener klaren
Mimers Quelle.

Bei der dritten Wurzel des Eschenbaums, die zum Himmel geht, ist Urds Brunnen: da haben die Götter ihre Gerichtsstätte. Täglich reiten die Asen dahin über Bifrost, die auch Asenbrücke heißt. Dies sind die Namen der Asenpferde; Sbipner, das beste, hat Odin; es hat 8 Füße; das zweite ist Glodr; das dritte Gyller; das vierte Glenr; das fünfte Skejdbrimer; das sechste Silfrintop; das siebente Siner; das achte Gjel; das neunte Falhofner; das zehnte Guldtop; das eilfte Letfete; Balders Pferd ward mit ihm verbrannt. Thor geht zu Fuß zum Gericht, und watet über folgende Flüsse:

Kormt und Ormt,
Und zwei Furte,
Sie soll Thor durchwaten,
Wenn zu Gericht er geht,
Bei der Esche Ygdrasill;
Denn die Asenbrücke brennt,
Die heiligen Wasser brausen auf.

Da fragte Gangler: Brennt denn Feuer auf Bifrost? Har antwortete: das Rothe, das du im Regenbogen siehst, ist brennendes Feuer. Die Bergriesen würden den Himmel besteigen, wenn sie alle nach Belieben über Bifrost kommen könnten. Da sagte Gangler: was ist weiter Merkwürdiges vom Eschenbaume zu erzählen? — Har antwortete: davon ist viel zu erzählen. Ein Adler sitzt in der Esche Zweigen, der viele Dinge weiß. Zwischen seinen Augen

sitzt ein Habicht, Vedrfölner. Ein Eichhörnchen, das Ratatöskur heißt, läuft am Baume auf und ab, und sucht zwischen dem Adler und Nidhog Streit zu stiften. Vier Hirsche laufen umher in des Eschenbaums Zweigen, und beißen die Knospen ab. Sie heißen so: Dain, Dvalin, Dunayr und Düratror. In Hvergelmer bei Nidhögr sind so viele Schlangen, daß keine Zunge es beschreiben kann, wie es heißt:

Ratatöskur
Heißt das Eichhorn,
Das laufen soll
Auf der Esche Ygdrasill.
Des Aars Worte vernimmt es oben
Und sagt sie Nidhögr unten.
Hirsche sind vier,
Die an den Zweigen nagen;
Mehre Schlangen liegen
Unter der Esche Ygdrasill,
Als man denken kann.
Die Esche Ygdrasill
Duldet Arbeit,
Mehr als Menschen wissen.
Oben nagt der Hirsch.
An der Seite fault sie,
Unten nagt Nidhögr.

Viele schöne Stellen giebt es im Himmel, die mit einem göttlichen Schirm beschützt werden. Auch steht ein schönes Gebäude am Brunnen unter dem Eschenbaum. Aus demselben kommen die drei Mäd-

chen, die Urd, Verdante und Skuld heißen. Diese Mädchen bestimmen aller Menschen Lebenszeit, und heißen Nornen. Es giebt noch mehrere Nornen, nämlich diejenigen, die sich bei der Geburt eines jeden Kindes einfinden, um ihm seine Lebenszeit zu bescheeren: sie sind vom Göttergeschlecht; andre dagegen sind vom Elfengeschlecht, und die dritte Art vom Zwerggeschlecht. Da sagte Gangler: herrschen die Nornen über die Verhältnisse der Menschen, so theilen sie ihnen schrecklich ungleich aus. Einige leben in Pracht und Herrlichkeit, andre kärglich und elend. Einige haben ein langes Leben, andre ein kurzes. Har antwortete: die Nornen, die sanft und von guter Herkunft sind, bescheeren Glück; und gerathen einige Menschen ins Unglück, so verursachen es die bösen Nornen. Noch weiter wird erzählt, daß die Nornen, die sich an Urds Brunnen aufhalten, täglich Wasser aus dem Brunnen nehmen, und es zugleich mit dem Dünger um den Brunnen auf die Esche sprengen, damit ihre Zweige nicht verfaulen und ausgehen mögen. Das Wasser ist so heilig, daß alles, was in den Brunnen kommt, weiß wird, wie die Haut in einer Eierschaale.

Eine Esche weiß ich stehn,
Heißt Ygdrasill,
Laubvoll, besprengt mit
Weißem Wasser,

Davon kommt der Thau,
Der in die Thäler fällt.

Den Thau, der daraus entsteht, nennt man Honigthau, und er ist der Bienen Nahrung. Zwei Vögel werden genährt in Urds Brunnen, sie heißen Schwäne, und von ihnen stammt diese Vogelart ab. Da sagte Gangler: große Dinge hast du hierüber berichtet, aber was für andre merkwürdige Stellen giebt es im Himmel, außer der bei Urds Brunnen? Har erwiederte: es giebt viele vortreffliche Wohnungen: unter andern Alfheim, das der hellen Elfen Aufenthalt ist; aber die Schwarzelfen wohnen unten in der Erde, und gleichen jenen weder an Ansehn, und noch weniger in ihren Unternehmungen. Die Lichtelfen sind glänzender als die Sonne anzusehn, die Schwarzelfen hingegen schwärzer als Pech. Eine andre Stätte daselbst heißt Breidablik, und diese ist die allerhöchste. Es giebt auch einen Saal Namens Glitnir, seine Wände und sämmtlichen Zimmer sind von rothem Golde, das Dach von Silber. Eine Wohnung ferner heißt Himinborg, die am Ende des Himmels steht, da wo die Brücke Bifrost mit ihm verbunden ist. Noch weiter eine große Wohnung Valaskjalf, die dem Odin gehört. Die Götter machten sie, und deckten sie mit schierem Silber. Im Saale ist der Ehrensitz, der Hlidskjalf heißt, von dem Allvater die ganze Welt übersieht. Am

südlichen Ende der Welt ist ein Pallast, der schönste von allen, und heller als die Sonne. Sein Name ist Gimle. Er wird stehen, wenn Himmel und Erde vergehn. Den Pallast bewohnen gute und rechtschaffne Menschen in allen Zeiten: so heißt's in der Voluspa:

Einen Saal weiß ich stehn,
Wie die Sonne schön,
Gold bedeckt,
In Gimle.
Ihn sollen rechtschaffne
Menschen bewohnen
Und allzeit
Gunst genießen.

Da sagte Gangler: wer bewahrt diesen Pallast, wenn Surturs Flamme Himmel und Erde verzehrt? Har antwortete: man erzählt, daß es einen andern Himmel südlich und oberhalb von diesem giebt: er heißt Aundlang. Der dritte, der wieder über diesen ist, heißt Vidblain, und wir glauben, daß in dem Himmel dieser Pallast ist, so wie auch, daß allein die Lichtelfen diese Gegenden bewohnen.

---

2. Von Hogni und seiner Tochter Hildur.

König Hogni hatte eine Tochter Hildur. Sie machte zu Gefangnen Hedin, Königs Harandis Sohn, da Hogni nicht zu Hause war. Da er erfuhr,

daß sein Reich angegriffen, und seine Tochter gefangen fortgeführt sey, wollte er den Hedin mit einem Heere aufsuchen; er hörte, daß er nach Norden, längs der norwegischen Küste gezogen sey: hier vernahm er, er sey nach den Orkneys gesegelt; dahin begab sich Hogni und fand den Hedin mit einem zahlreichen Heer auf Haey. Hildur ging sogleich zu ihrem Vater und bot ihm in Hedins Namen Frieden an, setzte aber hinzu, daß Hedin zum Kampfe bereit sey, und ihm nichts weiter geben werde, wenn er die Bedingung ausschlage. Sie begab sich darauf wieder zum Hedin, und sagte, daß Hogni den Frieden gänzlich verwerfe, weswegen sie ihn ermahnte, sich zur Schlacht zu rüsten. Beide thaten es, stiegen ans Land und ordneten ihr Heer. Hedin rief seinen Schwiegervater, bot ihm Frieden und viel Gold zur Buße; da sagte Hogni: „zu spät bietest du es, nun habe ich Dainsleif aus der Scheide gezogen, der Menschen tödten muß, so oft er bloß ist, und keine Wunde, die er schlägt, ist heilbar. Da sprach Hedin: du rühmst das Schwert, doch nicht den Sieg, das nenne ich gut, das seinem Herrn hold ist. Sie begannen darauf den Streit, der Hjadningavig genannt wird, und schlugen den ganzen Tag; am Abend gingen die Könige zu Schiffe; allein Hildur ging in der Nacht zur Wahlstatt und weckte durch Zauberkunst alle auf, die

getödtet waren. Den andern Tag gingen die Könige zur Schlachtstätte, und es kämpften auch alle diejenigen, die den vorigen Tag fielen, so dauerte der Kampf Tag für Tag, und alle Männer, die fielen, und alle Waffen, die auf dem Felde lagen, wurden zu Steinen, allein wenn es tagte, standen alle Todte auf, und die Waffen waren neu. In den Liedern heißt es, daß die Hjadningar bis zum Untergang der Welt warten sollen; hiervon wird der Krieg Hildur genannt." —

Der Verfasser der neueren Edda ist eben so wenig mit Sicherheit ausgemittelt, als der der alten. Mehrere schreiben dies Werk dem berühmten Snorro Sturleson zu, dem mächtigsten und vermögendsten Manne seiner Zeit. Er war 1178 geboren, bekleidete zwei Mal die Würde eines Laugmann, und erschien einige Mal auf der Volksversammlung zu Thingvalla mit einem Gefolge von 800 bewaffneten Männern. Sein Ruf als Gelehrter drang selbst in andre Länder, und außer der neuern Edda schrieb er eine norwegische Geschichte. Er ward 63 Jahr alt, von seinem eignen Schwiegersohn Thorwaldson als ein Vaterlandsverräther hingerichtet; denn sein Ehrgeiz hatte ihn dazu verleitet, mit Norwegen über die Unterwerfung Islands zu unterhandeln. — Als Gelehrter, als Dichter und Geschichtschreiber sind viele Männer dieses Zeitraums berühmt, z. B.

Isleif, der erste Bischof von Skalholt, der 1080 starb, Are Thorgilson, der vorzüglich an dem Landnamabok arbeitete und 1148 starb. Die Menge der jetzt noch vorhandenen Sagen bezeugt es, wie viele damals mögen gearbeitet seyn. Nur eine soll in der gedrängtesten Kürze einen Platz finden.

„Im zweiten Thale des Borgarfiord wohnten Thorstein und Illugi, beide reich und berühmt. Thorstein, der Sohn des berühmten Dichters *Egill*, hatte eine liebliche Tochter, die Krone aller Jungfrauen von Island. In Illugi's Hause zeichnete sich Gunnlaug vor allen aus. Obgleich der jüngste von Illugi's Söhnen, übertraf er doch alle an Wuchs und Stärke und an hohem Sinn. Ungestüm war dabei sein Gemüth und unnachgiebig sein Wille. Die Enge des väterlichen Hauses genügte ihm nicht mehr, obgleich er erst 15 Sommer erlebt hatte; ins Weite ging sein reger Sinn. Der Vater wollte die unerfahrne Jugend noch nicht den stürmischen Wogen der Welt Preis geben, er verstattete Gunnlaug die gewünschte Reise nicht. Aber der ungestüme Jüngling nahm mit Gewalt, was väterliche Liebe verweigerte. Er verließ im Jahre 1003 als ein funfzehnjähriger Jüngling das elterliche Haus und floh zu Thorstein. Dieser nahm ihn gastfreundlich auf, und bildete seinen Verstand, während die Nähe von

Helga in dem trotzigen Jünglinge sanfte Gefühle erweckte. So ward Gunnlaug ein gebildeter Jüngling, kehrte reumüthig zu seinem Vater zurück, erhielt Verzeihung von dem und lebte abwechselnd in Thorstein's und in Illugi's Hause. Als er sein 18tes Jahr erreicht hatte, verstattete ihm der Vater eine Reise ins Ausland. Bevor Gunnlaug abreiste, ließ er sich von Thorstein das feierliche Versprechen geben, daß ihm Helga's Hand zu Theil würde, wenn er nach 3 Jahren zurückkäme. Thorstein versprach dies, da Helga sich für Gunnlaug erklärte. Der Jüngling besuchte die Höfe von England, Irland, Norwegen und Schweden und fand überall die ehrenvolle Aufnahme, wozu ihn seine Würde und Bildung berechtigten. Seine Geschicklichkeit, aus dem Stegreife zu dichten, war groß, und weil seine Gedichte oft beißende Launen enthielten und die Thorheiten und Schwächen der einzelnen Menschen bespotteten, so nannte man ihn Ormstunga, d. h. Schlangenzunge. Die Großen der damaligen Zeit hörten aber auf diese Art die Wahrheit gern und bewunderten und belohnten darum den Dichter. Am Hofe des schwedischen Königs Olaf kam er mit einem Landsmann, dem berühmten Dichter Rafn, zusammen. Beide schlossen bald Freundschaft, leider aber dauerte sie nicht lange. Der König forderte beide zu einem dichterischen Wettkampf auf, und gab

Gunnlaug den Vorzug. Rafn gelobte auf der Stelle, sich zu rächen. Er kehrte bald nach Island zurück und bemühte sich, seinem Feinde die schöne Helga zu entreißen. Drei Jahre waren seit Gunnlaugs Abwesenheit aus Island verstrichen, ohne daß man dort Kunde von ihm hatte, und nach einigem Zögern vermählte Thorstein seine Helga mit Rafn, so sehr sich die Tochter auch sträubte, deren Herz dem Gunnlaug getreu blieb. Gunnlaug eilte indeß auch nach Island zurück, um Helga's Hand zu fordern. Allein eine Verletzung, die er beim Ringen erhielt, verzögerte seine Heimkunft und er erreichte seines Vaters Haus an demselben Tage, an welchem Helga Rafn's Gattin ward. Gunnlaug eilte sogleich in das Hochzeithaus, und die Schönheit seines Wuchses, und der Reichthum seines Anzuges zogen bald die Augen aller Anwesenden auf ihn. In stummer, schwermüthiger Trauer sahen Helga und Gunnlaug sich an, und die bittersten Qualen durchbohrten ihre Herzen. Düster und freudenlos ging das ganze große Hochzeitfest vorüber; ein Zweikampf auf der Stelle wurde zwar durch die dringende Vermittelung der Gäste und Freunde verhindert; aber mit dem grimmigen Blick: „wir sehen uns“ und mit der tiefsten Erbitterung im Innern schieden Beide von einander.

Rafn's Loos war nicht besser als Gunnlaugs;

er lebte mit der Helga ohne die Helga. Denn sie brachte ihre Tage in dem tiefsten Grame zu; ihr Herz und ihre Liebe gehörten Gunnlaug an. Dieser forderte auf der großen Volksversammlung bei Thingvalla seinen Gegner zum öffentlichen Holmgang auf. Beide trafen auf einer Insel zusammen, der Kampf war heftig, blieb aber unentschieden und konnte den folgenden Tag nicht erneuert werden, da die Versammlung es untersagte. Gunnlaug sah hier auf einige Augenblicke und zum letzten Mal seine geliebte Helga und beklagte in Gedichten ihre beiderseitigen Leiden. Allein nichts milderte den Groll; und selbst Rafn suchte den Zweikampf, verfolgt von Gewissensqual und eignem Unglück. Beide machten die weite Fahrt übers Meer nach Schweden, um dort das auszuführen, was in Island das Gesetz verwehrte. Sie trafen sich, beide begleitet von Streitgenossen. Der Kampf beginnt, die Streitgenossen von beiden Seiten fallen, Gunnlaug und Rafn bleiben allein übrig. Des letztern Fuß wird durch und durch von Gunnlaugs Schwert durchbohrt, dieser will jetzt den Kampf aufgeben; aber Rafn ruft, daß er ihn fortsetzen wolle, wenn er nur etwas Wasser zur Stillung seines Durstes habe. Der großmüthige Gunnlaug traut der Ehre seines Gegners, und holt aus einem nahen See ihm Wasser in sei-

nem Helme. Der tückische Rafn ergreift den entscheidenden Augenblick, als ihm das Wasser gereicht wird, und thut einen tödtlichen Streich auf seines großmüthigen Gegners entblößtes Haupt, ausrufend: es sey ihm unerträglich mit dem Gedanken zu sterben, daß sein Gegner die schöne Helga besitzen würde. Gunnlaug tödtet jetzt seinen treulosen Gegner, stirbt aber bald darauf selbst an der erhaltenen Wunde, 25 Jahr alt. Die trauernde Helga wird gezwungen, einem andern reichen Isländer ihre Hand zu geben, die zweite Hochzeit ist aber eben so freudenleer als die erste. Sie weihet sich ganz dem Grame und versiecht in ihm. Ihre letzten Blicke sind auf ein von Gunnlaug erhaltenes Kleid gerichtet, ihre letzten Seufzer sprechen seinen Namen aus." —

Die isländische Gelehrsamkeit, welche sich keineswegs auf Dichtung und Geschichtschreibung beschränkt, sondern Gesetzgebung, Sprachforschung, Größenlehre (Mathematik) und mehrere andre Wissenszweige umfaßte, ward durch Schulen genährt und erhalten. Isleif stiftete die erste zu Skalholt, und kurz darauf wurden noch 3 oder 4 andere errichtet. Die Klöster thaten ebenfalls das Ihrige, indem sie junge Leute erzogen. Auch scheint es Sitte gewesen zu seyn, daß die Angesehenen und Reichen

sich mit der Ausbildung ausgezeichneter Köpfe beschäftigten. — Die Einführung der Buchstabenschrift, statt der in den heidnischen Zeiten üblichen Runenzeichen, einer Sachschrift, die man den Wänden und Balken des Hauses, den Schilden und besondern Stäben und Geräthschaften eingrub, erleichterte die Verbreitung der Wissenschaften. —

Die Luft und der Boden Islands waren in diesem Zeitraume noch nicht so kalt als jetzt; nach aller Wahrscheinlichkeit baute man in einigen Gegenden Getreide und das Holz wuchs höher. Dies und der Handel bewirkten einen größern Wohlstand auf der Insel als wir jetzt finden, und dieser Wohlstand begünstigte ebenfalls die Wissenschaften. Der damalige Wohlstand der Isländer geht aus mehreren Erzählungen hervor, die so mit andern wahren Geschichten verknüpft sind, daß man sie unmöglich für bloße Fabeln halten kann. So beschreibt die Laxdäla-saga ein Fest, wozu 900 Menschen sich einfanden und das mit vielem Glanze und großer Feierlichkeit 14 Tage dauerte. Ja das Landnamabok spricht von einem Gastmahle, das 2 Brüder gaben, worauf 1400 Gäste versammelt waren.

Diese Wohlhabenheit verschwand allmälig in Island, auch die wissenschaftliche Bildung erhielt

einen Stillstand, und selbst die Verfassung ging theilweis zu Grunde, nachdem sie 340 Jahre bestanden. Denn 1261 gelang den norwegischen Königen die Vereinigung Islands mit ihrem Reiche. Der Beschluß, die Unabhängigkeit aufzugeben, wurde in der Volksversammlung gefaßt; Ostisland widersetzte sich 3 Jahre demselben, pflichtete ihm darauf aber auch bei. Island unterwarf sich eigentlich aber nicht, sondern es schloß nur einen Vertrag *mit* dem König Hako, worin den Einwohnern *viele* Freiheiten und Vorrechte zugestanden wurden. Mehrere Zwistigkeiten der Isländer unter einander veranlaßten in den Nachkommen den Entschluß, die Freiheit aufzugeben, zu deren Erhaltung die Vorfahren in Island sich angesiedelt hatten. Hako's Nachfolger Magnus ließ 1280 die alten isländischen Gesetze zu einem Ganzen vereinigen, das den Namen Jonsbók (Jonsbuch) von dem damaligen isländischen Statthalter erhielt. Die Vereinigung Norwegens mit Dänemark (1380) verknüpfte auch Island mit dem letzten Staat, ohne daß dies weiter einen Einfluß auf die Insel hatte. Norwegens und Dänemarks Könige achteten die Verträge ihres Vorfahren Hako mit den Isländern, und beherrschten in Milde das Land, dessen Bewohner jetzt ruhig ihren Fischzügen und ihrem Vieh nachgingen und sich

an

an ihren alten Sagen ergötzten. Die Volksversammlungen verloren allmälig ihre Bedeutung, der Handel ging über in die Hände der Norweger und Dänen; der alte Freiheitssinn starb aus; und die Wehen der Schöpfung nebst andern Unglücksfällen trugen mit dazu bei, ein sonst so kühnes, munteres und unternehmendes Volk zu entgeistigen und zu entmarken. Denn im Jahre 1402 brach auf der Insel eine Pest aus, die ⅔ der Bevölkerung hingerafft haben soll. Dieser Noth folgte ein so kalter Winter, daß kaum der zehnte Theil des Viehes dem Verderben entging. Englische Seeräuber streiften an den Küsten, fischten und plünderten zugleich, mordeten mehrere, ja 1512 selbst den Statthalter, und führten andere in die Gefangenschaft. Die Schriftsteller der damaligen Zeit erzählen mit rührender Einfalt alle diese Unglücksfälle, welche durch Erdbeben und unterirdische Feuer vermehrt wurden; sie berichten, wie ganze Geschlechter ausstarben, wie Gelehrte und Fromme, Reiche und Mächtige alle in ein gemeinsames Grab sanken, und blicken dann oft mit Wehmuth auf die alten, glücklichen Zeiten zurück. Allein weder Pest noch Frost, weder Räuberei noch unterirdisches Feuer hätte die alte Bildung aussterben lassen; darum verging sie, weil die Freiheit untergegangen war. Eine echte volks-

thümliche Bildung gedeiht nur bei einer Verfassung, die alle Geister für das gemeinsame Wohl und Weh des Vaterlandes einnimmt. Diese Verfassung ging in Island allmälig unter; — deßhalb wagten sich Seeräuber an die Küsten, deßhalb wuchs das päbstliche Ansehen, und Finsterlinge nahmen die Bischofsstühle ein, und entblödeten sich nicht, gleich ihrem Hrn. Amtsbruder in Rom und für denselben, das arme Volk zu brandschatzen, und mit Ablaßzetteln zu betrügen. Ja selbst Pest, Frost und unterirdische Feuer wirkten deßhalb so zerstörend, weil keine allgemeinen Maaßregeln dabei genommen wurden, und das Volk nicht von sich, sondern von der Regierung im fernen Lande seine Rettung erwartete.

Die beiden Brüder Olaf und Sturla Thordson, im 13ten Jahrhunderte, können als die letzten berühmten alten Isländer betrachtet werden; aber wunderbar genug, während in Island die Bildung anfing unterzugehen, ging sie in den übrigen Theilen Europa's auf, und wanderte von hier aus auch wieder nach Island.

Im Jahre 1530 kam die erste Buchdruckerei auf die Insel, 1574 machte der Bischof Gudbrand Thorlakson zu Hoolum große Verbesserungen in

derselben, und zwanzig Jahr vorher ging durch die Verbreitung von Luthers Lehre den Isländern ein neues Licht auf. Der dänische König Christian der 3te war eifrig bemüht, die Isländer für Luther zu gewinnen. Mehrere Geistliche aber widersetzten sich hartnäckig seinen Wünschen; am stärksten der herrschsüchtige Bischof Jon Areson zu Hoolum. Der versammelte sogar einen Haufen Bewaffneter, brach damit in Westisland ein und bemächtigte sich des Bischofs Einarson von Skalholt, der sich schon zu Luther bekannte und gerade die Kirchen seines Sprengels in Westisland bereiste. Allein im folgenden Jahre ward Areson auf königl. Befehl verhaftet, verschiedener Laster angeklagt und mit seinen beiden unehelich erzeugten Söhnen, die an seinen Freveln Theil genommen hatten, zu Skalholt enthauptet. Nach seinem Tode ward 1551 Luthers Lehre in ganz Island gesetzlich eingeführt. Man errichtete von Neuem wieder Schulen, da die alten alle eingegangen waren, und druckte 1584 die isländische Bibel, nebst mehreren andern Büchern zur Erbauung und Belehrung des Volks. Jetzt zeichneten sich wieder mehrere Isländer als Gelehrte aus, z. B. Thorlakson, der in seinem 30sten Jahre Bischof wurde und 56 Jahr dies Amt verwaltete. Er gab 80 bis 90 Schriften heraus, die theilweise von ihm selbst

gearbeitet sind. Eben so berühmt, als er, ist sein Freund Arngrim Jonas, der außer mehreren gottseligen Schriften, die er herausgab, vorzüglich die Geschichte seines Vaterlandes aufhellte.

Die Einführung der lutherischen Lehre in Island ist die letzte Begebenheit, welche einen bildenden Einfluß auf das isländische Volk hatte; allein die ehemalige Größe konnte auch durch diese heilsame Begebenheit nicht wieder hergestellt werden; der Handel blieb in den Händen von Dänen, Hamburgern und Bremern, und Seeräuber plagten fortwährend die Küstenbewohner. Im Jahre 1627 landeten aus dem bis auf den heutigen Tag geduldeten afrikanischen Raubneste Algier mehrere Seeräuber an verschiedenen Stellen der Südküste, mordeten 40 bis 50 Einwohner und schleppten 400 beiderlei Geschlechts als Gefangene mit sich. Diese Unglücklichen wurden in dem Raubneste so grausam behandelt und so elend gehalten, daß, als nach 9 — sage neun — Jahren der dänische König ihre Freiheit mit Gold wieder erkaufte, von der ganzen Anzahl nur noch 37 am Leben gefunden wurden, wovon nur 13 ihre vaterländische Insel wieder sahen. Diese Gräuel, von außen verursacht, wurden von Gräueln im Innern begleitet. Denn im 17ten Jahrhun-

derte klagte man mehrere vom geistlichen und weltlichen Stande der Zauberei an und verurtheilte sie zum Lebendigverbrennen. Der Glaube an Hexerei war so allgemein, daß im Laufe von 60 Jahren 20 Menschen auf Island wegen vermeintlicher Ausübung der Hexerei lebendig verbrannt wurden. Obgleich wir in andern Ländern um diese Zeit denselben Wahn treffen, so griff er doch nirgend so um sich wie in Island. Wahrscheinlich ward er durch die wunderbare und zauberische Beschaffenheit des Landes genährt. Ansteckende Krankheiten, Viehseuchen, Hungersnoth und Ausbrüche von unterirdischen Feuern sind die wichtigsten Thatsachen in der neuern isländischen Geschichte. Aber während alles dieses Elends schreitet das Volk in seiner Bildung im Ganzen jetzt nicht zurück, und ausgezeichnete Gelehrte weist auch die neuere Zeit auf, als Torfäus, Geschichtschreiber von Norwegen (geboren 1636), Arnas Magnäus, seit 1694 Professor der Weltweisheit in Kopenhagen, und Finnur Jonson, seit 1755 Bischof von Skalholt, der eine vortreffliche Geschichte der isländischen Kirche geschrieben hat. Die dänischen Könige unterstützten und begünstigten auf manche Weise die isländische Bildung. Mit vieler Sorgfalt sind die alten isländischen Schriften gesammelt. Kopenhagen ist reich an die-

sen Schätzen. Island verdanken wir Deutsche selbst die wichtigsten Aufschlüsse über die alten Germanen, und wenn gleich zu unsrer christlichen Bildung die Verehrung jenes alten Heidenthums nicht paßt, so ist doch die nähere Erforschung desselben ein löbliches Werk.

Des Engländers

John Ross

Reise

zur Ausforschung des Bafinsbusens und einer Durchfahrt, nordwestlich von Grönland.

Einleitung.

Funfzig Meilen westlich von Island liegt die Halbinsel Grönland, welche 982 durch einen in jener Insel angesessenen Norweger, Namens Erich, entdeckt wurde. Erich war gezwungen, Island zu verlassen, weil er im Zweikampfe jemand getödtet hatte. Er wußte, daß ein norwegischer Schiffer früherhin an eine Küste westlich von Island verschlagen worden, und dieser Nachricht zu Folge segelte er westlich und fand das Land. Auf einer kleinen Insel siedelte er sich an, nannte den Sund, worin sie lag, Erichsund, und weil er das Land mit Gras bewachsen fand, und vielleicht auch, um neue Ansiedler anzuziehen, hieß er die entdeckte Küste Grönland (das grüne Land). Nach einigen Jahren*) kehrte er nach

*) Hans Egede Saabye erzählt, daß er in einem alten lateinischen Geschichtbuche, welches ihm jemand in Grönland geliehen, folgende Sage von Erich gefunden: „Erich kam mit seiner Frau an die Ostküste Grönlands, baute bald eine Hütte, und ernährte sich durch die Jagd. Des Abends kam er stets nach Hause, aus Sorge für seine Frau, und auch um die Hütte zum Winter noch besser

Island zurück, erzählte von den schönen Weiden, den fischreichen Küsten, dem Pelzwerk und Wildpret seines neuen Landes, und veranlaßte viele zur Uebersiedelung. Fünfundzwanzig Schiffe unternahmen die Fahrt, aber nur vierzehn davon kamen glücklich an. Erichs Sohn Leif machte einige Jahre darauf eine Reise nach Norwegen, ward von dem Könige Olav gut aufgenommen und zum Christenthume gebracht.

---

einzurichten. Eines Abends, als er heimkam, fand er seine Frau todt und einen neugebornen schreienden Knaben an ihrer Brust. Wie versteinert stand er da; lange hatte er sich einen Sohn gewünscht; aber jetzt keine Mutter und einen Sohn in einsamer Wüste! — Womit das zarte Leben erhalten? Stumm blickte Erich auf seine Frau, verzweiflungsvoll sah er das Kind an, welches ihn um Hülfe anzuschreien schien. Erich fand die Hülfe in sich selbst. Er ergriff ein spitziges Werkzeug und stach sich damit in die Brustwarzen, bis es blutete. Nun legte er den Knaben an seine Brüste; dieser sog begierig und das Blut des Vaters ward seine erste Nahrung. So oft das Kind von Neuem Nahrung verlangte, verwundete der Vater sich von Neuem. Nach und nach wurde das Blut milchig und zuletzt wirkliche Milch. Glücklich säugte Erich seinen Sohn groß, der ihn dafür außerordentlich liebte und ein starker gewaltiger Mann ward." — Die heidnischen Grönländer wußten sich nicht so gut zu helfen; bei ihnen war es Sitte, daß das Kind, welches seine Mutter bei der Geburt verlor, lebendig mit der Mutter begraben wurde, wenn sich nicht in der Nähe eine säugende Frau fand; weil man nicht wußte, wie man es groß ziehen sollte. Allerdings ist das Auffüttern in einem Lande, wo es weder Milch noch Mehl giebt, keine Kleinigkeit.

Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Norwegen kehrte Leif mit einem Geistlichen nach Grönland zurück, besänftigte seinen Vater, der anfänglich sehr darauf zürnte, daß Leif dem Glauben der Väter entsagt hatte, und brachte es zuletzt dahin, daß der alte Erich mit allen Ansiedlern sich taufen ließ. Die Ansiedler vermehrten sich, man führte ein Leben ungefähr so, wie auf Island, trieb Handel mit Norwegen, erbaute die Stadt Garde, führte Kirchen auf, legte Klöster an und setzte einen Bischof nebst andern Geistlichen ein. Die Grönländer betrachteten sich als norwegische Unterthanen, und zahlten eine jährliche Abgabe. Es waren 190 Oerter an der Ostküste, und 90 an der Westküste, wovon man jetzt noch Spuren findet. Der grönländische Käse war berühmt; denn die Weiden hatten gutes Gras für Rinder und Schaafe. Selbst ein wenig Korn wurde gebaut. Biorn Heriolfsson, ein Isländer, ward auf der Fahrt von Island nach Grönland 1001 südlich getrieben und erreichte eine waldige Küste. Durch diese Nachrichten geleitet, segelte Leif noch südlicher und fand ein fruchtbares Land, wo er mit seinen Gefährten überwinterte. Nach den dort wild wachsenden Weinreben nannte er das Land Weinland, und es ward dort eine neue Niederlassung eingerichtet und mit den Eingebornen ein Handel eröffnet. Wahrscheinlich war das Weinland ein Küstenstrich vom jetzigen nord-

amerikanischen Freistaate. Im 12ten Jahrhunderte verschwinden alle Nachrichten von diesem Lande. Nicht besser geht es uns mit den Nachrichten von Grönland, sie fehlen vom 14ten Jahrhunderte an. Einige meinen, eine große Pest habe die Ansiedler weggerafft, andere lassen Einwanderer von Amerika kommen, von denen sie getödtet werden; am wahrscheinlichsten ist es, daß die Küste den Fahrzeugen durch Eis immer unzugänglicher wurde, und daß die Anlagen ohne Verbindung mit der gebildeten Welt in sich selbst verkümmerten. Jetzt, und das schon seit mehreren hundert Jahren, ist wenigstens Grönlands Ostküste durch festliegendes Eis den Schiffen verschlossen. Nur selten gelingt es einem Fahrzeuge, sich der Küste zu nähern. Im Jahre 1787 kam Egede, unter dem 65 Grad der Breite, der Küste bis auf 6 Meilen nahe, wodurch aber auch nichts ausgemittelt ward.

Schon früher wollte man das alte berühmte Grönland wiederfinden. Der König Friedrich der 2te von Dänemark schickte 1578 vergeblich ein Schiff dahin ab; 1605 machte man neue Reisen an die Ost- und Westküste und stahl dort einige Grönländer weg, wovon zwei aus Gram starben, nachdem sie einige Mal vergeblich sich bemüht hatten, nach ihrer Heimath zu entfliehen. Der eine hatte wahrscheinlich liebe Kinder zurück gelassen, denn sah er ein Kind

auf dem Arme, so weinte er jedes Mal bitterlich. Im Jahre 1636 segelte ein anderes dänisches Schiff dahin ab, und brachte eine Ladung Sand mit, den man für goldhaltig ausgab, aber bei genauer Untersuchung wegschütten mußte. Nachdem man so mehrere Mal in frechem Raubsinn und in schnöder Gewinnsucht von Dänemark aus Grönland von Neuem besucht hatte, wandte sich der Geist und der Wille eines frommen Predigers, Hans Egede, auf dies Land. Vom göttlichen Eifer getrieben, theilte er einigen Bischöfen Dänemarks und Norwegens einen Plan mit, die Grönländer zum Christenthume zu bekehren, wandte sich selbst an den König, und brachte endlich zur Bestreitung der Kosten eine Handelsgesellschaft zu Stande. Im Jahre 1709 fing er an thätig für diesen Zweck zu arbeiten, 1717 gab er seine Pfarre in Norwegen auf, und 1721 ward er vom Könige zum Glaubensgesandten (Missionar) nach Grönland ernannt und segelte mit Frau und Kindern auf dem Schiffe, die Hoffnung, welches 46 Leute am Bord hatte, ab. Nach mehreren Mühseligkeiten landete das Schiff in Bals-Revier. Sogleich bauete man ein Haus von Erde, Steinen und Bretern, und bezog es zu Ende des Erntemondes. Die Grönländer sahen mit Staunen und Furcht ihre neuen Gäste an; Egede aber bemühte sich, durch Geschenke und auf jede mögliche Weise ihr Zutrauen zu gewinnen. Allein

lange dauerte es, ehe sie sich ihm mit Vertrauen näherten und die Bilder von einzelnen biblischen Begebenheiten anschaueten, wodurch er sie zuerst mit dem Christenthume bekannt zu machen suchte. Mit dem Handel ging es noch schlechter; denn die Grönländer besaßen wenig für den Handel, und hoben das, was sie verkaufen wollten, auf, bis ein holländisches Schiff an die Küste kam, weil die Holländer seit vielen Jahren hierher handelten. Das Schiff, welches den neuen Ansiedlern frische Lebensmittel aus Norwegen bringen sollte, kam auch nicht an, und man entschloß sich schon zur Rückkehr. Die Frau des Predigers aber hatte getrosten Muth, schalt die Kleingläubigen aus und siehe da, das Nährschiff kam an. — Egede lernte allmälig die grönländische Sprache, er nahm ein Paar grönländische Kinder zu sich, und gab einen Dänen ganz zu dem Volke hin; ja späterhin sogar seine Kinder, die auch bald fertig grönländisch sprachen. Das Christenthum fand indeß wenig Eingang, die Grönländer hielten Egede für einen Angekoken (Zauberer), wie sie deren viele besitzen, und wollten darum von ihm wohl günstiges Wetter zum Seehundfang haben, aber das Schreiben und Lesen schien ihnen eine unnütze Beschäftigung, und seine Predigt verhöhnten und verspotteten sie. Sie erklärten offen, sie hätten nichts nöthig und wollten weiter nichts als Gesundheit und Seehunde. Egede schickte

zwei halberwachsene Kinder nach Kopenhagen, welche dort überall herumgeführt wurden, damit sie ihren Landsleuten von der Pracht der Dänen erzählten; eins kehrte auch zurück, das andere starb; allein das zurückgekehrte fand das wilde Leben in Grönland doch angenehmer, wie das der Europäer. So war hierdurch wenig gewonnen; und die Abneigung der Grönländer gegen die neuen Ankömmlinge ging bei einigen in völligen Haß über. Ja ein Mal verschworen sich die Grönländer, alle Ansiedler aufzureiben, was durch ein Kind noch zu rechter Zeit entdeckt wurde. Der dänische Hof und die norwegischen Kaufleute gaben 1731 die ganze Niederlassung auf und es kam der Befehl an, alle sollten zurückkehren; allein obgleich Egede vor Kummer, Verdruß und Vorwürfen, die man ihm als dem Urheber dieser Ansiedeleien machte, krank ward, so blieb er doch mit einigen dort; und zwei Jahr darauf kam die Nachricht, daß der grönländische Handel sollte mit weit mehr Eifer als bisher betrieben werden. Auch schickten die mährischen Brüder, die nicht längst erst der edle Zinzendorf in Herrenhut vereinigt hatte, drei Glaubensprediger dem edlen Egede zu Hülfe. Man machte, zur Erleichterung des grönländischen Handels, mehrere Versuche zur Wiederentdeckung der Ostküste, und zu Durchfahrten von der Westküste zur Ostküste, weil grönländische und europäische Sagen von solchen

Durchfahrten redeten; aber alles vergeblich. Einige Ueberbleibsel von gemauerten Kirchen fand Egede auf der Westküste; z. B. an dem Meerbusen Amaralik noch ein viereckiges Mauerwerk, 18 Fuß an jeder Seite und 12 Fuß hoch, wahrscheinlich die Reste von einem Thurme; denn daneben waren Mauern 96 Fuß lang, 72 Fuß breit, aber nur noch 2 Fuß hoch, die der Anlage zu einer Kirche glichen.

Die ersten Bekehrer, oder Apostel, welche die Herrenhuter aussandten, gingen nach der dänischen Insel St. Thomas in Westindien, und wurden selbst Sklaven, um die dortigen Negersklaven zu bekehren. Die drei, welche nach Grönland gingen, hatten kein besseres Loos. Von Allem entblößt, kamen sie in Dänemark an; ihr einziger Reichthum war der feste unerschütterliche Glaube, daß, wer des Herren Name verkündet, auch des Herren Schutz und Beistand genieße, und daß man um des Heilandes Wort nicht genug leiden könne. Als man ihnen in Kopenhagen sagte, sie würden in Grönland kein Holz finden, um sich ein Haus zu bauen, so antworteten sie: „dann wollen wir uns Höhlen graben." — Man rüstete sie aber vor ihrem Abgange mit Holz, Bretern und Geräthschaften zur Jagd und dem Fischfange aus, und bestritt die Kosten von milden Beiträgen.

tragen. Auf Grönland angekommen, häuften sie sogleich Steine auf Steine und verstopften die Zwischenräume mit Moos, um sich vorläufigen Schutz zu verschaffen. Späterhin baueten sie sich in der Gegend, wo jetzt Neuherrenhut liegt, ein Haus nach dänischer Art. Allein ihre Unterhaltung ward ihnen sehr sauer, Jagd und Fischfang gelang ihnen wenig, sie waren selbst ungeschickt in Leitung des Bootes, das ihnen auch bald vom Sturme zerstört wurde. Die Grönländer stahlen ihnen vieles weg und kamen nur zu ihnen, um zu betteln und zu stehlen.

Im Herbste 1733 brachen die Pocken in Grönland aus; ein grönländisches Kind, welches von Europa zurückkam, brachte sie von dorther mit. Wüthend griff die Krankheit um sich, und mehrere Grönländer erstachen oder ersäuften sich, um nur der Schmerzen los zu werden. Egede ging mit seinem Sohne und den mährischen Brüdern von Haus zu Haus, um zu trösten und zu lindern, und er gewann dadurch mehr die Herzen der Grönländer, als durch sein zehnjähriges Predigen. Ueberall lagen Leichen, denn es fehlte an Menschen, um so viele Todte zu begraben. Auf einer Insel fand man ein einziges Mädchen mit ihren drei kleinern Brüdern krank darnieder liegen; ihr Vater hatte sich selbst mit einem Kinde, weil sie beide dem Tode nahe gewesen waren, in ein Grab gelegt, und seine

Tochter gebeten, es mit Fellen und Steinen zu bedecken; nachdem ihm alle übrigen Bewohner der Insel vorangegangen waren. Die Seuche dauerte fast ein Jahr und breitete sich 40 Meilen an der Küste hin aus. Es sollen an 3000 Menschen daran gestorben seyn. Am Ende der Seuche verlor Egede seine treue Lebensgefährtin, die eben so thätig, wie er, den Kranken geholfen hatte. Im Jahre 1734 kamen zwei andere Herrenhuter nach Grönland, um ihren drei Brüdern Beistand zu leisten, und siedelten sich auf der Insel Disko an. Es blieben ihnen von Europa im folgenden Jahre die Lebensmittel aus, sie mußten sich von Muscheln und Meergras ernähren, Talglichter und Seehundsfett verspeisen, und die Grönländer reichten ihnen letzteres für viel Geld kaum hin; bis es endlich einen jammerte, der ihnen hinlänglich davon abließ. Die Dänen konnten ihnen wenig abreichen, da sie bald selbst Mangel litten. Egede, dem alle grönländische Kinder, die er getauft hatte, gestorben waren, kehrte 1736 mit seinen kleinern eigenen Kindern nach Dänemark zurück. Die Herrenhuter arbeiteten jetzt eine Zeitlang allein, aber mit großem Fleiß, an dem Bekehrungswerk. Der Erfolg war immer gering; die Grönländer sagten spottend: „euer Paradies und eure himmlischen Freuden rühren uns nicht; und sollten wir sie genießen, so würden sie uns nur beschwerlich fallen. Vögel

und Fische müssen wir haben; und wenn uns die fehlen, so kann unsere Seele so wenig als unser Körper bestehen; und da nun vollends keine Seehunde in eurem Paradiese sind, so überlassen wir es euch; wir aber werden in den Pallast des Torngarsuk gehen, wo wir alles das, was uns nöthig ist, im Ueberflusse finden werden.“ Endlich, im Jahre 1738, nachdem sie 6 Jahr dem Anscheine nach vergeblich gearbeitet hatten, schloß sich ein junger Grönländer, Mangek, ganz an sie an, und ihm folgte bald ein Hausvater Kajarnak mit 9 Leuten, die zu ihm gehörten. Diese siedelten sich neben den Brüdern an, und blieben getreu, ob sie gleich Spott und Verfolgung von ihren Landsleuten ausgesetzt waren. Ein kalter Winter führte ebenfalls mehrere Grönländer zu den Brüdern, welche, wenn sie gleich keine gelehrten Leute waren, doch jede Gelegenheit zur Bekehrung der Heiden vortrefflich benutzten. Vorzüglich wirkten sie durch Anlegung von Singeschulen für Kinder. Der Glaubensgesandte Cranz sagt darüber: „Den Heiden selber war das Singen unserer Grönländer, die man gleich vom Anfange an gewöhnt hatte, nicht aus vollem Halse zu schreien, sondern sanft, langsam und deutlich zu singen, etwas Angenehmes, und gab Manchem eine Gelegenheit, auch eine Rede oder einen Unterricht oder ein Kapitel aus der Bibel mit anzuhören.“ — Um nichts zu versäumen, begleitete

ein Herrenhuter die Grönländer stets auf die Jagd und auf den Fischfang, er arbeitete fleißig dabei mit; und wie es dabei zuging, erzählt uns einer von den drei ersten Bekehrern, Friedrich Böhnisch, also:

„Den 19ten Wonnemond trafen wir mit denen, die wir zurück ließen, am Strande zusammen, empfahlen sie dem mächtigen Schutze unsers lieben Vaters, sangen ein Lied zum Abschiede und fuhren in vielen Fahrzeugen ab. Wir kamen nur zwei Meilen weit. Des Abends hielt ich eine Singstunde. Hernach besuchten mich noch einige Grönländer in meinem Zelte. Den 20sten hielt unser Lehrer (Katechet) die Frühstunde. Darauf setzten wir unsre Reise fort, auf welcher die Grönländer beständig sangen. Abends kamen wir nach Pissiksarbik. Es standen 6 Zelte von Wilden da. Wir nahmen also einen andern Platz ein. Den 21sten gingen die Männer auf den Seehundsfang und brachten mir einige Stücke Seehundfleisch, wovon ich mit eben so vielem Vergnügen aß, als sie darüber hatten, daß es mir schmeckte. Den 22sten als den Sonntag hielt ich Vormittags die Chorversammlung. Den Nachmittag besuchte ich die Wilden. Den 23sten, 24sten und 25sten schöpften unsere Leute Augmarset oder kleine Häringe (Stinte) und ich auch. Es war so warm Wetter, daß man es auf dem Lande in den Kleidern kaum aushalten konnte. Den 26sten, 27sten und 28sten aber schneiete es

sehr viel. Den 29sten hielt ich unter freiem Himmel die Pfingstpredigt. Den 1sten Brachmond ging ich auf die Jagd und bekam ein großes Rennthier, wovon ich unsern Grönländern den 2ten eine Mahlzeit gab. Nachts um 12 Uhr, wo es auch Tag war, fuhr ich mit etlichen an einen andern Ort, Häringe zu schöpfen. Den 3ten nach der Frühstunde redete ich mit zwei ledigen Frauenspersonen, die ohne mein Wissen mit andern, als ihren Hauswirthen, auf die Jagd gefahren. Sie gestanden sogleich ihr Versehen und versprachen sich zu bessern. Nachmittags hielt ich mit 22 Kindern Katechismuslehre." —

Im Jahre 1747 baueten die Herrenhuter eine Kirche, die in Holland gezimmert war, rings um dieselbe Häuser, und nannten den Ort Neu-Herrenhut. Der ganze Gottesdienst ward nun feierlicher. Eine Grönländerin, Namens Judith, welche die Reise bis Herrenhut in der Lausitz gemacht und sich da eine Zeitlang aufgehalten hatte, bemühte sich, auch ein Schwesternhaus, oder ein Haus, worin unverheirathete Mädchen zusammen wohnen, in Neuherrenhut einzurichten. Im Jahre 1758 ward zu Lichtenfels eine zweite Kirche erbauet. Allein das folgende Jahr wurde sie von einem Sturme, den ein Erdbeben und Feuerwolken in der Luft begleiteten, stark beschädigt. Die Hauptunfälle bestanden aber immer in Hungersnoth; und diese hat wohl ihren

Grund mit darin, daß die Herrenhuter das Zusammenwohnen der Grönländer zu sehr befördern, wodurch der Fischfang an den Stellen, wo sie wohnen, sich vertheilt.

Es ist jetzt hundert Jahr her, daß Hans Egede den Grund zu Bekehrung der Heiden in Grönland legte. Alle Grönländer in der Nähe der europäischen Ansiedeleien, etwa 6000 Seelen, bekennen sich nun zum Christenthume, und einige mit außerordentlichem Eifer. Fast alle können lesen und schreiben, und lesen gottselige Bücher mit vieler Liebe und Andacht. Jeder christliche Grönländer hält des Morgens und Abends seine Betstunde, und das ganze Volk hat ordentliche bürgerliche Einrichtungen, gewinnt mit mehr Sicherheit als sonst seine Nahrung, und ist frei geworden von vielem verderblichen Aberglauben, den die heidnischen Zauberer zu ihrem eignen Vortheile nährten.

In der letzten Zeit gerieth das Bekehrungsgeschäft etwas ins Stocken, innere Lauheit und Mangel an äußern Mitteln verursachten dies; es war 1816 nur noch ein Prediger dort, und das ein Eingeborner; allein 1817 gingen vier neue von Europa dorthin. Die Besoldung der Prediger beträgt 300 Rthlr. nebst Lieferungen an Schiffszwieback, Butter, Pökelfleisch, Speck, Stockfisch, Graupen und Erbsen. Viele von diesen Nahrungsmitteln, die alle

erst von Europa hingebracht werden, sind leider oft halb verdorben. Unter den Predigern arbeiten Eingeborne als Lehrer, und treiben dabei ihre übrigen Geschäfte. Ein Oberlehrer hat nebst europäischer Kost 30 bis 40 Rthlr., die andern Lehrer keine Kost und nur 6 bis 10 Rthlr. Es giebt auch noch Unterlehrer, die jährlich 1 bis 2 Rthlr. empfangen.

Leider verderben viele Europäer, namentlich die Matrosen, das wieder, was treue Prediger anbauen. Die Grönländer haben von ihnen das Fluchen und das Branntweintrinken gelernt; und würden viel größere Fortschritte darin gemacht haben, verehrten sie *nicht* so sehr hoch ihre Seelenhirten, die sie davon abhalten.

Die europäischen Niederlassungen erstrecken sich auf der Westküste vom 59 bis 74 Grade. Die nördlichste ist Upernavik. Umanak, sonst Noogsoak, zeichnet sich durch guten Seehundsfang aus, der von den Dänen auch mit Netzen betrieben wird. Steinkohlenbrüche liefern hier gute Feuerung. Ritenbenk hat einträglichen Wallfischfang; Jakobshavn, Christianshaab und Claushavn sind einige der ältesten Anlagen. Egedesminde ward von Hans Egede's Sohn, dem Hauptmann Egede, 1759 angelegt. Es besteht aus mehreren zusammenliegenden Inseln, auf denen viele Seehunde gefangen und jährlich 1000 Pfund Eiderdunen gesammelt werden. Auf

der Wallfischinsel und der dabei liegenden Hundeinsel trifft man vielen Torf. Die Niederlassung zu Godhavn beschäftigt sich vorzüglich mit dem Wallfischfang. Holsteenborg hat seinen Namen vom Grafen von Holstein, und Sukkertop von 3 spitzen Bergen, die Zuckerhüten gleichen. Goodhaab ist die allerälteste Niederlassung, die dies Jahr ihr hundertjähriges Jubelfest feiern kann. Die drei herrenhutischen Niederlassungen sind Neuherrenhut, Lichtenfels und Lichtenau. Bei Fiskernäs, wo man mit 50 Klafter langen Netzen Seehunde fängt, trifft man auch Talkstein, aus dem die Grönländer Lampen und Kessel verfertigen. Südlich davon liegt Friedrichshaab. Die südlichste Hauptniederlassung ist Julianeshaab, wo man auch einige Kühe und Schaafe hält.

Die herrenhutischen Anlagen haben auch hier ein freundliches Ansehen. Alle Europäer, die sich in Grönland aufhalten, etwa 200, sind mit dem Handel beschäftigt, ausgenommen die Prediger. Alljährlich gehen in Friedenszeiten mehrere Schiffe nach Grönland ab, bringen europäische Lebensmittel und Holz hin, und holen Felle, Thran und andere Erzeugnisse der grönländischen Wasser- und Landjagd ab. Eingeführt werden vorzüglich: Leinewand, Kattun, seidene Tücher und Bänder, Perlen, mehrere Messerarten, Pfeileisen, Kessel, Pulver, Blei, Ta-

back und Gewehre; ausgeführt hingegen Wallfisch- und Seehundspeck, Seehundfelle, Fuchsbälge, Wallfischbarten, Narwalhörner und Eiderdunen. Bei dem Handel werden leider, nach Saabye's Angaben, die Grönländer nicht immer so ehrlich von den Europäern behandelt, als es seyn sollte.

So hat ein Geistlicher den Dänen einen Handelsplatz erworben, der, wenn er auch keine indischen Schätze liefert, doch immer seinen Werth hat. Wichtiger aber ist es, daß ein Volk zur Bildung gebracht ward, das in den ödesten Gegenden der Schöpfung *im* thierischen Daseyn dahin lebte, und *keinen* größern Genuß kannte, als viele Seehunde zu essen.

Schon ehe Egede an eine Niederlassung in Grönland dachte, einige Jahrhunderte vorher, ward von den Engländern der Baffinsbusen befahren, welcher Grönlands Westküste bespühlt; nicht um Seelen der Christenheit zu gewinnen, sondern um rasch nach dem reichen Indien zu kommen.

Im 15ten Jahrhunderte beschäftigte nämlich der Gedanke, einen Seeweg nach Ostindien zu finden, alle Welt. Die Portugiesen umschifften Afrika und fanden einen südöstlichen Weg. Kolomb entdeckte 1492 Amerika, und Magellan schlug einen südwestlichen Weg nach Ostindien ein. Der Gedanke an einen nordwestlichen Weg entstand aber noch frü-

her, und gab Veranlassung zur nähern Entdeckung Nordamerikas und zu den englischen Ansiedeleien daselbst. Ein geborner Venediger, Johann Kabot, ansässig in England, ward von Heinrich VII. von England unterstützt und lief 1497 mit einem Schiffe von Bristol aus, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen. Er entdeckte zuerst Nordamerika. Sein Sohn Sebastian Kabot ward der Gründer der englischen Seemacht, war aber der Meinung, daß an eine nordwestliche Durchfahrt nicht zu denken sey. Nach seinem Tode machte Martin Frobisher drei Reisen nach Nordwesten, wobei aber wenig herauskam. Im Jahre 1585 ward Davis von einer englischen Handelsgesellschaft eben dahin ausgesandt, kam in die nach ihm benannte Davisstraße und ist der erste, welcher die Westküste Grönlands auffand. Auf der dritten Reise, die er dahin machte, drang er tief in den Meerbusen ein und soll schon bis zum 72 Grade nördlicher Breite gekommen seyn. Jetzt waren die angesehensten Seeleute von einer nordwestlichen Durchfahrt überzeugt. Funfzig Jahre nach Davis letzter Reise machte Weimuth eine Reise in derselben Absicht, aber vergeblich. Darauf ward der Hauptmann Hudson von einer Handelsgesellschaft zur Entdeckung eines neuen Weges nach Ostindien in Sold genommen; — ein Mann, der an Geschicklichkeit wenigen nachstand, an Herzhaftigkeit von keinem

übertroffen ward und an Fleiß und Arbeitsamkeit allen voranging. Auf der ersten Reise (1608) kam er bis zum 80 Grade nördlicher Breite, landete an der Ostküste Grönlands, und wollte Grönland umsegeln und durch die Davisstraße zurückkehren, was aber nicht ging. Auf seiner zweiten Reise (1609) segelte er zwischen Spitzbergen und Nova Sembla durch, mußte aber unverrichteter Sache wieder zurück. Auf der dritten Reise (1610) kam er in die nach ihm benannte Meerenge, und untersuchte genau die Westseite des Meerbusens. Da er viel länger hierbei *verweilte*, als er Lebensmittel hatte, so kam *er mit* seinen Leuten in große Noth. Ein gewisser Heinrich Green, ein ruchloser junger Mensch, dessen sich Hudson als Vater angenommen hatte, benutzte die Unzufriedenheit der Leute, verband sich mit dem wegen Aufruhr schon abgesetzten Schiffer Robert Jvett, erregte einen Aufstand und setzte Hudson mit seinem Sohne, einem jungen Knaben, und einigen andern in ein Boot, und überließ sie ihrem Geschicke. Diese Unglücklichen sind entweder vor Hunger gestorben oder in der See verunglückt oder von Wilden ermordet. Zur Fortsetzung der Hudsonschen Entdeckungen ward Bulton ausgesandt. Dieser überwinterte in dem Hudsonsbusen. Bylot fand, daß in dem Hudsonsbusen an keine Durchfahrt zu denken sey, und unternahm darum eine Reise in den Baf-

fingsbusen, begleitet von dem berühmten Steuermanne Baffin. Diese Entdecker kamen fast bis ans Ende des nach Baffin benannten Busens und fanden keine Durchfahrt. Baffin schrieb darüber an den Ritter Wolstenholm, daß in Betracht der gesuchten Durchfahrt in der Davisstraße nichts zu hoffen wäre, allein daß zur Lachsfischerei und zum Wallfisch- und Robbenfang kein bequemerer Ort gefunden werden könne. Später suchten Lucas, Fox und Jacob in dem Hudsonsbusen vergeblich eine Durchfahrt. Letzterer überwinterte sogar unter vielen Beschwernissen in diesem Busen. Mehrere ähnliche Reisen übergehen wir hier. Eine der wichtigsten darunter wurde 1746 und 1747 von Moore und Smith ausgeführt, ging auch nach dem Hudsonsbusen und ist von Ellis beschrieben. Der dreihundert Jahr alte Gedanke, eine nordwestliche Durchfahrt zu finden, wurde vor einigen Jahren mit vieler Lebhaftigkeit wieder von den Engländern aufgefaßt, vorzüglich wohl deshalb, weil mehrere Wallfischjäger die Nachricht mitbrachten, daß das Poleis seit einigen Jahren bedeutend abnähme. Zu Ende des Jahres 1817 beschloß die brittische Regierung, im Frühjahre des folgenden Jahres auf zwei Wegen Schiffe auszusenden, um zu untersuchen, ob nicht ein Seeweg von dem westlichen Weltmeere durch das

nördliche Polmeer und die Behringsstraße in das östliche Weltmeer zu entdecken sey. Das eine Schiff, die Dorothea genannt, der das Schiff Trent beigegeben war, sollte einen Weg auf den Pol zu suchen; beide Schiffe sind nicht wieder zurückgekehrt und haben daher wahrscheinlich dem Eise erliegen müssen. Die zwei andern Schiffe, nämlich Isabella und Alexander, wurden dem Seehauptmanne Roß anvertraut und vollendeten, wenn auch unter Schwierigkeiten, und ohne eine Durchfahrt entdeckt zu haben, dennoch glücklich ihre Reise. Die Schiffe wurden ihrer eigenthümlichen Bestimmung gemäß ausgerüstet. Sie erhielten gleichsam Mäntel und Umschlagetücher von starken eichenen Bohlen und Filzhäuten aus Thierhaaren und Pech zusammengesetzt. Außerdem sah man dahin, daß die Schiffe derbe Stöße vertragen könnten und verstärkte darum sowohl den Boden als die Seiten derselben. So wie die Schiffe selbst, wurde auch Alles in denselben so eingerichtet, daß man leichtlich im Schiffe oder sonst wo überwintern konnte.

Den 22sten Hornung 1818 nahmen die Schiffe schon die nöthigen Vorräthe und Reisebedürfnisse ein. Hierzu gehörten vorzüglich auch warme Kleidungsstücke, als Pelzmützen, Wolfsdecken, wollene Halstücher, Fausthandschuhe, Seestiefeln, rauche Ueberhosen, Swankinunterhosen, Wadmelstrümpfe

u. s. w. Eben so nöthig als diese Sachen waren die Eisanker, Eissägen, Eisbeile, Eissporen, Wallfischlanzen und Harpunen — viel Holzwerk und mehrere Sachen zu Geschenken für die Küstenbewohner, als Messer, Aexte, Spiegel, Nähnadeln, Flintensteine, Säbel, Pistolen, Scheeren, Halstücher, Schusterahlen, Schnupftaback und Glasperlen.

Auf der Isabella waren 57, auf dem Alexander 35 Mann. Unter der Mannschaft der Isabella befand sich auch ein Grönländer, John Sackhouse, gebürtig aus dem Südost-Busen. Er hatte sich im Wonnemond 1816 auf einem Schiffe von Leith in Schottland versteckt, welches dort vor Anker lag. Als man ihn entdeckte, wollte man ihn wieder landen, er bat aber dringend um Erlaubniß zu bleiben, und wurde daher nach Leith mitgenommen. Im folgenden Jahre ging er auf demselben Schiffe nach Grönland zurück und erfuhr bei seiner Ankunft, daß seine einzige nächste Verwandtin in dieser Zeit gestorben sey. Dies schien ihn jetzt zu bewegen, abermals nach Leith wieder mit zurückzukehren. Warum er das erste Mal seine Heimath verlassen und sich unbekannten Leuten anvertraut hatte, das konnte man nicht aus ihm herausbringen. Man sieht daraus, daß es auch unter den rohen Völkern Begebenheiten giebt, die das tiefste Gefühl, das für die Heimath,

zum Schweigen bringen. Vielleicht zog ihn das Licht des Christenthums aus seiner Heimath; denn er war durch Glaubensboten (Missionairs) zum Christenthume bekehrt, und erzählte oft, daß in ihm eine Begierde entstanden sey, das Vaterland dieser guten Männer zu sehen, und dort die heilige Schrift und die Zeichnenkunst zu lernen. Er wollte dies aber nicht allein seinetwillen lernen, sondern um ein anderes nördliches Volk wieder zu bekehren, von dessen Daseyn mehrere Sagen unter seinem Volke waren. Mit Vergnügen machte er die Entdeckungsreise mit, leistete als Dollmetscher sehr wesentliche Dienste, und kehrte nun wieder mit nach England zurück, um sich noch mehr Kenntnisse von dem christlichen Glauben zu verschaffen und dann denselben unter dem wilden Volke Nordgrönlands zu verbreiten. Leider kam er nicht zu seinem Ziele, indem er den 14ten Hornung 1819 starb.

Die Reise selbst

(erzählt durch Roß).

Erster Theil.

Von England bis zu den Nordgrönländern.

Am 18ten Ostermond (April) 1818 arbeiteten die Schiffe Isabella, geführt von mir, und Alexander, geführt, unter meinem Oberbefehle, vom Lieutenant Parry, die Themse hinunter und den 25sten verließ uns unser Lootse auf der Höhe von Cromer, 24 deutsche Meilen nördlich von London. Am folgenden Tage wurde Gottesdienst auf den Schiffen gehalten, an welchem Alle Antheil nahmen und ich glaube, da war nicht ein Einziger, der nicht an diesem Vortrage unserer Reise dem Gefühle nachhing, daß ihr Ausgang in dessen Händen lag, der seine Macht und Güte auch in den unergründlichen Tiefen offenbart. Aehnliche Gefühle wurden späterhin oft erweckt, wenn wir in den Eisöden der Erde glücklich allen Gefahren entgingen.

Am 30sten erreichten wir Lerwick auf den shetländischen Inseln, von wo wir einen Geigenspieler mitnahmen, der durch seine Kunst uns manche mühvolle Stunde verkürzte, und viel zu unsrer Unterhaltung beitrug. Der Anblick von Shetland ist mehr schauerlich als angenehm, eine Oede von nackten Basaltfelsen starrt einem entgegen. Diese verflachen sich entweder gegen das Ufer zu, oder bilden steile Klippen. An der einen Küste bemerkte man einige schöne Bergpforten, die von den Felsen gebildet sind. Das Erdreich ist schwarz und torfig, wie in Island, aber man baut Gerste, Hafer, Kartoffeln und andres Gemüse darauf. Alles Vieh auf Shetland ist sehr klein, die Pferde nicht viel größer als große spanische Schaafe, und eben so das Rindvieh. Die Schaafe sehen weiß, schwarz, braun und bunt aus und tragen feine Wolle, die im Lande verstrickt wird. Die Kinder vom zehnten Jahre an bis zum siebenzigjährigen Greise stricken, ausgenommen die rüstigen Männer, welche fast immer auf dem Meere sind und Fischfang treiben. Der Ackerbau liegt darum den Weibern ob, und wird größtentheils durch menschliche Kräfte betrieben, da es schwer hält, die Pferde zu durchwintern. Lerwick liegt auf der größten Insel, die eigentlich Mainland heißt, und hat schlechte Straßen. Shetland besteht aus 40 Inseln, wovon 30 bewohnt sind. Auf allen

Inseln zusammen wohnen 23,000 Menschen, wovon jährlich 1500 allein auf den grönländischen Wallfischfang gehen. —

Die Schiffe Dorothea und Trent, zur Entdekkungsreise östlich von Grönland ausgesandt, kamen uns den folgenden Tag nach Lerwick nach, wir aber lichteten den 3ten Wonnemond unsere Anker, segelten vor der Insel Whalsey vorbei durch den Yeller-Sund und waren des Nachmittags in der offenen See. Unser Zimmermann machte jetzt ein sogenanntes Krähennest, eine Art Sturmhütte, am Topp des Mastes zum Schutze gegen das Wetter für die Ausgucker. Es hat eine walzenförmige Gestalt, und man steigt durch eine Klappe, worauf man nachher steht, von unten hinein. Nach mehrtägigen Kämpfen mit bösen Winden und Wetter brach der 17te, ein Sonntag, sehr heiter an; es ward wieder Gottesdienst gehalten, und ich vertheilte, da nur immer $\frac{1}{3}$ der Mannschaft in Thätigkeit war, Andachtbücher unter dieselbe zur Benutzung der Muße. An diesem Tage kamen wir auf die Stelle, wo nach alten Sagen das versunkene Land Buß soll gelegen haben. Unsere Matrosen erzählten mancherlei Geschichten von dieser Stelle, von Stößen, welche die Schiffe hier bekommen u. s. w., wir aber konnten mit dem Lothe in 180 Faden keinen Grund finden. — Den 19ten fischten wir ein Stück Speck von einem ge-

tödteten Wallfische auf, was wahrscheinlich vom vorigen Jahre herrührte, und den Winter über eingefroren war. Den folgenden Tag sahen wir einen Wasserraben und einen entenartigen Vogel. Einige Tage darauf flatterten mehrere Weindrosseln (Motacilla Oenanthe) so erschöpft um den Alexander, daß man sie mit den Händen greifen konnte. Den 26sten wurden wir unter 58° 36′ nördlicher Breite und 51° westlicher Länge den ersten Eisberg ansichtig, der mit Schnee bedeckt und etwa 40 Fuß hoch und 1000 Fuß lang war. Die Einbildungskraft gab ihm mancherlei Formen und Namen. Einmal sah er aus wie ein weißer Löwe und ein kauerndes Pferd. Unsere Matrosen machten daraus gleich den Löwen und das Einhorn im königlichen Wappen, und freuten sich über diese gute Vorbedeutung. Der erste Anblick dieser nordischen Massen, mit denen wir kämpfen sollten, machte auf uns einen eignen Eindruck, jeder wollte gleichsam aus dem ersten Eisberge alle übrigen erkennen und daraus das Wohl und Weh unserer Reise im Voraus erschauen. Aber auch auf den, der sich nicht mit mancherlei Vorgefühlen und Ahndungen den Eisbergen nähert, machen sie gewiß einen unauslöschlichen Eindruck. Sie schimmern bei Tage und bei Nacht, verändern bei jeder Bewegung des Schiffes ihr Ansehen, glänzen in den wundersamsten Farben des Regenbogens, und

sind eine erstarrte kalte Farbenwelt, an und auf der sich doch das Leben regt in Robben, Vögeln und Fischen. Sie sitzen fest und bewegen sich wieder, nehmen ab, vergehen und entstehen von neuem, und bilden so im Norden eine stets wechselnde Eilandwelt.

Den 1sten Brachmond (Juni) sahen wir mehrere Finnfische, die selten von den Wallfischjägern verfolgt aber gern von den Grönländern gegessen werden. Sie sind so lang wie die Wallfische, aber nicht so dick und so fett. Den 2ten um 1 Uhr Nachmittags erblickten wir Land, südlich von Coquins-Sund, wo Baffin auf seiner letzten Rückreise gelandet seyn soll. Die folgenden Tage segelten wir so, daß wir öfter die Küste von Grönland, steil und bergig wie die von Norwegen, sahen, und zwischen Eisfeldern und Eisbergen durch kamen. Am 8ten sahen wir einen Eisberg, 325 Fuß hoch und 1200 Fuß lang, von dessen Seite ein Wasserstrom herunterstürzte, und kamen auf viel Treibeis. Das festliegende Eis konnten wir aus der Ferne durch einen weißen Nebel immer erkennen, der einen Schimmer erzeugt, welcher gewöhnlich Eisblink genannt wird. In der Regel bildet dieser Schimmer einen nach oben gehenden Bogen.

Den 9ten Brachmond zogen wir, bei gelindem Wetter, längs der Kante des festen Eises hin, und legten an einem Eisberge an, der zwischen zwei In-

seln lag und durch Eis mit dem festen Lande in Verbindung zu stehen schien. Da das Wetter heiter war, so stellte Lieutenant Parry mit den nöthigen Werkzeugen Himmelsbeobachtungen auf dem Eisberge an. Dieser war 372 Fuß hoch, doch gukte er nur 54 Fuß aus dem Wasser hervor, die andern 318 Fuß befanden sich unter dem Wasser, wie wir durch Lothen erfuhren, weil der Eisberg auf dem Grunde fest lag. Oben fanden sich allerlei Steine und eine Lage von Grussand. Mehrere seltene Vögel erlegten wir darauf. „Grönlands Küsten sind überhaupt reich an Wasservögeln, als an Enten, Gänsen, Möven und Alken. Man kann gegen 50 Arten von Wasservögeln an den Küsten zählen, worunter auch die Eidergans gehört.“ Einige Eingeborne kamen jetzt zu uns und erzählten, daß der erwähnte Eisberg schon seit dem letzten Jahre an derselben Stelle liege, und daß von da bis zur Insel Disco festes Eis wäre. „Die Grönländer, welche wir hier sahen, waren untersetzt, wohlbeleibt und wohlgestaltet. Sie hatten eine dunkle Farbe, schwarzes Haar und ein breites plattes Gesicht. Ihre Körperkraft ist nicht so groß wie die der Europäer, doch können sie viel auf dem Kopfe tragen, z. B. einen Kahn und ein Rennthier, und besitzen große Gewandtheit. Sie springen mit Leichtigkeit von einer Eisscholle zur andern und klettern die steilsten Felsen hinan.“

Auf dem Eisberge fanden wir allerlei Steine und eine Lage Grussand. Einige seltene Vögel wurden auch darauf erlegt. Den folgenden Tag setzte sich viel Eis von Nordost in Bewegung, wir mußten darum vom Eisberge abfallen, um nicht einzufrieren, richteten uns südlich bei trübem Wetter, zwangen das Schiff durch viel Eis und kamen glücklich in eine freie Wasserstraße. Tags darauf schossen wir eine Robbe, 850 Pfund schwer. Es war eine sogenannte große Robbe (phoca barbata), nach dem Urtheile unsers Grönländers im zweiten Jahre ihres Lebens. Sie hatte 8 Fuß Länge und 2 Fuß Breite, und hinter den vordern Schwimmfüßen 5 Fuß 7 Zoll Umfang. Die hintern Schwimmfüße waren 16 Zoll lang, die vordern 11 Zoll. An den letztern saßen gekrümmte, schwarz=hornige Klauen, an fünf Zehen. Die Klauen der Hinterfüße waren lang und gerade. Den Leib bedeckten dicke, grobe, kurze, dunkelgraue Haare. Die Augen, von der Größe der Ochsenaugen, hatten Deckhäute, die Ohröffnungen, denen äußere Ohren fehlten, lagen zwei Zoll hinter den Augen. Die fleischige, breite Oberlippe war durch eine schwarze Furche in zwei Lappen getheilt, jeder Lappen mit acht Reihen von starken, weißen, halbdurchscheinenden und an den Enden gekräuselten Borsten besetzt, welche der Schnauze ein eigenes Ansehen geben. Die Unterlippe war dünn und spitz,

die Zunge dagegen dick und gespalten. Im Magen saßen viel Spulwürmer, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und in den kleinen Gedärmen mehrere Bandwürmer, 1 bis 5 Fuß lang. Das Herz dieses Thieres wurde von uns gegessen und schmeckte so frisch als das eines Ochsen. Späterhin bekam das Schiff Alexander von einem Wallfischjäger ein Junges von der großen Robbe, das jedoch auf dem Schiffe verquinte. Als es zwei Stunden auf demselben war, so hatte es schon die einzigen Löcher gefunden, aus denen es entwischen konnte, nämlich die Rinnenlöcher für die Pumpen. Als man diese zumachte, bemühte es sich, sie mit den Vorderfüßen zu öffnen. Beim Gehen gebrauchte es nur die Vorderfüße, indem es durch Krümmung des Körpers den Hintertheil nachzog und mehr sich fortschnellte als ging. Es schrie fast wie ein Kind, wenn man es störte, sonst war es harmlos und zahm wie ein Hund. Die Speise, welche es erhielt, ein Mehlbrei, schien ihm nicht zu behagen, und da es früh gefangen war, so gefiel es sich auch im Wasser nicht recht.

Vierzehn Tage später, als die große Robbe geschossen ward, erlegten wir eine andere Robbe, wahrscheinlich die rauhe (phoca hispida). Diese hatte silbergraue Bauchhaare, mit einigen ins Dunkelschwarze fallenden Flecken, einen schwärzlichen Rücken, und sah an den Seiten landkartenähnlich

aus, weil der dunkle Grund durch viele Silberstreifen durchwogt war.

„Alle Robben haben einen langgestreckten, dicht und kurz behaarten Leib, lange und steife Schnurrhaare, und flossenartige, doch mit Nägeln besetzte Füße. Sie leben eigentlich im Meere, gewöhnlich an den Küsten und Eisschollen, lagern sich oft auf denselben, um auszuruhen, nicht selten zu Tausenden, sind muthig und neugierig, folgen darum oft den Schiffen und kommen in allen Meeren vor. Es gehören zu diesem Geschlechte:

1) das Wallroß (tricheus Rosmarus). Dieses Thier ist dicker wie die gewöhnlichen Robben, wird oft so groß als ein Ochse, heißt auch Meerochse, und findet sich zu Hunderten auf den Eisfeldern der Pole. Es nährt sich von Seetangen und Schaalthieren, mistet wie ein Pferd, brüllt wie ein Ochse, schnarcht wie ein Mensch beim Schlafen und hat Barthaare, wie ein Strohhalm dick. Die Zunge dieses Thieres ist eßbar, sein Speck nicht bedeutend, dagegen hat es über 2 Fuß lange, 4½ Pfund schwere Hauer, die wie Elfenbein verarbeitet werden. Mit diesen Hauern hilft es sich beim Gehen oder Rutschen, schlägt sie ins Eis ein und zieht dann seinen Körper nach. Auch vertheidigt es sich damit im Kampfe gegen ein Boot, einen Eisbären, oder andere Seeungeheuer. Die Grönländer gebrauchen fast Alles

von diesem Thiere, die Europäer fangen es nur wegen seiner Zähne. Theils schießen sie es, theils spießen sie es; müssen aber dazu stärkere Speere haben, als die Wallfischspeere sind, da seine Haut sehr dick ist.

2) Das Seekalb (phoca vitulina). Dieses ist sehr gemein, vorzüglich in der Ost- und Nordsee, bellt bisweilen wie ein heiserer Hund, frißt Fische und Schaalthiere, schläft oft am Lande, und wird bei der Gelegenheit geschossen, erschlagen oder erspießt. Das Fell wird zu Kofferüberzügen und allerlei Taschen, der Speck zu Thran benutzt. Außer diesem gemeinen Seekalbe giebt es noch viel mehr Arten, als die Mönchsrobbe (phoca monachus), wovon vor einigen Jahren eine in Deutschland herumgeführt wurde, die grönländische Robbe (ph. Groenlandica), die Bärenrobbe (der Seebär, ph. ursina), welche 7 Fuß lang und 8 Ztnr. schwer wird, die Löwenrobbe (der Seelöwe, ph. jubata), deren Männchen lange Nackenhaare, gleich den Mähnen des Löwen hat, die Schweinsrobbe (ph. porcina), die einen Schweinsrüssel besitzt, und die Haubenrobbe (phoca cucullata), welche die Stirnhaut zu einer Mütze oder Kappe ausdehnen kann, womit sie die Augen bedeckt. Zwei andere Robbenarten sind schon erwähnt.

Die europäischen Schiffe, welche auf den Wall-

fischfang ausgehen, nehmen auch gewöhnlich Robben mit, die sie mit einem besondern Robbenknittel, der unserm Bergmannsstocke ähnlich ist, todt schlagen, oft in einem Tage 3 bis 400 Stück auf dem Eise, da die Thiere nicht gehen können, sondern nur rutschen. Von 3 bis 4 Seehunden erhält man ein Faß Speck. Gern sonnen sich diese Thiere auf dem Eise, wird es aber stürmisch, so begeben sie sich ins Meer. Auf dem Eise sind sie oft recht lustig und treiben allerlei Kurzweil. Die Robbenfänger schreien sie an, dann werden sie stutzig, richten die Nase auf und erhalten gewöhnlich einen Schlag auf die Nase, weil der am wirksamsten ist. Bisweilen setzen sie sich zur Wehre, packen den Robbenschläger in die Beinkleider, und haben ein zähes Leben. Der Thran von den Seehunden ist weit besser, als der von den Wallfischen.

Für die Grönländer ist der Seehund das wichtigste Thier, ihre eigentliche Kuh. Das Fleisch essen sie, mit dem Felle bekleiden sie sich, überziehen damit ihre Kähne und bedecken damit ihre Wohnungen; der Speck schafft ihnen Licht in den dunklen Wintertagen und Wärme in der strengen Kälte, die Sehnen dienen als Zwirn, die Gedärme werden zu Segeln zusammengenäht, und zu Fenstern und Hemden gebraucht; die harten Knochen liefern mancherlei Werkzeuge. Die Grönländer haben drei

Arten, die Robben zu fangen, nämlich den Blasenfang, die Klopfjagd und den Eisfang. Auf die erste Art fängt ein einzelner Mann in einem Boote große Seehunde. Er hat einen Speer mit einem langen Riemen und einer mit Luft gefüllten Robbenhaut. Erblickt er einen Seehund, so spießt er ihn und wirft Riemen und Luftsack über Bord. Der Seehund fährt in die Tiefe, kommt wieder herauf und wird jetzt mit andern Speeren getödtet, nachdem ihn die Luftblase und der erste Speer schon etwas ermattet haben. Dieser Fang ist mit vielen Gefahren verknüpft, weil bisweilen das Boot umgerissen oder auch von dem Thiere angegriffen wird. Die Klopfjagd wendet man im Herbste an, wenn sich die Seehunde in die Meerbusen ziehen. Mehrere Grönländer vereinigen sich, umschließen den Eingang zu dem Meerbusen, und treiben jetzt mit Steinwürfen und Geschrei die Robben ans Ufer, wo Weiber und Kinder sie mit Knitteln empfangen, während die in den Böten nacheilenden Männer sie mit Speeren erstechen. Diese Treibjagd gehört zu den grönländischen Lustbarkeiten. Oft werden so viel an einem Tage erlegt, daß jeder Theilnehmer 8 bis 20 Stück erhält. Der Eisfang geschieht im Winter. Der Grönländer haut eine Oeffnung ins Eis, die Seehunde kommen dahin, um Luft zu schöpfen, oder durch das

Nachmachen ihres Geschreies zieht man sie dahin und ersticht sie mit Speeren."

Den 11ten Mittags, nachdem wir die große Robbe erlegt hatten, begegneten wir mehreren Wallfischfahrern, einem aus Dundee in Schottland, den andern aus Hull in England. Sie hatten alle einen glücklichen Fang gemacht. Die meisten dieser Schiffe waren erst an demselben Tage frei von Eis geworden, worin sie 14 Tage lang fest gesessen. Einer von den Schiffshauptleuten hatte den dänischen Befehlshaber (Gouverneur) auf der Wallfischinsel gesprochen und von demselben gehört, daß das Eis in jener Gegend dies Jahr schon 3 Mal aufgebrochen und wieder fest gefroren sey.

Nach mehrerem Hin- und Herfahren und Durcharbeiten durch festes und schwimmendes Eis, kamen wir den 14ten vor der Wallfischinsel vorbei. Wir histen (zogen in die Höhe) unsere Flaggen und Wimpel auf, um die dänische Flagge auf der Insel zu begrüßen. Bald kam der Befehlshaber, Inspector Flushe, ein geborner Norwege, an Bord, erzählte uns, daß der vorige Winter ungewöhnlich streng und die See in dieser Gegend Anfangs des Christmonds (Decemb.) bereits zugefroren gewesen, statt daß sie sonst erst in der Mitte des Eismonds (Febr.) zugehe; — er sey 11 Jahr in Grönland und habe die Bemerkung gemacht, daß die Kälte all-

Eine Durchfahrt durch Eisinseln.

mählig zugenommen — daß die Niederlassung dies Jahr wegen ihres Mundvorrathes in großer Verlegenheit und gezwungen gewesen sey, Hunde zur Nahrung zu tödten, weil man in dem langen Winter nicht habe so viele Robben bekommen können, als zur Unterhaltung der in der Ansiedelei wohnenden Eskimos nöthig seyen. — Ich gab dem Hrn. Flushe einige Geschenke an Gemüsen und Getränken, worauf er uns verließ.

Die Wallfischinsel (Whal-Island), auch Kronprinzinsel genannt, liegt unter 63° 54′ Breite und 53° 30′ Länge, und hat eine gute Bucht mit 3 Fahrwassern. Der Befehlshaber mit seiner Frau und seinen Kindern, 6 Dänen und 100 Eskimos, wohnen darauf und fangen Wallfische und Robben.

Wir schifften die Insel Disko vorbei nach Waygat oder der Haseninsel, und begegneten einigen Wallfischjägern. Den 16ten kamen wir bei mehreren sehr großen Eisbergen vorbei, wovon einige 200 Fuß über dem Wasser hervorragten. Durch diese Berge, die sich nach Norden zu schließen schienen, segelten wir durch und stießen dabei auf mehrere schwimmende Eisflahrden. Die Ansicht dieser Eismassen zeigt das Kupfer besser, als Worte es vermögen. Bei der Haseninsel legten wir an einem Eisberge an und fanden hier 45 Wallfischjäger, alle vom Eise festgehalten. Man sah von hieraus wenigstens 700 Eis-

berge. Der Anblick so vieler Schiffe in einer so unwirthlichen Gegend war höchst erfreulich. Sie gaben hier die herrlichsten Beweise von dem brittischen Unternehmungsgeiste, und wir selbst erhielten viele Bezeigungen von Freundschaft und Liebe. Von jedem Schiffe, dem wir vorbeisegelten, schallte uns ein dreimaliges Hurrah entgegen, das wir erwiederten. — Während unsers Aufenthaltes bei Waygat ward der Eisberg, woran unsere Schiffe befestigt waren, plötzlich flott und wurde mit großer Heftigkeit nach Westen getrieben: doch lag er bald wieder fest. Das Wetter war heiß und schwül.

Den 20sten bugsten wir die Schiffe durch viele Eisklumpen, mußten einige Mal einen Durchweg hauen, waren oft fest eingeschlossen, wurden wider Willen mit dem Eise fortgetrieben, und saßen am 21sten ganz fest. Den 22sten kamen wir wieder los, legten bei Four-Island- (Vierinsel-) Spitze an, wo eine Art von kleiner dänischer Niederlassung ist. Diese war jetzt verlassen und von einem englischen Wallfischjäger abgebrannt; wie es denn nicht selten ist, daß die Ansiedeleien durch Wallfischjäger leiden, früherhin durch holländische, die Lichtenfels ein Mal abbrannten, jetzt durch englische. Ich schickte den Lieutenant Parry auf das Schiff, dessen Matrosen diesen Unfug vor mehreren Tagen begangen hatten, und es ergab sich bei der Untersuchung, daß zwei Matro-

sen aus bloßem Muthwillen dies Bubenstück verübt hatten, was in diesen Gegenden um so strafwürdiger ist, da es hier schwer hält, Holz zu erhalten. Wie mag den armen Grönländern und Dänen zu Muthe gewesen seyn, als sie gegen den Winter in ihr Haus zurückkehrten, es zerstört fanden, und keine Mittel hatten, es wieder herzustellen! — —

Den 24sten zwang uns das Eis, in Büchsenschuß-Weite von der Küste hinzuschiffen; die Isabella hatte nur 16 Fuß tiefes Wasser und der Alexander gerieth auf den Grund. Die hinter uns fahrenden Wallfischjäger sandten aber ihre Böte uns zu Hülfe, und so wurden vermittelst Pferdeleinen, die man nach dem nächsten Berge überlegte, die Schiffe durch das sie einschließende Eis gehoben.

Nachdem wir viel von Neuem mit dem Eise gekämpft hatten, legten wir wieder an, und ich schickte unsern Grönländer Sackhouse aus, um Verkehr mit den Eingebornen zu eröffnen. Sieben Eskimos in ihren Kanoes oder Kajaks kamen an und brachten einen kleinen Vorrath von Vögeln mit. Ihr Dorf bestand aus wenigen Zelten, die von Robbenfellen gemacht waren und etwa 50 Menschen fassen konnten. Da ich mir einen Schlitten und Hunde zu verschaffen wünschte, um doch auf meiner Reise auch ein grönländisches Landfahrzeug zu haben, so bot ich ihnen eine Kugelbüchse dafür an. Sie nahmen die Kugel-

büchse aber nicht eher, bevor sie nicht den Schlitten gebracht hatten. Den Schlitten holten sie in einem Kanoe, den sie Umjack nannten und der von fünf Weibern im Stehen gerudert wurde. Die Weiber waren in Rennthierfellen gekleidet und hatten ihre Haare auf dem Kopfe zwei Mal übereinander zusammengebunden. Sie benahmen sich außerordentlich bescheiden, und ihr Anblick schien mit den Erzählungen anderer nicht übereinzustimmen, welche die Grönländerinnen ihr eigenes Ungeziefer fressen lassen. Freilich waren dies schon christliche und also gebildete Grönländerinnen. Zwei von ihnen, größer als die übrigen, hatten einen Dänen zum Vater, und einer von den Männern ebenfalls. Man konnte dies gleich an der Farbe sehen. Wir wurden bald mit unsern Besuchern bekannt, und luden sie ein, in die Kajüte zu kommen, wo sie mit Kaffee und Zwieback bewirthet und ihre Bildnisse gezeichnet wurden. Nachdem sie die Kajüte verlassen hatten, tanzten sie schottisch auf dem Verdecke mit unsern Matrosen; unser Geiger spielte dazu auf. Sackhouse's Freude und Ausgelassenheit überstieg alle Gränzen; er machte den eigentlichen Anordner.

„Die Fahrzeuge der Grönländer bestehen aus einem leichten Gerippe von Treibholz, das wahrscheinlich aus den Flüssen Nordasiens bis hierher,

rauhen Seite auswendig, bei gutem Wetter aber umgekehrt liegt, damit der Regen gut abläuft und die Sonne die Haare nicht loswärmt. Das oberste Fell ragt auf allen Seiten etwas vor, und bildet so rings eine Art Vorhaus, worin man Vorräthe und übelriechende Gefäße aufbewahrt. Der Eingang zum Zelte ist mit einem oft stattlich verzierten Vorhange von zarten Gedärmen versehen, und dient zugleich als Fenster. Vor dem Zelte befindet sich noch ein Gestell, woran man Fleisch, Stiefeln u. s. w. aufhängt. Unten sind die Felle mit Steinen beschwert und die etwaigen Oeffnungen noch mit Moos verstopft. Im Innern befinden sich Britschen, Breter, die auf Klötzen ruhen und mit Fellen bedeckt sind. Gekocht wird im Sommer gewöhnlich im Freien bei Holz in kupfernen Kesseln. Oft wohnen 20 Menschen in einem Zelte, die jedoch weit reinlicher sind, als die Winterwohnungen. Diese haben gewöhnlich 8 bis 10 Ellen in der Tiefe (Breite), oft an 50 Ellen in der Länge und 5 bis 6 Fuß in der Höhe. Man erbaut sie gern an erhabenen Stellen, damit das Schneewasser ablaufen kann. Die äußere Wand ist eine Mauer, aus großen Steinen, einige Ellen dick, zusammengesetzt und mit Erde und Rasen verkittet. Auf der Mauer ruht der Länge nach ein Balken, der im Innern von Pfosten unterstützt wird. Ueber diesen Balken gehen Querbalken, deren Zwischenräume

Ellen lang, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Ellen breit und in der Mitte $1\frac{1}{2}$ Elle tief. Das Holzwerk besteht aus leichten, 3 Finger dicken Latten. Es ist ebenfalls ganz mit Fellen überzogen, hat an jedem Ende zwei Kiele, ist oben offen und mit 10 Ruderbänken oder Quersitzen und vorn mit einem Darmsegel versehen. Diese Boote werden von Weibern, gewöhnlich von vieren, fortgerudert, und die Grönländer machen darauf ihre Reisen, oft 100 Meilen weit, mit ihren Zelten und dem ganzen Habe. Die Männer fahren in ihren Kajaken neben her und schützen und sichern das Weiberboot. Bei jedem Nachtlager steigen sie ans Ufer, schlagen ihre Zelte auf und ziehen alle Boote ans Land. Kommt schlechtes Fahrwasser, so tragen 6 bis 8 das Weiberboot auf den Köpfen weiter. Den Kajak trägt ein Mann.

Die Zelte dienen den Grönländern nicht bloß auf der Reise, sondern auch als Sommerwohnungen. Will man ein Sommerzelt errichten, so faßt man einen eirunden Platz mit einem Steinwalle von halber Manneshöhe ein, setzt da, wo der Eingang seyn soll, zwei Pfosten, an 6 Fuß hoch, so daß sie sich nach dem Innern des Zeltes neigen, spannt darüber einen hölzernen Bügel und legt von dem Bügel bis zum Walle an 20 Zeltstangen, die fast fächerförmig liegen. Dies Stangenwerk belegt man mit doppeltem Fellgewande, wovon das letztere beim Regen mit der

rauhen Seite auswendig, bei gutem Wetter aber umgekehrt liegt, damit der Regen gut abläuft und die Sonne die Haare nicht loswärmt. Das oberste Fell ragt auf allen Seiten etwas vor, und bildet so rings eine Art Vorhaus, worin man Vorräthe und übelriechende Gefäße aufbewahrt. Der Eingang zum Zelte ist mit einem oft stattlich verzierten Vorhange von zarten Gedärmen versehen, und dient zugleich als Fenster. Vor dem Zelte befindet sich noch ein Gestell, woran man Fleisch, Stiefeln u. s. w. aufhängt. Unten sind die Felle mit Steinen beschwert und die etwaigen Oeffnungen noch mit Moos verstopft. Im Innern befinden sich Britschen, Breter, die auf Klötzen ruhen und mit Fellen bedeckt sind. Gekocht wird im Sommer gewöhnlich im Freien bei Holz in kupfernen Kesseln. Oft wohnen 20 Menschen in einem Zelte, die jedoch weit reinlicher sind, als die Winterwohnungen. Diese haben gewöhnlich 8 bis 10 Ellen in der Tiefe (Breite), oft an 50 Ellen in der Länge und 5 bis 6 Fuß in der Höhe. Man erbaut sie gern an erhabenen Stellen, damit das Schneewasser ablaufen kann. Die äußere Wand ist eine Mauer, aus großen Steinen, einige Ellen dick, zusammengesetzt und mit Erde und Rasen verkittet. Auf der Mauer ruht der Länge nach ein Balken, der im Innern von Pfosten unterstützt wird. Ueber diesen Balken gehen Querbalken, deren Zwischenräume

mit Holz und Heidekraut belegt sind. Darauf liegt Rasen, der noch mit Erde überschüttet ist. Das Ganze wird mit alten Zelt- oder Bootfellen bedeckt. Inwendig sind auch die Wände damit bekleidet, so wie die Britschen. Es wohnen gewöhnlich mehrere Sippen (Familien) in einem Hause, ja bisweilen 6 bis 10; jede hat ihre eigene Abtheilung, durch ausgespannte Felle bewirkt. An der Seite des Hauses, an der sich der Eingang befindet, sind einige viereckige Fenster von sauber zusammengenähten Därmen, ungefähr 1 Elle im Geviert. Unter den Fenstern steht inwendig eine Bank, auf welcher die Fremden sitzen und schlafen — das eigentliche Gastzimmer. An jedem Pfosten im Innern, der auch die Abtheilung in der Regel bezeichnet, ist eine Feuerstelle — eine auf einem Schemmel gestellte Lampe, mondförmig und aus Talkstein gearbeitet. Darin brennt Seehundspeck mit Moos. Unter der Lampe steht ein Gefäß, um den überfließenden Thran aufzufangen. Die Lampen brennen so stark, daß sie nicht allein das Haus gut erhellen und erheizen, sondern auch die Speisen, welche über ihnen an vier Schnüren in talksteinernen Kesseln hängen, gahr machen. Ueber dem Kessel ist ein Rost von hölzernen Stäben zum Trocknen der Kleider und Stiefeln angebracht. Die Lampen dunsten darum nicht viel, weil der Speck gewöhnlich frisch ist; auch kann durch den Eingang der

Dampf etwas herausziehen. Der Eingang ist ein kleines Vorhaus, 6 bis 8 Ellen lang, aber so niedrig, besonders vorn und hinten, daß man fast auf Händen und Füßen hinein kriechen muß. Dieser lange Gang, obgleich er ohne Thüre ist, hält Wind und Kälte ab. Dagegen erzeugen die Speisen, welche gekocht werden und die oft halb verfault sind, nebst den Uringefäßen, die gewöhnlich nahe am Eingange stehen und worin Häute zum Gerben eingeweicht werden, einen so starken Geruch in der Wohnung, daß es einem Europäer kaum möglich ist, darin auszuhalten. —

Neben den Wohnhäusern befinden sich Vorrathshäuser, und die Fahrzeuge, welche umgekehrt sind und auf Pfählen ruhen. Unter denselben liegt das Jagdgeräth und das Fellwerk. — Im Herbstmonde bauen die Grönländer ihre Winterhäuser oder bessern die alten aus, zu Ende des Monats ziehen sie ein und im Oster- oder Wonnemonde wieder aus und schlagen jubelnd die Zelte auf. Weil die Grönländer ein unstetes Leben lieben, so kommt es sehr oft, daß sie ein Winterhaus nur ein Jahr bewohnen und im Herbste sich viele Meilen davon ein anderes bauen. Da sie eine große Geschicklichkeit im Bauen, so wie im Verfertigen von hölzernen und ledernen Sachen besitzen, so wird ihnen das leicht, und außer Holz, Erde und Steinen führen sie alles mit sich. Holz spült in

den nicht zu nördlichen Gegenden das Meer an, Steine und Erde sind überall. Die meisten Bau-arbeiten verrichten die Weiber, denn die Männer sind gewöhnlich auf der Jagd. Die Weiber müssen vorzugsweise die ganze Verarbeitung der Felle besorgen; und sie nähen dieselben so dauerhaft und gut zusammen, daß ein europäischer Kürschner oder Riemer von ihnen Manches lernen könnte. Die Häute werden zuerst mit Muscheln glatt geschabt, und dann in Urin gebeizt; einige so, daß bloß das Fett herausgeht, andere so, daß auch die Haare abgeschabt werden können. Die gebeizten Felle spannt man aus und trocknet sie; die, welche zu Kleidungsstücken dienen sollen, werden weich gerieben.

Jagd ist des Grönländers Tagesgeschäft, Korn und Obst kann er nicht bauen, darum muß auch Fleisch seine Hauptnahrung seyn, ja es ist fast seine einzige Speise. Das Rennthierfleisch ist der größte Leckerbissen der Grönländer; weil sie dasselbe aber selten haben, so müssen sie gewöhnlich Seethiere essen — Fische, Vögel und Seehunde. Die Landvögel und Hasen achten sie wenig. Einige Arten von Beeren, Wurzeln und Kräutern genießen sie zwar, aber theils nur zur Erfrischung, theils wenn sie durch Noth dazu getrieben werden. Eine Art Stinte (Angmarset), die sie in ungeheurer Masse fangen und in der Luft dörren, dienen als tägliches Brod und Gemüse. Ist

das Fleisch durch halbes Verfaulen etwas mürbe geworden, so essen es die Grönländer am liebsten, wie die Europäer den Hasen. Das meiste Fleisch kochen sie. Manche Fische aber, als Kabliaue und Butten, schneiden sie in schmale Streifen, trocknen sie an der Sonne und essen sie also. Das Eingeweide der kleinern Thiere essen sie ohne Weiteres, nachdem sie dieselben zwischen den Fingern etwas ausgestreift haben. Das, was sich in dem Magen der Rennthiere befindet, so wie das Eingeweide der Schneehühner, giebt, mit frischem Thrane und Beeren vermengt, einen besondern Leckerbissen für sie ab. Bärenfleisch, der Schwanz und die Haut von Wallfischen gehören auch zu den Leckereien. Frische, faule und halbausgebrütete Eyer macht man zum Winter mit Beeren, Stengeln von der Engelwurz und Thran, in einem Seehundsschlauche ein, als eine Wintererquickung. Die Grönländer trinken Wasser, worin sie gewöhnlich Schnee oder Eis legen, um es recht abzukühlen.

Die Männer essen in der Regel allein, und die Weiber mit den Kindern. Die Hauptmahlzeit findet des Abends statt, wenn die Männer von der Jagd zurückkehren. Leider haben sich die Grönländer auch an das schädliche Tabackrauchen und an das Branntweintrinken schon etwas gewöhnt. Anfänglich nannten sie den Branntwein Tollwasser. Ueberhaupt

genießen viele jetzt europäische Speisen, und entwöhnen sich vorzüglich der Nahrungsmittel, welche den Europäern ekelhaft erscheinen.

Die Grönländer, welche uns besuchten, genossen die europäischen Speisen mit vielem Behagen, und sagten uns ein herzliches Lebewohl, da wir den 2ten Heumond in Gesellschaft von etwa 30 Wallfischjägern wieder weiter segelten. Wir hielten uns 4 bis 6 Meilen vom Lande; indem wir hier das Wasser immer eisfreier fanden, als weiter in der See. Vielleicht rührt diese Erscheinung daher, daß die Sonnenstrahlen, welche gegen die Felsenküsten prallen, auf das Eis zurückgeworfen werden, und so dasselbe in einer gewissen Entfernung vom Lande eher aufthauen, als dicht an demselben oder weit in der See.

Viele Eislager hatten wir bis zum 15ten Heumonde zu durchbrechen. An diesem Tage trafen wir das Schiff Zephyr und erfuhren, daß ein Schiff von Hull vom Eise zertrümmert worden sey, daß aber die Mannschaft sich auf das Eis gerettet habe und von einem andern Schiffe aufgenommen sey. Noch immer begleiteten uns an 40 Wallfischjäger, und mehrere große Wallfische zeigten sich in diesem Fahrwasser. Einige davon wurden auch erlegt. Die Isabella erlitt eine heftige Quetschung, sie wurde vom Eise mehrere Fuß aus dem Wasser gehoben, und von zwei Flahrden (Eisstücken von großem Umfange) eingeschlossen.

Vermittelst Winden mußte das Schiff aus dieser Lage gebracht werden. Am folgenden Tage schloß das Eis uns wieder ein, und wir mußten es 36 Ellen breit und 4 Fuß dick durchsägen, um aus demselben zu kommen. Den 21sten holten wir 7 Wallfischjäger wieder ein, die uns vorgekommen waren. Der Befehlshaber des einen Schiffes war von einem verwundeten Bären angefallen und aus dem Boote gerissen worden, wodurch er starke Wunden erhalten hatte. Der Bär gab seinen Fang erst wieder heraus, nachdem er von drei Lanzen durchbohrt war, machte sich dann von den Lanzen los, schwamm nach dem Eise und entkam. — Am folgenden Tage mußten unsere Schiffe, gleich den Flußkähnen, stroman, durch Seile gezogen werden. Die Matrosen gingen auf dem Eise, den Geiger an der Spitze, weil der Takt und der Ton eine solche Arbeit erleichtert. Mancher brach bei diesem Ziehen durch, hielt sich dann aber an dem Seile. Wenn dies dem Geiger so ging, verstummte plötzlich die Musik und die Matrosen lachten darüber. Am Ende des Heumonds ließen wir alle Wallfischjäger hinter uns.

Den 31sten schickte ich ein Boot nach einem Wallfische aus, der besonders gezeichnet schien, schwarz und weiß. Er ward bald von dem Boote der Isabella gespeert (harpunirt); der erste Wurfspeer (Harpune) traf ihn auf den Rücken etwas hinter der

linken Finne, und schien zu wirken. Das Boot ward darauf an die Ecke des Eises gezogen und mehr Leinen abgewickelt. Allein die Leine entschlüpfte und der Wallfisch kam etwa eine Viertelmeile weit, mit dem Speere im Rücken, wieder zum Vorscheine, und zwar als ein loser Fisch, wie es die Wallfischjäger nennen. Da er an der Oberfläche blieb und an der Wunde zu leiden schien, so arbeiteten *beide* Boote um die Wette nach dem Platze hin, wo man glaubte, daß der Wallfisch wieder zum Vorscheine kommen würde. Das Thier erhob sich dem Boote des jüngern Roß zunächst, der Speerer (Harpunirer) warf sein Geschoß auf dasselbe, und verfolgte *es* mit einem dritten und vierten, um den Fang zu sichern. Der Wallfisch war sehr erschöpft, und mußte nahe an der Oberfläche bleiben und sich den Speerern Preis geben. Das Blut floß stoßweise aus seinen Wunden, und warf sich in Masse auf, wenn er Athem schöpfte. Am Ende, ganz ermattet, machte er die letzte, aber schreckliche Anstrengung. Die Mannschaft in den Böten sah die Gefahr und zog sich zurück. Das Thier wälzte und krümmte sich in fürchterlichen Zuckungen. Mit Schwanz und Finnen peitschte und wogte es die See von einer Seite zur andern. Da verschied es, sank unter und ruhig wurde wieder das Meer. Durch die Speerleinen lichtete man den Fisch wieder auf und zog ihn mit

Jubel an Bord. Zuerst nahmen wir ihn ins Schlepptau und versuchten vorwärts zu kommen, da dies aber langsam ging, weil das Wetter nebelig und still war, so legten wir bei einer Flahrd an, und lösten ihm den Speck ab, oder wir flensten ihn. Der Schwanz ward abgeschnitten und an das Hintertheil des Schiffes aufgewunden, der Fisch selbst längs der Seite des Schiffes festgebunden, der Bauch dem Schiffe zunächst. Man schnitt ein Loch in ihn und machte darin ein Seil des großen Seitentakels (Flaschenzuges) fest, um den Fisch so drehen zu können, wie es das Flensen erforderte. Der abgelöste Speck ward in vierseitige Stücke zerlegt und eingehist (aufs Schiff gezogen), Bein und Kinnbacken wurden zuletzt genommen, die Ueberbleibsel trieben fort, den Vögeln zur Beute. Diese, gewöhnlich Krang genannt, riechen sehr übel, weil die Lanzen die Eingeweide durchbohrt haben und so der Unrath herausfließt. Wir nahmen neun Tonnen Speck an Bord. Der Fisch war von der gewöhnlichen Art, männlichen Geschlechtes, maß 46 Fuß in der Länge, 28 Fuß im Umfange und hatte 9½ Fuß lange Barten. Die Spritzlöcher, 6 Zoll lang, saßen 14 Fuß von der Spitze der Lippen entfernt, die Augen 16 Fuß, und 1 Fuß hinter den Mundwinkeln.

„Die Wallfische (Cetacea) bilden einen Uebergang von den Säugethieren zu den Fischen, sie wer-

fen lebendige Junge und säugen sie, haben aber die Fischgestalt und leben im Wasser. Ihre Füße sind flossenähnliche Ruder, denen hinten die Zehen abgehen. Die Nase fehlt diesen Thieren und statt der Nasenlöcher stehen oben auf dem Kopfe Spritzlöcher. Die größten Thiere gehören hierher; die kleinsten wiegen über 3 Zentner, die größten an 1000. Ihre Länge steigt von 4 bis zu 100 Fuß. Der Leib ist unbehaart und der Kopf sehr groß. Alle leben nur im Meerwasser, und weil sie, gleich den übrigen Säugethieren, Luft in Lungen athmen, so können sie nicht viel länger als eine Viertelstunde unter dem Wasser verweilen. Sie nähren sich von Fischen, Muscheln, Schnecken und anderm Seegewürme, leben gern gesellig und tummeln sich, spielend auf der Wasserfläche, umher. Nicht selten müssen sie mit Haien, Schwert- und Sägefischen kämpfen. Solcher Kampf ist fürchterlich anzusehen. Die Wallfische schnellen sich übers Wasser, richten sich auf, stellen sich gleichsam auf den Schwanz, breiten die Ruder aus und fallen jählings wieder nieder, und spritzen dabei mit stöhnendem Getöse das Wasser aus den 2 Spritzlöchern am Kopfe. — Treiben sie auf den Strand, so geben sie bald ihr Leben auf, und gleichen auch darin den Fischen. Man theilt sie in unzähnige und zähnige Wallfische. Die ersten sind den Fischen näher verwandt als die letzten, und treiben die

Wasserstrahlen aus den Spritzlöchern beim Ausathmen oft 40 Fuß in die Höhe. Sie haben außerordentlich kleine Augen, z. B. ein Wallfisch von 80 Fuß Länge hat keine größeren Augen als ein Ochse. Der größte unter den unzähnigen Wallfischen ist der gemeine oder grönländische Wallfisch (Balaena mysticetus). Er hat eine schwarze Farbe, die hin und wieder weißlich gemarmelt ist; sein Maul gleicht einem S und in demselben hat er 600 Barten, dreieckige, oft 15 Fuß lange, Platten, die aus langen Fasern bestehen, senkrecht in dem Gaumen sitzen, am Ende faserig sind und das Fischbein liefern. Sonst traf man diese Thiere 200,000 Pfund schwer und 100 Fuß lang. Jetzt sind sie viel kleiner; denn seit einigen Jahrhunderten hat man außerordentlich viele gefangen, so daß jetzt selten einer vollständig auswächst. Ihre Vermehrung ist nicht groß, indem das Weibchen gewöhnlich nur 1, selten 2 Junge wirft, von der Größe eines fast ausgewachsenen Stieres. Die Zunge des grönländischen Wallfisches ist sehr dick und unbeweglich, und liefert bisweilen 5 Tonnen Thran. Der Kopf ist $\frac{1}{3}$ der ganzen Leibeslänge und hat oft eine Dicke von 30 Fuß im Umfange. Mit dem Schwanze bewegt und vertheidigt sich der Wallfisch, und es ist unbegreiflich, mit welcher Schnelligkeit sich ein Thier von dieser Größe bewegen kann. Er schwimmt so

schnell als ein Vogel fliegt; und wenn er nicht weit vor einem Schiffe vorbeisegelt, so sausen den Schiffsleuten die Ohren. Ein beträchtliches Fahrzeug kann er mit seinem Schwanze zerschmettern. Der grönländische Wallfisch lebt vorzüglich von 2 Krabbenarten, wovon der erste (Cancer pedatus) auch das Wallfischaas genannt wird. Weil diese Thiere in großer Menge bei Grönland und Spitzbergen vorkommen, so braucht der Wallfisch nur das Maul aufzusperren und Tausende mit einem Zuge einzuschlürfen. So wird es denn auch erklärbar, wie dieses Thier um seinen Leib eine mehrere Fuß dicke Specklage hat. Die Wallfische unternehmen oft große Züge; im Frühjahre ziehen sie gegen Westen, im Herbste gegen Osten. Bei einem Ungewitter toben sie stark, und wenn sie ihre Jungen in Gefahr sehen, so werden sie außerordentlich kühn; sonst sind sie furchtsam und greifen selten ungereizt an. Ueberhaupt beweisen sie große Liebe zu ihren Jungen, welche sie bei dem Säugen mit den vordern Flossen an die Brust drücken, wobei sie sich schaukeln, damit bald die Mutter, bald das Junge athmen kann. Zu den unzähnigen Wallfischen gehören außer dem gemeinen der Nordkaper (balaena glacialis), der Knobbelfisch (b. gibbosa), der Finnfisch (b. physalus), das Breitmaul (b. musculus), das Ochsenauge (b. boops), der Pflockfisch (b. nodosa)

und der Entenschnabel (b. rostrata). Alle diese haben für den Fang eine geringere Bedeutung, denn einige sind klein und andere nicht recht fett. Der Nordkaper wird eben so lang als der gemeine Wallfisch, ist aber schmaler, wird häufig bei Norwegens Nordkap getroffen und lebt von Heringen, die er durch Peitschen mit seinem Schwanze zusammentreibt. Der Knobbelfisch hat auf seinem Rücken sechs Knoten und gleicht sonst dem gemeinen Wallfische. Der Finnfisch hat eine Rückenfinne, die wohl 4 Fuß hoch ist, als besonderes Kennzeichen. Er liefert wenig Thran, seine Barten sind kurz, blau und wenig brauchbar, und sein Fang gefährlich, denn er ist der schnelleste von diesen Thierarten und braust und schlägt gewaltig um sich. Er lebt von Fischen und dient den Grönländern zur Speise. Der Entenschnabel ist nur 20 Fuß lang und wird auch gern von den Grönländern gegessen. Er hat 1600 Barten im Munde. Zu den zähnigen Wallfischen gehören der Einhornfisch (monodon monoceros, dessen Beschreibung späterhin folgt), der Pottfisch (physeter macrocephalus), der Mastfisch (physeter tursio), das Kleinauge (ph. microps), der Walzfisch (ph. cylindricus), der Butskopf (delphinus edentulus), das Meerschwein (d. phocaena), der Speckhauer (d. orca oder aries), der Kugelkopf (d. globiceps), der

Weißfisch (d. leucas) und einige andere unbekanntere Arten. — Alle diese Thiere haben nur ein Spritzloch. Ihr Kopf ist nicht so dick wie bei den unzähnigen Wallfischen, sie liefern weniger Speck, der flüssiger ist und nicht so übel riecht. Der Pottfisch oder Kaschelot wird gegen 60 Fuß lang und 12 Fuß dick, hat 40 bis 60 Zähne im Unterkiefer und lebt fast in allen Meeren. Er verschlingt große Haie, schlägt im Kampfe nicht mit dem Schwanze, sondern legt sich auf den Rücken und beißt um sich. Er ist der eigentliche Gebieter im Meere, denn Wallfische und Haifische fürchten sich vor ihm. Das Wallrath — (sperma ceti) eine dünne Flüssigkeit — hat er in besonderen Höhlen an einigen Stellen seines Leibes. Wegen dieser Flüssigkeit und wegen des wohlriechenden Ambra, welches sich in seinen Gedärmen befindet, wird er hoch geschätzt. Ein Fisch liefert wohl 10 Tonnen Wallrath und 20 bis 30 Tonnen Thran. Das Kleinauge liefert ebenfalls Thran und Wallrath, und hat eine sammetschwarze Haut. Die Delphine oder Tumler sind alle sehr räuberisch. Der Butskopf ist auf dem Rücken so hart als ein Bret, und darum schwer mit Speeren zu tödten. Sein Schnabel gleicht dem Gänseschnabel, er schießt wie ein Pfeil durchs Wasser, ist selten und wird etwa 14 Fuß lang. Kleiner ist das Meerschwein, das sich häufig in der

Nord- und Ostsee aufhält, gemeiniglich an den Küsten. Der Speckhauer übertrifft an Größe den Butskopf, denn er wird über 20 Fuß lang. Der Kugelkopf ist selten. An der Nordwestküste von Frankreich strandete ein Mal ein Junges und ward aufs Trockene getrieben. Es schrie dabei heftig und eine Heerde von 70 folgte, wahrscheinlich auf das Geschrei, oder auch von einem anderen Seeungeheuer verfolgt. Alle 70 strandeten und starben unter lautem Aechzen. Ein altes Männchen starb erst nach 5 Tagen. Das kleinste Junge maß 7 Fuß. Die Euter des Weibchens waren voll gelblicher Milch.

Die Schiffe, welche alljährlich von Europa aus nach dem Nord- und Südpol auf den Wallfischfang ausgehen, sind gewöhnlich 110 bis 120 Fuß lang und enthalten 200 Lasten. Weil sie oft zwischen Eisfeldern fahren müssen, so sind sie stark gebaut, vorn mit Eisen beschlagen und mit eichenem Umschrote versehen. Ein solches Schiff führt 40 und mehr Mann mit sich, also über noch ein Mal so viel, als ein Kauffartheischiff. Es hat 6 bis 7 Boote (Schaluppen) von 20 Fuß Länge und darüber, 4 bis 500 große Speckfässer, Zehrung auf 6 Monate, viele lange Taue, Harpunen, Lanzen, Speckmesser und andere Sachen. In Holland kostete sonst ein so ausgerüstetes Schiff an 50,000 Gulden. Auf dem Schiffe sind, außer dem Hauptmanne, 6 Befehls-

haber, nämlich der Steuermann, 2 Speckschneider und 3 Harpunenwerfer. Diese haben, außer ihrem monatlichen Lohne, einen gewissen Antheil an dem Gefangenen, die übrigen Matrosen erhalten aber, außer ihrem Solde vom 7 Rthlr. monatlich, nur noch Kleinigkeiten, z. B. einen holländischen Käse. Gewöhnlich zahlt man ihnen einen zweimonatlichen Gehalt voraus, wofür sie sich den nöthigen Anzug, als 2 Paar gute Stiefeln, ein halb Dutzend Paar Strümpfe, 4 Paar Beinkleider von Sackleinewand, 8 Paar Handschuhe und 2 Pelzmützen anschaffen. In der Regel fahren die Schiffe im Windmonde von Europa ab, oft auch schon früher, zumal wenn sie zugleich auf den Seehundfang ausgehen. Die vorzüglichsten Fangstätten sind die Küsten Spitzbergens und Grönlands. Wahrscheinlich möchten aber in der Zukunft die Südpolgegenden stärker besucht werden, als jene Küsten*).

---

*) Im Christmonde 1819 entdeckte der englische Schiffer Smith unter 62° 30′ südlicher Breite und unter 60° westlicher Länge ein neues Land und nannte es Neu-Süd-Shetland. Im Eismonde (Febr.) 1820 untersuchte er es näher, segelte etwa 50 Meilen an seinen Küsten hin und fand, daß die Buchten von Seehunden und Wallfischen wimmelten. Die Luft war gemäßigt, die Küste gebirgig und an einigen Stellen mit Nadelholz besetzt. Noch in demselben Jahre sandten die Liverpooler Kaufleute Wallfischjäger dahin ab. — An den Küsten von Neuholland wird schon seit längerer Zeit der Wallfischfang getrieben.

Sind die Schiffe in den kalten Eisgegenden angekommen, so legen sie sich da vor Anker, wo Eisfelder mit offenem Wasser wechseln, und man schließt auf guten Fang, wenn das Gewässer mit vielem Wallfischaas angefüllt ist. Ein Boot wird mit 7 Leuten bemannt und auf Wache, Brandwache genannt, ausgestellt. Entdeckt man einen Wallfisch, was wegen der Strahlen, die er aus den Spritzlöchern treibt, selbst bei großer Entfernung leicht ist, so fährt das Boot an ihn heran, entweder von vorn oder von hinten, nicht von den Seiten, weil er da es leicht bemerkt. Liegt er an Eisschollen und reibt sich daran, was er gern thut, weil Würmer auf seiner Haut ihn plagen, so kann man sich ihm am Besten nahen; doch immer muß dies so still und behutsam als möglich geschehen. Vorn im Boote steht der Speerwerfer (Harpunirer); dieser wirft in einer Entfernung von 3 Klaftern den Speer in den Wallfisch, am Liebsten in die Gegend seiner Spritzlöcher, oder in eins derselben. Der Speer ist eine Stahlspitze in Gestalt eines Pfeiles, mit 2 Widerhaken, etwa 2 Fuß lang und zweischneidig. Er hat oben ein Oehr, worin ein hölzerner Stiel steckt, der 6 Fuß lang ist. An dem Pfeile selbst ist eine, 6 Klafter lange, Leine befestigt, der Vorgänger genannt, zäh und aus dem schönsten Hanfe gefertigt. An diesen Vorgänger wird eine lange getheerte Leine geknüpft, und oft

mehrere hinter einander. Jedes Boot hat gewöhnlich 1400 Klafter Leinen bei sich, die 3 Zoll in der Rundung haben und zusammen 14 bis 16 Zentner schwer sind. Hat der Speer die Haut durchdrungen, so geht er auch leicht in den Speck; selten aber tiefer. Bisweilen mißglückt der Wurf und der Wallfisch entwischt. Haftet der Speer, so fühlt das Thier Schmerzen, schlägt gewaltig mit dem Schwanze, wirft bisweilen auch das Boot um und eilt wüthend in die Tiefe; das Boot hingegen steckt ein rothes Fähnlein auf, die Blutfahne genannt. Sobald man diese auf dem Schiffe bemerkt, wird „Fall, Fall!“ gerufen; worauf alles auf dem Schiffe in Bewegung geräth und jeder auf seinen Posten eilt. Die Meisten steigen in die übrigen Boote, welche sogleich nach der Fangstätte rudern. Der Wallfisch senkt sich immer weiter in die Tiefe, ja oft reichen die Leinen des einen Bootes nicht hin, ein anderes von den hinzugekommenen muß dann damit aushelfen. Auf das gute Ablaufen der Leinen hat der sogenannte Leinenschießer zu achten. Er sieht darauf, daß die Leinen sich nicht verwickeln und nicht seitwärts, sondern gerade vorn ablaufen, weil im Gegentheile das Boot leicht umgerissen werden würde. Auch muß man die Stellen, an denen sich die Leinen reiben, stets mit Wasser befeuchten, weil sonst Feuer durch die schnelle Reibung entstehen würde. Mit der größten Ge-

schwindigkeit schießt oft das Boot hinter dem Wallfische her. Geht der Wallfisch unter das Eis, so wird so viel als möglich vom Seile heraufgezogen, und dann dasselbe mit dem Kapmesser abgeschnitten. Oft geht so ein schon gespießter Wallfisch mit einer langen Leine verloren. Bisweilen stürzt sich auch der Wallfisch mit solcher Wuth, nachdem er gespießt ist, in die Tiefe, daß er mit dem Kopfe auf den Grund stößt, den Hals bricht und dann bald todt oben auf schwimmt.

Nach einer Viertel- oder einer halben Stunde kommt der gespießte Wallfisch gewöhnlich wieder herauf, und von dem Boote aus, das ihm am Nächsten ist, erhält er dann den zweiten Speer, fährt von Neuem in die Tiefe, kommt aber in der Regel jetzt schneller wieder herauf als das erste Mal, erhält dann wohl noch einen dritten Speer, spritzt, sobald er gut getroffen ist, Blut aus seinen Nasenlöchern, und schwimmt zuletzt matt und müde auf der Oberfläche. Tritt dieser Zustand ein, so werden alle Leinen heraufgezogen und die Boote nähern sich dem Thiere, um es vollends zu tödten. Man bedient sich hierzu eigner Lanzen, von 12 Fuß Länge, die man ihm, wo möglich hinter den Flossen, ins Herz und in die Lunge bohrt. Dieser Angriff ist sehr gefährlich; denn das Thier nimmt zu guter Letzt noch alle seine Kräfte zusammen, und schlägt mit Flossen und Schwanz wü-

thend um sich. Oft zertrümmert es die Boote. So erzählt Köhler z. B., daß ein Wallfisch bei diesem Kampfe 3 Boote zertrümmerte, wobei 21 Menschen ins Meer fielen, aber glücklicher Weise in andere Boote noch gerettet wurden. Ein solcher Kampf dauert nicht selten 12 Stunden, und die ganze Umgegend des Kampfes färbt sich roth von dem Blute, welches das Thier ausspritzt.

Ist der Fisch todt, so kehrt er sich um und schwimmt mit dem Bauche oben; die Boote werden an einander gebunden und an das letzte der Wallfisch; so schleppt man ihn ans Schiff und befestigt ihn daran. Alsbald steigen zwei Speckschneider, deren Stiefelsohlen mit spitzen Nägeln versehen sind, damit sie nicht abgleiten, auf den Fisch, und schneiden mit dem Strandmesser den Speck ab. Das Strandmesser hat eine Klinge von 2 Ellen und einen Stiel von 2½ Elle. Mit der Unterlippe fängt man an, bis man auf die Barten kommt, die mit besonderen Messern abgelöst werden. Die Kinnlade wird auch aufs Schiff gewunden, und ein Faß darunter gesetzt, weil viel Thran daraus läuft, den die Schiffsleute auf dem Brode essen. Der Speck wird auf dem Verdecke klein geschnitten und vermittelst eines Schlauches in den Schiffsraum gelassen und dort in Tonnen gepackt. Bei dieser Arbeit läuft so viel Thran nebenbei aus, daß er schuhhoch im Schiffe steht

und unten ausgeschöpft werden muß. Den Speck bringt man zu den Thransiedereien, die sich gewöhnlich in der Heimath der Wallfischfänger befinden. Ein ansehnlicher Wallfisch liefert 140 bis 200 Tonnen Speck, jede zu 224 Pfund gerechnet. Hundert Tonnen Speck geben ungefähr 80 Tonnen reinen Thran, der gegen 2000 Rthlr. an Werth ist. Außerdem kann das Fischbein auch auf fast 1000 Rthlr. gerechnet werden. Doch sind so einträgliche Fische selten. Im Durchschnitte kann man jeden getödteten Wallfisch nicht über 800 Rthlr. anschlagen.

Jährlich gehen 4 bis 500 Fische auf den Wallfischfang; doch kommen oft welche, zumal in den letzten Jahren, mit Verluste zurück. Die Engländer beschäftigen 20,000 Menschen den Sommer hindurch mit diesem Fange. Von 1669 bis 1725 haben die Holländer allein 35,000 Stück Wallfische gefangen." —

Doch wir kehren nach dieser langen Abschweifung (wenn man die nähere Beschreibung des Thieres, was wir fast täglich hier sahen, so nennen kann) zu unsern Reisebegebenheiten zurück.

Den 1sten Erntemond (August) machten wir beträchtliche Fortschritte, hielten wie gewöhnlich den sonntäglichen Gottesdienst, sahen den folgenden Tag schwarze und scharfe Vorgebirge und fanden in den Buchten und Oeffnungen des Eises zahllose Alken.

Einige Mal wurden 200 Stück an einem Tage geschossen und unter das Schiffsvolk vertheilt.

Der kleine Alk (mergulus melanoleucos) hat die Größe einer Taube, ist im Ganzen schwarz, bis zum August aber an Brust und Bauch, späterhin an Kinn, Kehle, Backen und Spitzen der Flügel weiß, so daß er sein Gefieder im Verlaufe des Jahres verändert. Er ist sehr schmackhaft und obgleich er sich von kleinen Krabben nährt, so hat er doch keinen Fischgeschmack. Die Eskimos an dem Prinzregenten-Busen gebrauchen die Alkenhäute zur Unterkleidung. Außer dem Lerchenfalken (falco smitellus), der Zierente (somateria spectabilis) und der Eidergans, welche beiden letztern oft in Gesellschaft vorkommen, fanden wir auf unsrer Fahrt auch die Eisente (Clangula glacialis), bei welcher die untere Stimmritze auf eine eigenthümliche Weise geformt ist.

Der Sturmvogel (procellaria glacialis — von den Schiffern Malmucke genannt,) kommt in dem Baffinsbusen in großer Menge vor, theils von einer silbergrauen Farbe, mit einem weißen Querstreifen auf den ausgebreiteten Flügeln, theils von dunkler Farbe. Die Sturmvögel nähren sich von jeder Thran- und Fettmasse, die sie auf der Oberfläche des Meeres finden. Ihr Magen ist daher gewöhnlich mit einem ranzigen Oele angefüllt, wel-

ches sie, wenn man sie verwundet, oben von sich geben. Sie versammeln sich in großer Anzahl um die Wallfischfahrer, und haschen die Abfälle von den Wallfischen mit großer Gefräßigkeit auf. Ihr Fleisch ist widerlich.

Mehrere Mövenarten fanden wir in dem Baffinsbusen, sie nisten auf hohen Felsen und nähren sich von den kleineren Wasservögeln. Wir sahen sie zwar nicht geradezu andere Vögel angreifen, wenn wir aber kleine Alken schossen, dann flogen sie über uns, um sich der verwundeten Vögel zu bemächtigen. Ein geschossenes Mövenweibchen spie einen ganzen Vogel aus, und an Bord gebracht, roch es so unausstehlich, daß man auf den Gedanken kam, es sogleich zu untersuchen. Da fand man in seinem Magen noch einen zweiten Vogel.

Die Xeme (Xema oder Larus Sabini), mit den Möven und Meerschwalben verwandt, wurde nur auf einer kleinen Insel angetroffen, in Gesellschaft von den größeren Meerschwalben. Wenn sie ihr Nest in Gefahr sah, so flog sie, gleich den Meerschwalben, mit starkem Geschreie ganz dreist dem Menschen ins Gesicht, und suchte dadurch ihren Feind zu entfernen, obgleich sie leider auch eben dadurch das Daseyn ihres Nestes verrieth. — Schneehühner, Alpenstrandläufer und andere Vögel sind seltener in dem Baffinsbusen. Die Vögel, welche in den

wärmeren Gegenden die Luft beleben, die Sänger wohnen hier nicht; starr ist in dieser starren Welt auch der Vogel, gebannt an Felsen, Eisschollen und Wasser.

Unsere Schiffe hatten sich, durch Zersägen des Eises, durch Ziehen u. s. w., bis zum 7ten Erntemonde glücklich eine Strecke weiter gearbeitet, an diesem Tage aber ging es hart zu. Um 6½ Uhr fing das Eis an sich zu bewegen, der Wind nahm sehr zu und uns blieb weiter nichts übrig, als die Schiffe nach Norden durchzuzwängen. Aber die Fahrt war von schweren Eisstücken so versperrt, daß unsere angestrengtesten Bemühungen ohne Erfolg blieben; die Flahrden drangen auf uns ein und preßten die Schiffe. Eine Flahrde, an einer Seite der Isabella, schien fest zu bleiben, indeß eine andere in einer kreisförmigen Bewegung heftig weiter trieb. Der Druck nahm zu, Schiff und Eis geriethen in Kampf und schienen beide Sieg oder Tod aufs Spiel zu setzen. Das Schiff krachte, die Balken im Raume fingen an sich zu krümmen, und die eisernen Vorrathskasten wurden an einander getrieben. Das Eis schien zu siegen; denn länger konnte das Schiff den Druck nicht aushalten. Da erhob es sich plötzlich, durch den Drang des Eises von unten nach oben, mehrere Fuß, indeß das 6 Fuß dicke Eis an seinen

Wänden zerbrach und auf die Masse zurückprallte. Die ganze Gewalt des Eises fiel jetzt auf den Bug (das Vordertheil) und nachdem das Schiff noch einmal in die Höhe gehoben war, fuhr es mit großer Heftigkeit, vom Winde getrieben, auf den Alexander los, welches Schiff durch die Isabella bis dahin sehr geschützt war. Der Zusammenstoß beider Schiffe drohte unendliches Verderben und jeder Versuch, diesen Stoß zu verhindern, mißlang. Die Eisanker und Kabeltaue *) brachen, eins nach dem andern, und die Spiegel oder die glatten, ebenen Hintertheile beider Schiffe geriethen so heftig an einander, daß sie ein Boot, welches nicht zeitig genug entfernt werden konnte, zertrümmerten. Das Aneinanderstoßen war furchtbar; die Anker zerbrachen und man erwartete nichts weniger als den Verlust der Masten. Aber gerade in diesem schrecklichen Augenblicke ließ die Gewalt des Eises nach, die beiden Felder wichen plötzlich, und wir kamen dem Alexander mit verhältnißmäßig geringem Schaden vorbei. Nur die beiden Buganker hakten in einander und hingen zwischen beiden Schiffen, bis der vom Alexander nachgab. So rettete uns die Vorsehung; — eine freie Wasserstraße öffnete sich, und obgleich wir wegen des

---

*) Oft 12 bis 24 Zoll dick.

dicken Schneegestöbers unsern Schaden noch nicht sicher übersehen konnten, dankten wir doch Gott für die Rettung. Viele von unserer Mannschaft hatten ihr ganzes Leben auf Wallfischschiffen gedient, hatten aber nie eine so drohende Gefahr erlebt, und meinten alle, daß ein gewöhnlicher Wallfischfahrer in Staub zerschmettert worden wäre.

Unsere Sorgen waren aber noch nicht ganz gehoben, denn das starke Schneegestöber dauerte fort, der Wind nahm zu, und bald sahen wir in geringer Entfernung ein großes Eisfeld auf uns zu kommen. Wir eilten, uns einen Zufluchtsort zu suchen und fingen deshalb an, uns eine Docke oder einen Lagerraum zur Zuflucht zu hauen und zu sägen. Alles legte Hand dazu an, allein das Eis war für unsere neunfüßigen Sägen zu dick und die Arbeit mußte darum aufgegeben werden. Dies Unglück ward unser Glück; denn bald trieb das Eisfeld, worin wir hatten die Docke machen wollen, gegen ein Riff von festliegenden Eisbergen. Wir hielten uns an der Kante auswärts, und sahen, daß das Eisfeld gerade mit dem Theile, in welchem wir verweilen wollten, so schnell und gewaltig mit einem Eisberge zusammengerieth, daß seine steile Seite sich mehr als 50 Fuß in die Höhe hob, plötzlich brach und mit schrecklichem Krachen überstürzte.

Bald hellte es sich auf, wir sahen Land, machten das Schiff an Landeis (Eis, was mit dem Lande zusammenhängt), das mit den Eisbergen einen sichern Busen bildete, fest, erquickten uns nach so harten Anstrengungen und besserten die Schiffe wieder aus.

Zweiter Theil.

Von den Nordgrönländern bis zum äußersten Ende des Meerbusens.

Während der Zeit, daß die Schiffe wieder ausgebessert wurden, bemühte ich mich, die Umgegend etwas näher kennen zu lernen. Ich sandte deshalb die Herren Sabine, Bushnan, Skene und Bevertey an das nächste Ufer, das etwas über 1 Meile entfernt zu seyn schien. Bushnan machte ausfindig, daß das Land eine Insel sey, und dieselbe wurde darum nach ihm benannt. Man fand sie ganz öde; aber einige regelmäßige Steinhaufen, den gewöhnlichen Gräbern der Eskimos ähnlich, bewiesen, daß sie bewohnt gewesen sey. Pflanzen sah man wenige; den nacktstengligen Mohn, einen (vielleicht den Eis-) Hahnenfuß, und zwei bis drei Grasarten. „Wir wunderten uns, dies noch hier zu finden, da schon die südlicher liegenden Küsten so arm sind. Auf der südlichsten Spitze Grönlands kommt kein Getreide zur Reife; nur Kohl, Salat, Radieschen und Rettige lassen sich anbauen, doch ohne daß man ersteren verpflanzt. Wild

wachsen, nebst dem Heidekraute und vielen Moosen, die Heidelbeeren, die Preißelbeeren, die Moosbeeren und die Krähbeeren, welche die Grönländer alle essen. Aus den Wachholderbeeren, die hier auch wachsen, und deren Früchte sehr groß werden, machen sie sich nichts. Weiden, Ebereschen, Birken und Erlen trifft man in Süden, aber alle nur als verkrüppeltes Gesträuch. Wichtig ist für die Grönländer die Engelwurz (angelica), die sie viel finden und gern essen; noch wichtiger könnte für sie das Löffelkraut (cochlearia) werden, wenn sie mehr darauf achteten. Dieses Kraut, welches zu den viermächtigen Pflanzen (tetradynamisten) gehört, und mit unserem Meerrettig verwandt ist, wächst in kalten Gegenden, und also auch in Grönland überall; es hat sehr dicke Blätter, die auch in der größten Kälte unter dem Schnee ausdauern. Die Blätter werden ohne Weiteres gegessen, aber auch als Salat zubereitet und als Kohl gekocht, und liefern ein Allmittel gegen die gemeinste Krankheit des Nordens — gegen den Scharbock, so daß Krankheit und Arznei beisammen sind. Daß noch mehr Pflanzen, die Kälte vertragen können, fortkommen, als Wiesenkresse, Wintergrün, Steinbrech, Quendel, Bitterklee u. s. w., versteht sich von selbst. Reich ist das Meer bei den Küsten an Tangen, deren es wohl über 20 Arten hier giebt, und deren Blätter

theils grasartig, theils gefiedert, theils breit und stark ausgeschweift sind." — So viel mag hier über die grönländische Pflanzenwelt gesagt seyn, die der isländischen noch nachsteht.

Wir gingen den 9ten um Mitternacht wieder unter Segel, und waren noch nicht weit vorwärts gekommen, als uns der Anblick von mehreren Menschen auf dem Eise überraschte, welche, wie uns vorkam, den Schiffen Hallo zuriefen. Wir hielten sie erst für Schiffbrüchige. Als wir indeß dem Eise uns näherten, erkannten wir Eingeborene, auf roh geformten Schlitten, gezogen von Hunden, welche sie mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit vor- und rückwärts trieben. Unser Sackhouse rief ihnen zu, sie antworteten; beide Theile schienen sich aber nicht zu verstehen. Eine Zeitlang sahen uns die Eskimos unverwandt und stumm an, aber beim Umlegen (andere Richtung nehmen) des Schiffes erhoben sie einstimmig ein Geschrei, von sonderbaren Bewegungen begleitet jagten mit großer Schnelle ans Land zurück, und machten, nach Zurücklegung einer Meile, Halt. Wir schickten ein Boot an das Eis, richteten ein Gerüst, 4 Fuß hoch, auf und legten darauf Geschenke, in Messern und Kleidungsstücken bestehend. Da sie nicht darauf achteten, sandten wir ein zweites Boot dahin, mit dem Auftrage, einen Eskimohund mit blauen Perlenschnüren dort zurückzulassen. Wir versuchten

suchten, eine Durchfahrt zu entdecken, fanden aber keine Oeffnung, und kehrten nach 10 Stunden auf unsern alten Platz zurück. Wir fanden unsere Geschenke unangerührt; und da ich sehr wünschte mit den Eingebornen in Verkehr zu kommen, so richtete ich einen Flaggenstock auf. Die Flagge stellte die Sonne und den Mond über einer Hand dar, die ein Büschel Heidekraut hielt. Der Flaggenstock ward zwischen dem Ufer und unseren Schiffen aufgerichtet, trug zugleich einen Beutel, voll von Geschenken, und bemalt mit einer Hand, die auf unsere Schiffe wies. Der Beutel hing so niedrig, daß man ihn erlangen konnte. Das Wetter war schön, das Wasser ruhig und Tausende von Alken und Möven umschwärmten unser Schiff, und gewährten uns Zeitvertreib und gute Nahrung. Auf einen einzigen Schuß fielen 32 Vögel, so dick schwärmten sie hier.

Am 10ten Erntemond, des Morgens um 10 Uhr, hatten wir die Freude, 8 Schlitten mit Eingeborenen auf einem Umwege auf uns zu kommen zu sehen. Etwa eine gute Viertelstunde von uns machten sie Halt, stiegen aus und erkletterten einen kleinen Eisberg, um zu spähen und zu lugen. Nachdem sie fast eine Stunde berathschlagt hatten, wie man deutlich sehen konnte, stiegen vier von dem Eisberge herab, und gingen auf den Flaggenstock zu; doch wagten sie es nicht, ganz nahe heran zu gehen. In-

zwischen ward auf dem großen Maste jedes Schiffes eine weiße Flagge aufgezogen, und unser Sackhouse mit einer kleinen weißen Flagge und einigen Geschenken abgeschickt, um wo möglich ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen. Sackhouse führte seinen Auftrag mit Muth und Geschicklichkeit aus. Er ging ganz allein, unbewaffnet, bis an eine schmale Wasserstraße, nahm seinen Hut ab und machte den Eskimos freundschaftliche Zeichen. Allmählig näherten sich dieselben bis auf 300 Ellen, stiegen aus ihren Schlitten und brachen in ein lautes, einstimmiges Hallo aus, welches Sackhouse erwiederte. Sie kamen darauf wieder etwas näher, bloß die Peitschen in den Händen, mit denen sie ihre Hunde lenkten. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die Wasseröffnung nicht zu überspringen sey, faßten sie mehr Muth. Geschrei, Worte und Gebehrden wurden nun viel von beiden Seiten, aber anfänglich ohne Erfolg, gemacht. Nach einer Weile entdeckte Sackhouse, daß die Eingeborenen die Humuk-Mundart, aber mit außerordentlicher Dehnung der Worte, redeten. Sogleich nahm er diese Mundart an, und schrie ihnen zu, indem er die Geschenke in die Höhe hielt: kahkeite! (kommt her!) Sie aber antworteten: naakrie, naakrie, ai-plaite! (nein, nein — entfernt euch!) Der Kühnste trat endlich an den Rand des Wassers, zog aus seinem Stiefel ein Messer und

wiederholte: „Geht weg! Ich kann euch tödten.“ Sackhouse ließ sich dadurch nicht erschrekken; erzählte ihnen, er sey auch ein Mensch und ein Freund, und warf ihnen zugleich über das Wasser einige Reihen Perlen und ein Matrosenhemde zu. Auch dies betrachteten sie noch mit großem Mißtrauen, und riefen: „Geht weg! Tödtet uns nicht!“ Jetzt warf Sackhouse ihnen ein englisches Messer zu und sagte: „nehmt das!“ — Diesem näherten sie sich mit großer Vorsicht, nahmen es endlich auf, schrieen und zupften sich die Nasen. Sackhouse machte ihnen dieses nach und schrie seinerseits: „Heigh, yau!“ Jetzt nahm allmählig ihre Furcht mehr ab, und sie fragten, was das Hemde sey. Als sie erfuhren, daß es ein Kleidungsstück sey, wollten sie wissen, von welchem Felle es gemacht würde. Sackhouse erwiederte, es sey von dem Haare eines Thieres gemacht, das sie nie gesehen hätten. Jetzt nahmen sie es auf, sahen es mit großer Verwunderung an, und thaten mehrere Fragen, als: „was für große Geschöpfe sind das? (nämlich die Schiffe) — Kommen sie vom Monde oder von der Sonne? — Geben sie uns Licht bei Tag oder bei Nacht?“ — Sackhouse erzählte ihnen, er sey ein Mensch wie sie, und komme aus einem fernen Lande aus Süden. Sie meinten aber, das könne nicht seyn; denn dort wäre

nichts als Eis. Von Neuem fragten sie, was die Schiffe für Geschöpfe seyen, und da Sackhouse ihnen bedeutete, es wären Häuser, von Holz gemacht, so versetzten sie: „leben müssen sie, wir haben sie ja ihre Flügel (die Segel) bewegen gesehen." Bei der ganzen Unterredung waren sie immer noch in Furcht und Argwohn, wie ich durch ein gutes Fernglas vom Schiffe aus sah. Der erste, welcher sich näherte, winkte immer den zwei anderen, auch vorzukommen; in ihm hatte die Neugierde über die Furcht gesiegt, in den anderen aber noch nicht. Manchmal schritten sie wieder zurück, dann wieder vor und horchten, beständig die eine Hand unten am Knie, um im Falle der Noth ein Messer aus den Stiefeln zu ziehen. In der anderen Hand hielten sie ihre Peitschen, die Schweppen aufgewickelt. Die Schlitten blieben in mäßiger Entfernung, der vierte Mann stand dabei, um sie zur Flucht bereit zu halten. Zuweilen zogen sie die Kopfbedeckung ab, um die entferntesten Töne aufzuhorchen. Oft zitterten sie an allen Gliedern. Sackhouse holte ein Bret, um es über das Wasser zu werfen und so in näheren Verkehr mit ihnen zu treten, und ging hinüber. Sie baten ihn aber flehentlich, sie nicht zu berühren, denn wenn er es thäte, so müßten sie gewiß sterben. Nachdem er Manches versucht hatte, um sie zu überzeugen, er sey so gut von Fleisch und Blut, wie sie, wagte

der, welcher bisher den meisten Muth bewiesen hatte, Sackhouse's Hand anzufassen, zupfte sich dann bei der Nase und erhob ein lautes Geschrei, in welches die übrigen einstimmten. Sackhouse vertheilte darauf Geschenke und tauschte ein Messer von ihnen ein.

Da es Sackhouse nicht zu gelingen schien, sie zu uns an Bord zu bringen, so ging ich mit dem Lieutenant Parry selbst nach dem Orte der Unterredung. Wir fanden die Unterhaltung schon sehr lebhaft, die entfernteren Eskimos jagten auch herbei, so daß 8 Eingeborene mit ihren Schlitten und 50 Hunden, 2 Matrosen, Sackhouse, Parry und ich zusammen waren — eine seltsame Versammlung mitten auf dem Eise! — Alles schrie und schwatzte durcheinander, die Hunde heulten und erhielten Peitschenhiebe von ihren Herren. Da wir ankamen, entstand eine sichtbare Verwirrung und mehrere zogen sich etwas zurück. Sackhouse rief uns darauf zu, wir sollten nur an unsere Nasen zupfen, denn daß dies ein freundschaftlicher Gruß sey, hatte er schon bemerkt. Wir zupften so gut wir konnten, und die Eingeborenen thaten dasselbe. Auch ihr Geschrei bemühten wir uns dabei nachzumachen, nämlich: heigh, yau! Wir beschenkten erst die Vordersten mit einem Spiegel und einem Messer, und allmählig alle. Als sie ihre Gesichter in den Spiegeln sahen, schien ihr Erstaunen

aufs Aeußerste gebracht zu seyn, und sie blickten eine Weile schweigend um sich, auf einander und auf uns. Gleich darauf erhoben sie ein starkes, anhaltendes Gelächter, welches der Ausbruch des höchsten Jubels und Erstaunens zu seyn schien. Auf Sackhouse machte diese Szene einen so starken Eindruck, daß er einige Zeit nachher eine Zeichnung davon entwarf, die zwar nicht als Kunstwerk gelten kann, aber doch sehr treu die Szene darstellt.

Nachdem wir einige Hörner vom Narwall, Zähne von Wallrossen und Messer als Gegengeschenke erhalten hatten, bedeutete Sackhouse den Eingeborenen, sie möchten ihre Köpfe entblößen, um uns dadurch ihre Achtung zu bezeugen, was sie zu verstehen schienen und sogleich thaten. Die Farbe unserer Haut, so wie die Zierrathen auf den Spiegelrändern, zogen ihre Aufmerksamkeit besonders an. Der älteste von ihnen, welcher den Anführer machte, wandte sich jetzt an mich und hielt eine lange Rede, worauf er Antwort zu erwarten schien. Ich aber mußte ihm zu erkennen geben, daß ich das nicht verstände, worüber sein Erstaunen unbegrenzt war.

Sackhouse beredete sie endlich, mit uns aufs Schiff zu kommen. Sie schirrten die Hunde ab, banden sie ans Eis fest und ließen drei bei den Schlitten zurück. Sie lachten herzlich, als unsere Matrosen mich auf einem Schlitten nach dem Schiffe hinzogen.

Einer hielt sich dicht an mich und kam daher seinen Gefährten voraus. Als wir aber bis etwa auf 100 Ellen dem Schiffe nahe waren, stand er still und war nicht weiter zu bringen. Er hielt noch immer das Schiff für ein lebendiges Wesen, betrachtete jeden Mast mit der größten Furcht und Verwunderung, und schrie den Schiffen entgegen: „Wer seyd ihr? — Was seyd ihr? — Woher kommt ihr? — Von der Sonne oder vom Monde?“ — Zwischen jeder Frage hielt er ein und zupfte sich mit der größten Feierlichkeit die Nase. Die anderen machten es eben so, als sie näher kamen. Sackhouse erklärte ihnen noch ein Mal, daß das Schiff nicht lebe und zeigte auf ein Boot, das zur Ausbesserung auf dem Eise lag. Sie gingen hin zu dem Boote und nahmen dasselbe, wie die Werkzeuge des Zimmermannes, genau in Augenschein. Ich ließ das Boot ins Wasser bringen; das war ein neues Wunder. Den Eisanker des Schiffes suchte einer aufzuheben, und beim Kabeltau erkundigten sie sich wieder, von welcher Thierhaut es gemacht sey. Die übrigen Offiziere kamen jetzt auch aufs Eis, und die Matrosen der Isabella, welche dem Eise am nächsten lag, hatten sich auf dem Buge (Vordertheile) versammelt, und erwiederten das Schreien, Halloen, Lachen und Nasenzupfen der Eingeborenen. Das Hinaufklettern eines Matrosen auf dem Maste war ein

neuer Gegenstand des Erstaunens. Als sie den Gebrauch von Hammer und Nägeln erfuhren, entstand sogleich die Begierde, letztere zu haben, die sie auch erhielten. Viele Schwierigkeit machte es, sie zu bereden und ihnen zu zeigen, wie man die Strickleiter zum Schiffe hinauf stiege. Auf dem Schiffe standen sie oft lange mit offenem Munde und ausgestreckten Armen, starr und stumm; dann schrieen sie wieder *ihr*: „Heigh — yau!“ — und zwar mit mancherlei Veränderungen der Stimme. —

Da ihre ganze Kenntniß von Holz sich auf Heidekraut beschränkte, dessen Stengel etwa einen Finger dick ist, so wußten sie gar nicht, was sie von *dem* vielen Bauholze im Schiffe denken sollten. Mit Verachtung sahen sie auf einen kleinen Hund, *wohl*, weil er untauglich zum Schlittenziehen war. Vor einer Saue schauderten sie zurück, und als dies Thier zufällig grunzte, erschrak einer von ihnen so heftig, daß ihm unwohl ward und er sich bestrebte, je eher je lieber das Schiff zu verlassen. Bei der Gelegenheit wollte er aber den Amboß mitnehmen, und da dieser ihm zu schwer war, nahm er einen Hammer, *warf* ihn aufs Eis, verließ das Schiff, band den Hammer auf seinen Schlitten und machte sich davon. Ich schickte ihm Jemand nach, und da er merkte, der werde ihn einholen, versenkte er den Hammer im Schnee und kam mit dem Schlitten heran. Er wußte

also, daß er Unrecht gethan hätte. So wurzelt denn auch schon die Sünde in diesem Volke, das im äußersten Norden zwischen Eis und Schnee, Bären und Seehunden lebt. Ein anderer entfernte sich auch; die übrigen drei wurden in meine Kajüte geführt, wo wir sie rasch abzeichneten. Als wir ihnen Abbildungen von anderen Menschen, z. B. von Otaheitiern, zeigten, versuchten sie dieselben zu umarmen. Auf viele Sachen achteten sie gar nicht, das Holz als Masse zog immer am meisten ihre Aufmerksamkeit auf sich. Um sie zu unterhalten, wurde die Geige geholt und darauf gespielt; allein sie gaben wenig darauf Acht, und schienen sich weder aus den Tönen, noch aus dem Spieler etwas zu machen. Nachher ward auf einer Flöte geblasen, dies wirkte mehr auf sie. Einer setzte sie an den Mund und blies hinein, warf sie aber augenblicklich von sich. Zwieback und gesalzenes Fleisch, das wir ihnen reichten, kosteten sie zwar, spieen es aber wieder aus. Wir entließen sie mit mehreren Geschenken, und sie versprachen zurückzukehren, nachdem sie gegessen und geschlafen hätten. Beim Abschiede wurden die Nasen wieder gehörig gezupft. Der älteste von ihnen hieß Ervick, welcher hier abgebildet ist; die zwei anderen waren seine Brudersöhne, alle aus dem Prinzregenten-Busen, nördlich von hier, von wo aus sie hierher gekommen waren, um Narwalle zu erjagen.

„Der Narwall — Einhornfisch, Seeeinhorn, Monoceros — ist etwa 22 Fuß lang und 12 Fuß rund. Der Kopf macht den vierten Theil der Länge aus, ist rund und mit einer stumpf gerundeten Schnauze versehen. Er hat keine Zähne, dagegen aber im Oberkiefer ein 2 bis 10 Fuß langes, gewundenes, weißes Horn, das einem langen Kegel gleicht, fast durch und durch fest und darum schwer ist. Augen und Ohren dieses Seeungeheuers sind klein, auf dem Scheitel des Kopfes befindet sich ein Luftloch. Der Rücken ist breit abgerundet und der Schwanz, aus zwei eirunden Lappen bestehend, liegt wasserrecht. Körper von eiförmiger Gestalt strecken sich, statt der Rükkenflossen, vom Blaseloche zum Schwanze hin. Der aschgraue Rücken ist mit vielen ungleichen, schwarzen Flecken getüpfelt, der Bauch glänzend weiß und wie Sammet anzufühlen. Seine gewöhnliche Nahrung besteht in Seegewürm. Er schwimmt mit großer Schnelligkeit, kann aber, gleich dem Wallfische, weil er durch Lungen athmet, nicht lange unter dem Wasser bleiben. Er scheint zwar nicht bösartig, ist aber doch ein gefährlicher Feind des Wallfisches, und bohrt bisweilen auch mit seinem Horne in die Schiffe ein. Der Thran von ihm ist sehr gut, und von seinem Horne fabelte man in früheren Zeiten Manches. Die Markgrafen von Bayreuth besaßen eins, das ihnen 600,000 Rthlr. kostete, und die Könige von Däne-

mark haben einen Thron daraus gebildet, der mehr kostet, als einer von Gold. Jetzt findet man in jedem Thiersaale (Museum zoologicum) ein solches Horn, woraus Drechsler schönere Arbeiten als aus dem Elfenbeine verfertigen."

Den 11ten Erntemond kündigte uns das Eistreiben die Nähe einer südlichen Kühlung (eines frischen Strichwindes, der nur eine Zeitlang dauert) an, und rieth uns, unsere Stellung zu verlassen. Wir bestanden mehrere Gefahren zwischen Eisflahrden und Eisbergen, die sich furchtbar gegen einander thürmten und sich gegenseitig zermalmten. Wir verloren das Land aus dem Gesichte, ließen um Mitternacht auf dem schwimmenden Eise eine verpichte Flasche mit dem Berichte von unsern Begebenheiten zurück, wie wir dies schon öfter gethan hatten, um, wenn unsere Schiffe untergingen, doch vielleicht Nachrichten von unsern letzten Begegnissen nach Europa zu bringen. Den 12ten sahen wir wieder das Land, und fanden einen Busen, den wir Prinzregentenbucht nannten, zur Erinnerung an Sr. Königl. Hoheit (jetzigen Königs) Geburtstag. Den 13ten konnten wir nicht weiter vorwärts, weil sich eine Eiswand von dem Landeise bis zum Seeeise erstreckte. An diesem Tage war der Widerschein des Lichtes auf die Eisberge besonders wundervoll; Smaragdgrün, Safirblau und Oraniengelb traten am grellsten hervor. Ueber-

haupt gehörte die Ansicht der Eisberge an schönen Tagen zu den größten Annehmlichkeiten unserer Reise. Und selbst bei bewölktem Himmel und an nebeligen, unheimlichen Tagen gewährten diese Polklippen und schwimmenden Nordeilande oft eine überraschende Ansicht. Manche Stellen zeichneten sich vor den übrigen durch ihre Eisberge aus. So segelten wir bei der Insel Waygat durch eine Gruppe von Eisgestalten, die theils zerfallenen gothischen Gebäuden glichen, theils den egyptischen Säulen, theils den kühnen Felsmassen, die an steilen Ufern weit über das Meer hängen, beständig den Sturz drohen und doch nicht stürzen. Der Himmel war dabei wolkig und die niedrige Sonne konnte beim Durchblicke nur stets die eine Seite der Massen erhellen. Den 17ten Brachmond fanden wir einen einzeln dastehenden, ausgezeichneten Eisberg. Die erleuchtete Seite strahlte in Silberglanz und unten erkannte man deutlich Schichtungen. Auch dieser Berg hing bedeutend über. Ein anderes Mal sahen wir einen Eisberg, der in der Mitte eine Pforte hatte, nicht unähnlich dem Kuhstalle in der sächsischen Schweiz; nur mit dem Unterschiede, daß statt des grauen Sandsteinfelsens hier weiße Schnee- und Eismassen, gleich dem karrarischen Marmor, in die Höhe starrten. Ueberhaupt gleichen die Eisberge den so oft bewunderten Gebilden des jüngeren Sandsteines in der

sächsischen Schweiz, in der Grafschaft Glaz und bei Adersbach in Böhmen. —

Wir legten den 13ten glücklich bei einem Eisberge an, der an dem Landeise fest lag und einen kleinen Busen bildete, in dem wir bald einfroren. Während der drei letzten Tage hatten wir eine unermeßliche Menge Wallfische gesehen, welche zuweilen dicht an der Seite des Schiffes heraufkamen, um Luft zu schöpfen und unsrer weiter nicht achteten. Auch bemerkten wir mehrere Narwalle, und des Abends und Morgens waren die offenen Wasser mit kleinen Alken buchstäblich bedeckt. — Wir verweilten noch nicht lange an unserem neuen Platze, so erblickten wir drei Eingeborene, und steckten deshalb wieder einen Flaggenstock mit Geschenken aus. Sie kamen heran, untersuchten Alles, nahmen aber nichts mit und kehrten zurück. Sackhouse ging darauf zu ihnen, und ich mit Parry folgte ihm bald. Es waren dies nicht die Eingeborenen, mit denen wir schon verkehrt hatten, sondern andere, die von diesen schon wußten, daß wir ein, jenseit des Eises lebendes, Volk seyen, und darum mit Zutrauen sich uns näherten. Der älteste kam auf unsere Einladung mit seinem Schlitten nahe ans Schiff. Er hatte sechs Hunde vor dem Schlitten, jeder trug ein Halsband von Robbenfell, zwei Zoll breit, daran war ein starker, etwa 3 Ellen langer, Riemen mit dem einen Ende befestigt, während das an-

dere Ende am Schlitten saß. Alle Hunde liefen neben einander, jeder zog, ohne Zügel, an seinem einzelnen Riemen. Sobald sie den Knall der Peitsche hörten, rannten sie im vollen Laufe davon. Der Fahrende leitete sie, theils durch die Stimme, theils durch die Peitsche. Als sie aber einem Matrosen sich näherten, entsetzten sie sich dermaßen, daß sie nur mit Mühe aufgehalten werden konnten. Zuletzt wurden sie ans Eis festgebunden. Viele Freude hatten die Eingeborenen über unsere Geschenke; ihr Erstaunen über unsere Schiffe war aber nicht so groß wie bei den vorigen, weil sie schon von denen viel gehört hatten. Zum Gegengeschenk erhielt ich einen Speer, aus einem Narwallhorne gemacht, einen Schlitten aus Robbenbeinen zusammengesetzt und durch Robbenstriemen verbunden. Als Sohlen dienten Narwallhörner. Der Schlitten hat hinten eine Rückenlehne. Die Querknochen ruhen unmittelbar auf den Baumknochen, so daß der Schlitten sehr niedrig ist. Ein Hund, den ich mit Mühe kaufte, denn der Besitzer trennte sich ungern von ihm, wurde späterhin unglücklicher Weise von einem Sturme über Bord geschleudert. Mehrere Hunde hatten nur ein Auge, das andere war durch Peitschenhiebe verloren gegangen. Die drei Eingeborenen waren ein Vater mit zwei Söhnen. Ersterer hieß Meigack. Er kam mit dem einen Sohne aufs Schiff und erzählte uns, daß er

eine Frau, drei Söhne und eine Tochter habe, an diesen Ort nur im Sommer der Robben und Narwalle wegen komme und um sich mit Eisen zu versehen. Von dem Eisen sagte er uns (in so weit wir ihn ganz richtig verstanden haben), daß es an einem Berge in vielen großen Stücken gefunden würde, die theils zerstreut umher lägen und weich wären, theils aber als härtere Massen in dem Berge fest säßen, und daß sie es mit Steinen spalteten und zu Messern breit schlügen. Etwas Aehnliches hatten auch die vorigen Eingeborenen erzählt, doch gaben sie von einem Messer an, es sey von Eisen gemacht, das an einem Brete (wohl von einem gescheiterten Schiffe) gesessen habe. Da der bezeichnete Eisenberg wenigstens 5 Meilen von uns jetzt entfernt lag, so wagte ich nicht, Mannschaft zur Untersuchung dorthin zu schicken, und trug dem Meigack auf, mir solches Eisen zu verschaffen, was er auch versprach. Meigack zeigte Widerwillen gegen den Zwieback und geistige Getränke. Ein Weinglas gefiel ihm sehr, und ich schenkte es ihm deshalb. Anfänglich wunderte er sich, daß es nicht in der Hand zerfloß, weil er es für Eis hielt. Er sagte, daß er es seiner Frau mitnehmen und auch mit derselben wieder zu uns kommen wolle, damit sie sich die Schiffe ansehe. Das Glas band er hinten an seinen Schlitten, als wisse er nicht mehr, daß er ihn vertauscht habe. Doch

ließ er sich darüber bedeuten. Seine Wohnung konnten wir mit einem Fernglase vom Schiffe aus sehen. Er versprach beim Abschiede, wenn er gegessen und geschlafen hätte, mit mehreren Landsleuten und dem Eisen zurückzukehren. — Das Wetter war an diesem Tage mißlich, Wind, Schneegestöber, Regen und Frost darauf.

Den 14ten kamen um 2 Uhr Nachmittags zehn Eingeborene auf ihren Schlitten zu uns. Wir gingen ihnen entgegen und trafen, außer Meigack, seinen Söhnen und einigen noch Unbekannten, auch drei von denen darunter, mit welchen wir zuerst bekannt geworden waren. Sie kamen ohne Furcht und ohne weitere Begrüßungen zu uns, hatten eine Boje — einen Luftsack aus Robbenhaut, den sie auf sich und auf uns stießen, und so damit spielten und scherzten, wie wir in Europa mit unseren Bällen. Die Boje wird ans Ende der Speerriemen beim Speeren der Wall- und Einhornfische gebunden, und dient zum Wiedererkennen der Stelle, wo das Thier ist, und zum Abmüden desselben. Man sieht hieraus, daß die Nordgrönländer auf eine ähnliche Weise als die Südgrönländer die Wasserjagd betreiben. Unsere Gäste hatten die Nacht einen Einhornfisch erlegt und darum war die Boje bei ihnen. Diesmal wurden sie bald etwas lästig; kaum waren sie am Bord, so

fingen

fingen sie an zu betteln und zu stehlen. Wir kauften noch einen Schlitten von ihnen und ein Paar Messer. Einen Hund wollten sie nicht ablassen. Einer, der einen Sack voll Alken trug, nahm eine heraus und verschlang sie roh. Als wir fragten, ob sie dies gewöhnlich so machten, antworteten sie: „nein, nur wenn keine Gelegenheit zum Braten ist.“ Große Furcht zeigten sie, da sie vom Eise bis zum Schiffe in einem Boote fahren sollten. Mehrmals mußte ich aus- und einsteigen, ehe sie das Einsteigen versuchten, und da die Matrosen etwas schaukelten, fuhren sie gewaltig zusammen. Nachdem wir uns nach Vielem erkundigt hatten, kamen wir auch auf Tonkunst und Tanz, und es gelang uns zwei der Fremden, die wahrscheinlich Ervick's Neffen waren, zum Tanze zu bringen. Einer fing an, riß furchtbar die Augen auf und verzerrte das Gesicht. Wir glaubten, es befiele ihn die Sucht (Epilepsie) und ich wollte schon den Arzt rufen lassen. Doch bemerkte ich bald meinen Irrthum, indem der Tanzende eine Menge seltsamer Gebehrden und Stellungen machte, begleitet von den gräßlichsten Verdrehungen der Gesichtszüge. Der Körper war dabei fast immer in niedergebückter Stellung und die Hände ruhten auf den Knieen. Als der Tänzer einen Gesang: „Ammah Ajah“ anfing, so begann der zweite Tänzer, der bisher ruhig gestanden hatte, auch sein Gesicht

ließ er sich darüber bedeuten.
ten wir mit einem Fernglase
Er versprach beim Abschiede,
geschlafen hätte, mit mehreren
Eisen zurückzukehren. — Da
sem Tage mißlich, Wind, S
und Frost darauf.

Den 14ten kamen um 2 U
Eingeborene auf ihren Schlitte
gen ihnen entgegen und trafen
nen Söhnen und einigen noch
von denen darunter, mit welc
geworden waren. Sie kamen
weitere Begrüßungen zu uns
einen Luftsack aus Robbenha
auf uns stießen, und so dan
wie wir in Europa mit un
wird ans Ende der Speer
Wall- und Einhornfische
Wiedererkennen der Stelle
zum Abmüden desselben.
die Nordgrönländer auf
Südgrönländer die Wa
Gäste hatten die Nacht
darum war die Boje
sie bald etwas lästig;

n leben die Hasen und anderes
ge der Eingeborenen hier reich-
chwarze Füchse haben wir ge-
, worin die Eingeborenen sie
giebt es in Grönland blaue,
se, die theils in verdeckten
infallen, theils in Schlingen
Einwohnern lieber als Hasen
grönländischen Hasen sehen
d sehr fett. Rennthiere fin-
ben ein breitschaufliges Ge-
Rücken mit weißen Bäuchen.
ße eines zweijährigen Stieres
s, wohlschmeckendes Fleisch.
ist das der angesehenste Mann,
thiere erlegt hat; darum ver-
lten die einträgliche Wasserjagd,
ier zu erhalten. Da sie noch keine
n, jagten sie die Rennthiere zu-
Speeren zu erlegen. Nur wild
ere hier vor. Landvögel sind in
enig, weiße Rebhühner, kleine
elzen, weiße Eulen, Falken, Adler
Fische, welche um Grönland ge-
eichen von denen, welche um Is-
wenig ab. —"
aran, mit welcher Mühe der Süd-

zu verdrehen und die unanständigen Stellungen des ersten nachzumachen, wobei er: „Hejau, hejau“ sang. Nach 10 Minuten wurde bei steigender Lebhaftigkeit der Ton plötzlich gellend, und es ward rasch: „Weehee, weehee“ gesungen. Dann näherten sich beide Tänzer, die Füße vorwärts schleifend, die Zähne fletschend und in heftiger Bewegung, bis sich ihre Nasen berührten, und ein wildes Gelächter dem wunderlichen Auftritte ein Ende machte. Auf unsern Wunsch ward der Tanz wiederholt. Meigack stahl sich indeß in mein Staatszimmer und entwandte daraus mein bestes Fernglas, ein Rasierbesteck und eine Scheere, welche Sachen er geschickt in seiner Kleidung verbarg, und sich dann wieder zu dem Haufen begab, als sey nichts vorgefallen. Allein zum Glücke hatte es Jemand bemerkt, war ihm gefolgt und forderte die Zurückgabe der Sachen, die auch ohne Weiteres statt fand. Als wir Meigack fragten, warum er seine Frau nicht mitgebracht, erkundigte er sich sehr darnach, ob unser Volk bloß aus Männern, oder auch aus Weibern bestünde. Plötzlich fiel ihm der Gedanke ein, die Frauen wären vielleicht alle auf dem anderen Schiffe, dem Alexander, und er eilte mit Allen dahin. Allein bald sahen sie, daß sie sich geirrt hatten. Ich wollte erst eine Menge Geschenke durch diese Leute an ihren König Tulloowah schicken; allein da ihre Lust zu stehlen

so groß war, konnte ich nicht die Ablieferung derselben erwarten und unterließ die Sendung. Dem Meigack machte ich Vorwürfe darüber, daß er mir das versprochene Eisen nicht gebracht, forderte Alle noch einmal auf, mir etwas von dem Eisen und auch einige von ihren Kleidungsstücken mitzubringen und versprach ihnen dafür viele Sachen. Sie sagten, der Berg sey so weit, daß sie zwei Mal schlafen müßten, ehe sie das Eisen bringen könnten, versprachen jedoch es zu besorgen und fuhren ab. Den folgenden Tag kamen wieder Eingeborene, theils bekannte, theils andere; da sie aber weder Kleidungsstücke noch Eisen brachten, so gab ich Befehl, sie nicht an Bord zu lassen.

Den 16ten hielt ich es für nöthig, wieder unter Segel zu gehen, ohne das Eisen, dessen Ankunft auch unsicher war, abzuwarten. Wahrscheinlich ist jenes Eisen ein Lufteisen (Meteor-Eisen), wie man es ebenfalls in Südamerika gefunden hat. Doch wer kann darüber entscheiden, ob nicht die Polgegenden in ihren Gebirgen auch gediegenes Eisen enthalten! —

Das Land, woran wir einige Tage verweilten, und das da zwischen 76° und 77° 40′ nördlicher Breite und zwischen 60° und 72° westlicher Länge liegt, ist gegen Süden und Norden von einer ungeheuren, mit Eis bedeckten Gebirgswand begrenzt, von

wo aus sich Gruppen von Bergen und Hügeln nach der See hinabziehen. Die Seeklippen, 500 bis 1000 Fuß hoch, reihen sich daran an, und deshalb nannte ich das Land die nördlichen Hochlande. Schwerlich ist zu Lande zu ihnen ein Zugang, da die hohen Felsmassen sich bis ans Meer erstrecken. Ueber den Klippen hinweg sahen wir hin und wieder begrünte Stellen, die Heidekraut und andere niedere Pflanzen enthalten mochten. Am Fuße der Klippen bemerkte man etwas Aehnliches. Zwischen denselben lag vieler Schnee in Schluchten, in welchen man auch Spuren von reißenden Bergbächen erkennen konnte. Mehrere Klippen waren mit Inseln umgürtet, die den Wasservögeln zum Hecken dienten; darum auch hier so unendlich viele Vögel, so daß wir z. B. in einer Nacht 1500 Stück schossen. Außer dem Heidekraute, dem Moose und einigen Grasarten, sind hier wenige Pflanzen. Steinbreche (Saxifragae), Grensing (Potentillae), Hungerblumen (Drabae), das Alpenhornkraut (Cerastium alpinum), die blattlose Feldnelke (lychnis apetula) und einige andere fand ich. Doch würde man bei einer genauen Untersuchung des Landes gewiß noch mehr andere Pflanzen entdecken. Manches Moos wird 6 bis 8 Zoll lang, und dient getrocknet als Lampendocht, so wie zum Kochen und Heitzen. Das Heidekraut wird zu Peitschenstielen zusammen gebunden. Von diesem

Kraute und den Gräsern leben die Hasen und anderes Wild, das nach Aussage der Eingeborenen hier reichlich vorhanden ist. Schwarze Füchse haben wir gesehen und auch Fallen, worin die Eingeborenen sie fangen. „Nach Cranz giebt es in Grönland blaue, graue und weiße Füchse, die theils in verdeckten Gruben, theils in Steinfallen, theils in Schlingen gefangen und von den Einwohnern lieber als Hasen gegessen werden. Die grönländischen Hasen sehen ganz weiß aus und sind sehr fett. Rennthiere findet man selten, sie haben ein breitschaufliges Geweih und braun-graue Rücken mit weißen Bäuchen. Sie erreichen die Größe eines zweijährigen Stieres und haben ein zartes, wohlschmeckendes Fleisch. Bei den Grönländern ist das der angesehenste Mann, der die meisten Rennthiere erlegt hat; darum versäumen sie nicht selten die einträgliche Wasserjagd, um nur ein Rennthier zu erhalten. Da sie noch keine Feuergewehre hatten, jagten sie die Rennthiere zusammen, um sie mit Speeren zu erlegen. Nur wild kommen diese Thiere hier vor. Landvögel sind in Grönland sehr wenig, weiße Rebhühner, kleine Schnepfen, Bachstelzen, weiße Eulen, Falken, Adler und Raben. Die Fische, welche um Grönland gefangen werden, weichen von denen, welche um Island vorkommen, wenig ab. —“

Denkt man daran, mit welcher Mühe der Süd-

grönländer sich seinen Unterhalt verschaffen muß, und daß er bisweilen doch Mangel leidet, er, der da seine Kähne und jetzt auch seine Flinten zur Jagd hat, so begreift man kaum, wie der Nordgrönländer, der kaum das Schießgewehr kennt und keinen Kahn hat, wie der von der Jagd sich nährt. Vorzüglich kann man nicht einsehen, wie er die Vögel erlegt; und doch trafen wir an einer Stelle mehrere Vorrathsbehältnisse von Steinen, worin zu 40 bis 50 Stück Möven zusammenlagen. Vielleicht überraschen sie die Vögel bei der Brut, oder tödten dieselben mit Steinen.

Die Sprache der nordischen Grönländer ist *mit* der der südlichen eines Stammes, doch finden viele Abweichungen statt. Folgende Beispiele mögen *dies* zeigen:

1. Gleich in beiden Mundarten:

Sowick Eisen.	Kimuck Hund.
Innuck Mann.	Licou Eis.
Eura Sohn.	Naakrie Nein.
Pani Tochter.	Haphuk Wallfisch.
Pisiok Augen.	Allausit Eins.
Kinjack Nase.	Ailek Zwei.
Kanneck Mund.	Pinguijuk Drei.
Succanuck Sonne.	Sissimat Vier.
Pussi Robbe.	Tellmat Fünf.

2. Abweichend.

a) Südgrönland.	b) Nordgrönland.
Arnet	Arnewerset - Weib.
Tookuk	Olootuk - Harpune.
Kamoutik	Kamoutipalavit - Schlitten.
Pelvilit	Usintet - Zugriemen (für die Hunde).
Ilpaousuk	Okoukak - Kappe.
Olelie	Osotoclu - gekochtes Fleisch.

Bis zu unserer Ankunft hielten sich die Eingeborenen vom Prinz-Regentenbusen für die einzigen Bewohner des Weltalles, und die ganze übrige Welt für eine Eismasse. Sie stehen also in keinem Verkehre mit den Südgrönländern. Wahrscheinlich liegen zwischen beiden unbewohnte Landstrecken. Die Südgrönländer haben den Glauben, daß sie von einem nördlichen Volke abstammen, und als wir unsere Hochländer zuerst entdeckten, rief darum Sackhouse aus: „Das sind rechte Eskimos; das sind unsere Väter." Dieser Glaube deutet, wie manches Andere, darauf hin, daß die Grönländer Einwanderer aus Asien sind. Kähne (Kanoes) kennen die Nordgrönländer wohl darum nicht, weil es ihnen an Holz mangelt und auch nur während eines kleinen Theiles des Jahres die See offen ist. Ihre Kleidung besteht aus drei Stücken, die zusammen Tunnick heißen. Das obere Stück ist aus Robbenhaut verfertigt, das Rauhe auswärts, und äh-

nelt dem Weiberwammse des südlichen Grönländers. Es läßt bloß das Gesicht frei und endigt hinten und vorn in einer zungenartigen Spitze. Die daran befindliche Kappe ist mit Fuchsfell zierlich verbrämt, und kann über die Schultern zurückgeschlagen oder auf den Kopf gesetzt werden. Das Wamms ist mit Fellen von Alken oder Eidergänsen gefüttert, das Futter aber nur unten angenäht, vorn bei der Brust nicht, wodurch das ganze Wamms zugleich eine *Tasche* wird. Das mittlere Kleidungsstück reicht kaum bis ans Knie und schließt auch oben nicht gut an, so daß zwischen ihm und dem Wammse leicht die Haut hervorguckt. Es ist von Bären- oder Hundsfell gemacht und mit einem Riemen befestigt. Die Stiefeln reichen über die Kniee und sind von Robbenfellen mit einwärts gekehrten Haaren; die Sohlen bestehen aus Wallroßhaut. Der ganze Anzug wird von den Weibern verfertigt. Die Nähnadeln macht man aus Narwallhörnern und gespaltene Robbensehnen gelten als Zwirn. Die Näthe sind so fein, daß man sie kaum sehen kann. Die Eingeborenen erzählten uns auch, daß sie in der großen Kälte noch eine Art Mantel von Bärenfellen umhingen, aber wir bekamen keinen zu sehen. Wahrscheinlich tragen die Weiber eine ähnliche Kleidung, weil das bei den Südgrönländern so ist, deren Kleidung von der der Nordgrönländer auch nicht viel abweicht; nur daß

jetzt die der ersteren schon mehrere europäische Verzierungen erhalten hat. Ob das Gesicht der nordgrönländischen Frauen tättowirt (bunt gemacht) ist, wie dies sonst bei den Südgrönländerinnen der Fall war, haben wir nicht erfahren. Die Südgrönländerinnen durchnähten nämlich den kleinen Mädchen mit einem durch Ruß schwarz gefärbten Faden das Gesicht, auch wohl Hände und Füße; ward der Faden späterhin herausgezogen, so blieb der Ruß in der Haut sitzen und galt als Schönheit. Jetzt ist das ganz abgekommen.

In ihrer Körperbildung sind die Nordgrönländer den Südgrönländern ähnlich. Sie haben eine schmutzige Kupferfarbe, einen starken, etwa 5 Fuß hohen Körper, ein breites Gesicht, einen niederigen Vorkopf, volle Backen, einen breiten Mund, dicke Lippen, kleine schwarze Augen, dicke und kleine Hände, kurze Finger, und sehr kurze und dicke Füße.

Ihre Geistesanlagen und ihren Charakter wagen wir nicht so genau zu beurtheilen, da unser Umgang zu kurze Zeit dauerte; doch rechnen wir den Hang zum Stehlen ab, so müssen wir die Nordgrönländer für eben so gutmüthig halten, als die Südgrönländer, welche Hauptmann Fries also schildert: „Der Charakter der Grönländer hat viele gute Seiten. Sie sind gutmüthig, verträglich, offenherzig, munter und zufrieden. — Mit Güte kann man auf sie, wie auf

jeden freien Menschen, weit mehr wirken, als mit Härte. — Sie leben unter sich sehr einig. Hader und Zank hört man selten unter ihnen, noch seltener Schlägereien; denn die Scheu, einander zu beleidigen, ist ihnen gleichsam angeboren. Wird Jemand empfindlich beleidigt, so pflegt er seinen Gegner nicht auf die Faust, sondern zum Singestreit herauszufordern. Er verfertiget ein Lied, worin er seinen Gegner scharf durchhechelt, und singt es, von seinen Freunden unterstützt, vor einer großen Versammlung ab. Der Gegner antwortet singend, ebenfalls von seinen Freunden unterstützt. Trägt der erstere, nach dem Urtheile der Versammlung, den Sieg davon, so hat er das Recht, sich das Beste von dem Eigenthume des Besiegten zuzueignen; zieht er aber den Kürzeren, so giebt er sich dem Gespötte und der Verhöhnung Preis. Ihre Munterkeit äußert sich in Scherz, Gesprächigkeit und Gesang, den sie sehr lieben. Man muß hier aber keinen kunstreichen Gesang erwarten; ihre Lieder bestehen aus kurzen, reimlosen Sätzen, mit dem bedeutungslosen Schlußreime: Amna aja, Aja aja, Ahahu! der dem eben so bedeutungslosen Trallerallera u. dgl. in manchen von unseren Volksliedern entspricht. — Wenige Völker sind ärmer als die Grönländer; aber schwerlich giebt es ein Volk, das, trotz dieser Armuth, zufriedener mit seinem Schicksale wäre, als sie. Sie sind sehr ge-

nügsam, und nehmen, wenn Seehundfleisch mangelt, mit schlechten Fischen vorlieb; und gebricht es auch an diesen, so stillt Meergras ihren Hunger. Eine Folge dieser Genügsamkeit ist ihre Sorglosigkeit, die ihnen nicht selten theuer zu stehen kommt. Haben sie Vorrath, so sparen sie nicht, und müssen daher oft Mangel leiden. Im Winter, wenn die Seehunde nahe am Lande seltener sind, oder Treibeis und ungünstige Witterung den Fang verhindern, müssen die Grönländer von getrockneten Fischen leben. Die Menge Heilbutten, Kabliaue und Angmarset (Stinte), die sich an der Küste findet, könnte ihnen auch reichlichen Wintervorrath geben; aber sie sind nicht so thätig bei der Fischerei, als für ihr eigenes Wohl zu wünschen wäre. Unbesorgt für die Zukunft, setzen sie größeren Preis darauf, in der besten Jahreszeit nach Rennthieren zu jagen, als an einer guten Fangstelle ihr reichliches Auskommen zu erwerben, Vorrath für mißliche Zeiten zu sammeln und so den Plagen und Gefahren des Hungers zu entgehen. Den kurzen Sommer treiben sie gewöhnlich zwischen den Felsen hin, um sich zu erlustigen und der Eitelkeit ihrer Weiber und Töchter ein Opfer zu bringen. Das wenige Rennthierfleisch, worauf sie Rechnung machen können, verzehren sie gewöhnlich gleich und bringen selten etwas davon mit nach Hause. Die Rennthierhäute taugen zu der Zeit wenig und können fast nur

zu Weiberbeinkleidern, die von geringer Haltbarkeit und bloß zum Putze sind, gebraucht werden. — Sie lieben den Putz, wie aus der bunten Verbrämung ihrer Kleider, Zeltvorhänge u. s. w. erhellet, und halten ihre neuen Kleider sehr sauber; übrigens sind sie aber in Allem sehr unreinlich. Doch ist dieser Schmutz wohl eine natürliche Folge ihrer Lebensart (da sie immer mit Speck und Thran umgehen), ihrer Armuth und des eingeschränkten Raumes ihrer Wohnungen. — Sie besitzen viel Volksehre und glauben, daß kein Volk ihnen gleich zu achten sey. Wie der Römer in der Vorzeit mit stolzem Selbstgefühle sagte: „Ich bin ein römischer Bürger;“ so hört man jetzt den Grönländer sprechen: „Ich bin ein Grönländer.“ Wenn sie einem sehr gewogen sind und ihm etwas recht Schmeichelhaftes sagen wollen, so heißt es: „Du bist ein Grönländer.“ Mit dem großen Begriffe von ihrem eigenen Werthe verbinden sie auch den Begriff von den Vorzügen ihres Vaterlandes, und ziehen den Aufenthalt zwischen ihren nackten, unfruchtbaren Felsen jedem anderen vor. Man hat gesucht, sie auf den besseren Zustand der Europäer aufmerksam zu machen, aber sogar die Grönländer, welche diesen näher kennen lernten, und die man nach Dänemark führte und gut behandelte, wünschten nichts so sehr, als zu der Lebensart ihrer Landsleute zurück zu kehren, und waren

höchstens zu dem Geständnisse zu bringen: „die Europäer wären eben so glücklich, als sie.“ In Kopenhagen, meinten sie, sey zu wenig Himmel und keine schickliche Kälte. Auch fanden sie die Güter zu ungleich vertheilt, und konnten sich nicht darein finden, daß der Reiche dem Armen seine Hülfe versagt, welches ganz gegen die Gewohnheit der Grönländer streitet. — Ihre Kinder lieben sie außerordentlich und vergönnen ihnen die vollkommenste Freiheit. Sie ereifern sich sogar über die Europäer, wenn diese ihre Kinder strafen, und sagen, sie verdienten es nicht, Kinder zu haben. Eben so sehr wundern sie sich, wenn sie die Europäer ihre Dienstboten und Untergebenen schelten hören, und sagen: „Ihr behandelt eure Mitmenschen, wie der Grönländer seine Hunde.“ — Sie sind nicht so sehr zur Dieberei geneigt, wie Einige glauben. Die eigentlichen Grönländer haben in dieser, wie in anderer Rücksicht, viel vor den geringeren Klassen der Europäer und den Blendlingen *) voraus. Entwenden sie auch den Europäern etwas, so ist es eine Kleinigkeit, und es werden diese seltenen Mausereien gewöhnlich nur von Knaben, die wohl

---

*) Blendlinge heißen die, welche eine grönländische Mutter und einen dänischen Vater besitzen, oder eine dänische Mutter und einen grönländischen Vater.

ein wenig Brot und ein Stückchen Licht (welches zu ihren Leckereien gehöret), ein wenig Taback, einige Nägel u. dgl. wegschnappen können, verübt; indem sie glauben, es sey keine Sünde, den Europäern, von denen sie gemeiniglich nicht die besten Begriffe haben, etwas zu entwenden. In diesen schlechten Begriffen von den Ausländern werden sie nur gar zu oft durch die Ausschweifungen der Matrosen bestärkt. Daß sie von gestrandeten und nachher verlassenen Schiffen weggenommen haben, wessen sie habhaft werden konnten, kann Keinen Wunder nehmen, da dergleichen Sachen, nach ihren Begriffen, herrenlos sind, und das Beispiel der Europäer sie in dieser Meinung bestärkt hat. Wie streng übrigens ihre Begriffe vom Eigenthumsrechte sind, erhellet daraus, daß ein Grönländer, wenn er auf einer entfernten Insel ein Stück Schiffbauholz oder anderes Holz, welches bei hohem Wasser ans Land getrieben ist und ihm nützlich seyn kann, findet, es aber nicht gleich mitnehmen will, nur ein oder zwei Steine, zum Zeichen, daß es einen Eigenthümer habe, darauf legt, und dann völlig sicher ist, daß Niemand es wegnehmen wird.

Daß hier von den Grönländern überhaupt die Rede sey, und daß es schlechte Menschen unter ihnen gebe, die dieser Schilderung nicht entsprechen, braucht wohl nicht erinnert zu werden; doch sind dieser Ausnahmen, im Verhältnisse zum Ganzen, nur wenige,

und grobe Verbrechen werden sehr selten verübt, es sey denn, daß der Aberglaube mit ins Spiel komme. Dieser verleitete die Grönländer vordem zu empörenden Grausamkeiten, und verleitet sie noch zuweilen dazu. Der Glaube an Hexen ist in Grönland noch eben so wenig, als anderswo, ganz ausgerottet, und ist Jemand so unglücklich, der Hexerei wegen in Verdacht zu kommen, so ist er seines Lebens nicht sicher. Die Grönländer tödten nämlich nach hergebrachter Sitte diejenigen, die sie für Hexen und für die Ursache der sie treffenden Unglücksfälle ansehen, und die Unglücklichen, die dieses Loos trifft, sind besonders *alte* Weiber. Vormals waren manche von diesen selbst an ihrem Unglücke Schuld, indem sie vorgaben, Krankheiten verursachen und vertreiben, Pfeile besprechen, Gespenster verjagen u. dgl. zu können, und ihre Gaukeleien, um sich damit zu ernähren, für Bezahlung übten. Die Grönländer nennen dergleichen Hexen, von denen sie glauben, daß sie Gutes thun können, aber mehr Böses thun, Illiseetsok. Manche von diesen Unglücklichen fielen auch als Opfer der Habsucht, Rachgier und anderer niederiger Absichten, indem sie der Hexerei beschuldigt und gemordet wurden. So ward z. B. im Jahre 1793 ein junger, wohlgesitteter Grönländer, Namens Aventak, im Bezirke Umanak, von 2 Brüdern ermordet. Jener war ein tüchtiger Erwerber und ging fleißig auf den

Fang, daher er darin auch glücklicher war als seine Mörder. Diese glaubten, er sey Schuld an ihrem geringeren Glücke, und brachten ihn um, als er eines Tages in seinem Kajak ausgerudert war. Seine Frau, gegen welche sie auch Verdacht hegten, sah sich genöthigt, nach einer anderen Insel zu flüchten, wo ihrer ein eben so hartes Schicksal wartete. Ein verheiratheter Grönländer, Namens Apine, suchte vertraulicheren Umgang mit ihr, als sie ihm gestatten wollte, und erbittert über das Mißlingen seiner Absicht, beschuldigte er sie der Hexerei. Da er sie nicht aus dem Hause locken konnte, faßte er den Vorsatz, sie im Hause zu morden. Sie erfuhr seine Absicht und entfloh mit ihrem Kinde nach einer dritten Insel, wo eine Familie ihr Zelt aufgeschlagen hatte. Ihr Weiberboot und Zelt, sammt Kajak und Kugelbüchse ihres Mannes, ließ sie im Stiche. Apine folgte ihr, drang in das Zelt und tödtete sie mit verschiedenen Messerstichen, reisete darauf, ohne sich um das unglückliche Kind der Ermordeten zu bekümmern, zurück nach der Insel, wo diese ihre Habe gelassen hatte, und theilte ihren Nachlaß mit den Mördern ihres Mannes, die sich jetzt auch da aufhielten. — Rache ist nächst dem Aberglauben die Haupttriebfeder zu Mordthaten, und die Söhne oder Verwandten des Ermordeten, wenn er nämlich nicht Illiseetsok

war,

war, sind, nach der hergebrachten Meinung der Grönländer, verpflichtet, den Mord an dem Mörder auf gleiche Weise zu rächen.“ —

So schauderhaft uns diese Blutrache auch vorkommt, so gewöhnlich ist sie bei rohen Völkern, und so natürlich auch bei denen, welche weder durch das Gesetz geschützt, noch durch die christliche Liebe zu höheren Ansichten des Lebens gebracht sind. Der Sohn ist dem Vater der Nächste, kein Gesetz verurtheilt den Mörder, frei und ungestraft geht er umher, wer anders soll hier strafen als der Sohn, und wie anders kann er *als* durch Wiedervergeltung? Wo aber *Bildung* eintritt, und mit ihr das Gesetz, und wo die christliche Liebe der beseelende Geist des Menschen wird, da verklärt sich Alles. Dies zeigt uns am besten folgende Erzählung des Heidenbekehrers Hans Egede Saabye:

„Der Mord eines Vaters muß gerächt werden, wie lange es auch dauern mag, ehe die Rache ausgeübt werden kann. Ein Sohn, damals 13 bis 14 Jahr alt, war Zeuge, daß man seinen Vater mordete, welches ungefähr 20 Jahre vor meiner Ankunft in Grönland geschah. Er wuchs zum Manne heran, ward ein sehr tüchtiger Erwerber, heirathete und war von seinen Landsleuten geachtet; aber er war doch zu schwach, sich an dem Mörder seines Vaters zu rächen. Dieser war nämlich von einem zahl-

reichen Geschlechte umgeben, mit drei Weibern versehen und seinen Landsleuten in so mancher Rücksicht überlegen, so daß die Dänen ihn den König nannten.

Um nun doch einmal seinen Zweck zu erreichen, zog der gekränkte Sohn, einige Jahre nach meiner Ankunft, mit seiner Familie weit nach dem Süden, wo er seine meisten Verwandten hatte, indem er hoffte, diese dahin zu vermögen, daß sie ihn zurück begleiteten, und durch sie seinem Gegner fürchterlich zu werden, so wie mit ihrem Beistande sein Vorhaben auszuführen. Er kam zu ihnen, äußerte seinen Kummer, schilderte die Ermordung seines Vaters, von der er Zeuge gewesen war, und die schaudervollen Umstände dabei mit den lebendigsten Farben und überredete sie, ihn nordwärts zu begleiten. Aber sie mußten sich vorher mit den nothwendigen Lebensmitteln versehen, welches, so wie auch die unbeständige Witterung im Spätjahre, die Rückreise verzögerte. Als er endlich mit seinen Verwandten, unter denen sich einige junge und rasche Leute befanden, bei uns landete, hatten unsere Grönländer schon längst ihre Winterwohnungen bezogen, und es war kein Platz mehr vorhanden. Ob sein eigenes Haus so verfallen war, daß es nicht in kurzer Zeit ausgebessert werden konnte, oder Andere es bezogen hatten, erinnere ich mich nicht mehr. Ich hatte ihn nie zu-

vor gesehen, denn seine Heimath war jenseits des Isefiord*); aber gleichwohl kam er zu mir und bat mich, ihm und seiner Familie ein kleines Haus, das mir, eine Viertelmeile nördlich von meinen getauften Grönländern, gehörte, einzuräumen. Obgleich ich, wie die ganze Gegend, von der Veranlassung seiner Reise nach dem Süden hatte reden hören und nun sein mannstarkes Geleite sah, so bewilligte ich doch sein Begehren, ohne mich darüber gegen ihn zu äußern. In wenig Tagen war das Haus in bewohnbarem Stande und geräumig für sie Alle, und sie zogen ein. Bald darauf kam er und dankte mir für meine Willfährigkeit.

Er kam öfter und entschuldigte sich einmal mit den Worten: „Du bist so liebenswürdig, daß ich nicht von dir bleiben kann.“ Ich benutzte bei einigen Unterredungen seine Neigung zu mir, doch ohne mich auf das einzulassen, was ihm auf dem Herzen lag. Kaum waren 2 bis 3 Wochen verflossen, als er sich bei einem Besuche damit ausließ, daß er von dem großen Herrn des Himmels lernen wollte, von dem ich sagte, daß er alle Dinge erschaffen habe. „Auch einige von meinen Verwandten,“ sagte er, „wollen folgsam seyn.“ Ich nahm

*) Dies ist ein langer Meerbusen zwischen Jacobshavn und Claushavn. Im letzteren Orte wohnte Saabye.

keinen Anstand, seinen Wunsch zu erfüllen, und ging deshalb am folgenden Tage nach seiner Wohnung, wo ich erfuhr, daß vorläufig 10 bis 12 Personen geneigt waren, sich unterrichten zu lassen. Die Anderen wollten warten, wie sie sagten, bis sie hörten, ob die Lehre nicht zu schwer sey. Ich hatte einen jungen Menschen aus gemischter Ehe bei der Kolonie, der gute Kenntnisse hatte und auch gut schrieb. Diesen nahm ich als Lehrer an, besoldete ihn das erste Jahr selbst und stellte ihn dieser Familie als ihren Lehrer vor. „Er soll euch täglich unterrichten,“ sagte ich, „und ich werde selbst zu euch kommen, so „oft ich kann, um eure Fortschritte und eure *Folg*„samkeit zu erfahren.“ — „Wir wollen folgsam „seyn,“ antworteten sie; „aber du mußt oft kommen, „und wir wollen zu dir kommen.“ — Ich besuchte sie jede Woche und hatte Ursache, mich über ihre Aufmerksamkeit und ihre stets zunehmenden Fortschritte zu freuen. Die Blödigkeit des Lehrers verschwand nach und nach. Er fragte mich bei jeder Schwierigkeit um Rath und gab mir treulich Nachricht von ihrem häuslichen Wandel u. s. w. *Beim* Schlusse der Unterrichtsstunde fragte ich einst 2 alte Eheleute, ob sie denn nicht auch Lust hätten zu lernen. Die Frau antwortete: „Er kann wohl; aber „ich bin blind und untüchtig.“ — „Deswegen kannst „du gerade besser, als ich,“ sagte der Mann; „du

„kannst lauter Ohr seyn, aber ich werde von den „Vielen, die aus- und eingehen, gestört.“ Gleichwohl kamen diese beiden Alten, und nach und nach die ganze Familie zum Unterrichte. Kumuk (so hieß der Grönländer, von dem hier eigentlich die Rede ist,) zeichnete sich durch anhaltenden Fleiß und herrlichen Fortgang aus. Er versäumte oft seinen Fang, um den Unterricht zu hören; aber es war auch sein fester Vorsatz, sich taufen zu lassen.

Das Frühjahr näherte sich, der Wonnemond war schon vorhanden; nun fiel folgende Unterredung zwischen meinem Grönländer und mir vor.

Er. Willst du mich taufen? Du weißt, daß ich folgsam gewesen bin. Ich kenne Gott, und sowohl ich als mein Weibchen wünschen Gläubige zu werden.

Ich. Ja, du kennst Gott; du weißt, daß er gut ist, daß er dich liebt und dich glücklich machen will; aber er will auch, daß du ihm gehorchen sollst.

Er. Ich liebe ihn, ich will ihm gehorchen.

Ich. Wenn du ihm gehorchen willst, so mußt du keinen Menschen tödten. Du hast ja oft gehört, daß er sagt: „Du sollst nicht tödten.“

Er. (stutzt und schweigt.)

Ich. Höre, guter Kumuk! Ich weiß, daß du mit deinen Verwandten zurückgekommen bist, um dich an dem Mörder deines Vaters zu rächen; aber du

mußt dich nicht an ihm rächen, wenn du anders ein Gläubiger werden willst.

Er. (gerührt.) Aber er mordete meinen Vater! Ich sah es und konnte nicht helfen; jetzt muß ich ihm seine Uebelthat vergelten.

Ich. Du betrübst mich.

Er. Wodurch?

Ich. Daß du tödten willst.

Er. Nur ihn, der zu sterben verdient.

Ich. Aber der große Herr des Himmels sagt ja: Du sollst nicht — — —

Er. Ich will auch nicht; — — nur ihn. —

Ich. Aber auch ihn mußt du nicht tödten. Hast du vergessen, wie oft du diesen Winter sein Gebot gehört hast: Rächet euch nicht selbst!

Er. Soll der Böse denn ungestraft morden?

Ich. Nein, das soll er nicht; Gott wird ihn strafen.

Er. Wann?

Ich. Vielleicht in dieser Welt; aber sicher an jenem Tage, da er einem Jeden vergelten wird nach seinem Thun.

Er. Das währt so lange; meine Landsleute und meine Verwandten werden mich tödten, wenn ich meinen Vater nicht räche.

Ich. Wenn du den Willen Gottes nicht kenntest, so müßte ich dich thun lassen, was dein Herz dir ein-

gäbe; ich müßte still dazu schweigen, daß du Böses mit Bösem vergöltest; aber nun kann ich nicht schweigen.

Er. Das ist schwer; was soll ich denn thun?

Ich. Du sollst ihn nicht tödten; du sollst ihm sogar verzeihen.

Er. Ihm verzeihen? — Eure Lehre ist sehr schwer. —

Ich. Es ist nicht unsere Lehre; es ist Jesus Lehre.

Er. (seufzt und schweigt.)

Ich. Vielleicht war dein Vater auch nicht unschuldig; vielleicht hatte er zuvor einen Menschen erschlagen und verdiente zu sterben.

Er. Das weiß ich nicht; aber so verdient ja auch dieser zu sterben.

Ich. Ja, tödte ihn; aber fahre fort ein Ungläubiger zu seyn und erwarte, daß eins von seinen Kindern einst auch dich oder die Deinigen erschlage!

Er. Priester! Du bist nicht mehr liebenswürdig; du redest harte Worte.

Ich. Kumuk! Ich liebe dich und will daher nicht, daß du gegen den Gott sündigest, der dich von seinem Willen hat unterrichten lassen, und der selbst deinem Widersacher Recht widerfahren lassen wird.

Er. Warte denn. Ich muß mit meinen Verwandten darüber reden.

Er ging, kam traurig nach Hause, sprach wenig

und aß den Tag nichts. Man bemerkte seine so ungewöhnliche üble Laune und fragte nach der Ursache, welche er endlich mittheilte. Die Antwort seiner Verwandten, und was man mehrere Tage in dieser Angelegenheit mit einander abhandelte, übergehe ich. Den folgenden Abend begab ich mich zu ihnen und fand sie Alle zu Hause. Ohne mich auf etwas, unsere gehabte Unterredung betreffend, einzulassen, wählte ich Stücke zum Gespräche, zur Bibellesung, wie auch zum Gesange, die sämmtlich das Herz zu sanften Gefühlen stimmten und zur Versöhnlichkeit aufforderten. „Dank Priester!" sagte Kumuk als ich ging, „es „war gut, daß du kamst." Einige Tage darauf kam er wieder zu mir. Miene, Gesicht, Alles verrieth einen heftigen Kampf, sowohl von Seiten seines Herzens als seiner Freunde. Ich kam ihm mit den Worten zuvor: „Du bist nicht froh; sage mir: was „liegt dir auf dem Herzen?" — „Ich will und „will nicht, ich höre und höre nicht," antwortete er; „so war mir noch nie zu Muthe." — „Was willst „du?" fragte ich, „und was willst du nicht?" — „Ich will ihm vergeben," antwortete er, „und ich „will ihm nicht vergeben; ich habe keine Ohren, „wenn sie wollen, daß ich mich rächen soll, und ich „habe doch Ohren." — „Wenn du ihm nicht vergeben willst," sagte ich, „wenn du diejenigen mit „Beifall anhörst, die dir davon abrathen, so redet

„dein ungläubiges Herz, das Rache fordert; aber „wenn du vergeben willst, wenn du deine Rathgeber „nicht hören willst, so redet der bessere Theil in dir, „so redet Gott zu deinem Herzen. — Was willst du „nun thun?“ — „Ich wurde so bewegt,“ antwortete er, „da du verwichenen Abend das Wort redetest; „da wollte mein Herz gehorchen.“ — „Siehe!“ sagte ich, „solltest du nicht fühlen, daß es die Rede deines „himmlischen Vaters an dein Herz war?“ Nun wiederholte ich das Letzte aus Jesus Leben mit ihm, seine Vergebung, seine Bitte für seine Mörder. „Das „war ruhmwürdig,“ sagte er, und eine Thräne glänzte in seinem Auge; „aber er war auch besser, „als wir.“ — „Ja,“ antwortete ich, „unendlich „besser; aber er will doch, daß wir ihm hierin ähn„lich seyn sollen, und wenn wir nur einen guten Wil„len haben, so will Gott uns Kraft geben, und wir „werden recht zufrieden mit uns selbst werden. Aber „nun sollst du auch hören, daß ein Mensch, wie du „und ich, um Vergebung für die bitten konnte, die „ihn tödten wollten, weil er ihnen den Willen Gottes „verkündete und sie lehren wollte an Jesus zu glau„ben.“ Ich las ihm des heiligen Stephanus Ende, Apostelgesch. Kap. 7, vor. Er trocknete seine Augen und sagte: „Die bösen Menschen! Er ist glücklich; „er ist gewiß bei Gott im Himmel.“ — „Ja!“ fuhr ich fort, „das ist er, und du und Jeder, der han-

„delt wie er, soll auch dahin kommen.“ — „Guter „Priester!“ brach er aus, „mein Herz ist so bewegt. „Ich will; — aber gieb mir noch ein wenig Zeit! „Wenn ich das Andere in mir zum Schweigen ge„bracht habe und ganz verändert worden bin, so „komme ich wieder.“ — „Geh,“ sagte ich, „und „bitte den guten Gott, daß er dich in deinem Vor„satze stärke; auch ich will für dich beten.“ Er ging, und meine Hoffnung ward beinahe Gewißheit.

Endlich kam er mit einem heiteren Gesichte, wie der, der Frieden in seinem Herzen trägt. „Nun „bin ich glücklich,“ sagte er, „ich hasse nicht mehr, „ich habe verziehen.“ — „Fühlst du dich wirklich „glücklich dadurch?“ fragte ich. — „Ja!“ antwortete er, „mein Herz ist so ruhig.“ — „Du erfreuest „mich innig,“ fuhr ich fort; „aber kann ich mich auf „dich verlassen? — Dein Herz wird dich abermals „zur Rache auffordern, auch deine Freunde werden „dich versuchen.“ — „Ich weiß nicht, ob dieses ge„schehen wird,“ war seine Antwort; „aber ich habe „überwunden und du kannst mir trauen.“ — „Es „würde traurig seyn,“ sagte ich, „wenn du, nachdem „du ein Gläubiger geworden wärest, noch diesen „Mord begehen solltest.“ — „Du bist so argwöh„nisch, Priester!“ unterbrach er mich. — „Du „würdest jetzt eine größere Sünde begehen,“ fuhr ich fort, „als wenn du Gott nicht gekannt und ihm

„nicht Gehorsam gelobt hättest.“ — „Ich war so „froh,“ brach er aus, „aber deine Worte betrüben „mich.“ — „Ich will dich nicht betrüben,“ sagte ich, „nur prüfen will ich dich, ob du auch zu halten „vermagst, was du versprichst. Traue deinem Her„zen nicht zu sehr!“ — „Mein böses Herz soll „schweigen,“ antwortete er. Ich fragte nun, was diese Veränderung in ihm bewirkt habe. „Das „kräftige Wort,“ antwortete er, „das Jesus mich „gelehrt hat, und dem ich folgen will. Ich glaubte „nie so gesinnet werden zu können, als ich jetzt bin. „Bemerktest du nicht, wie bewegt ich vorigen Abend „war, als du mir von ihm am Kreuze vorlasest, „wie er für seine Mörder bat: Vater! vergieb „ihnen; sie wissen nicht was sie thun. „Da gelobte ich mir selbst, ich Unwürdiger! daß ich „vergeben wolle, und nun habe ich vergeben. Jetzt „hältst du mich und mein Weib, das nie gehasset „hat, und das, wie ich, sich sehnet gläubig zu wer„den, doch wohl der Taufe würdig?“ — „Ja! guter „Kumuk!“ erwiederte ich. „In Gottes Namen will „ich dich und deine Frau taufen; aber danke Gott, „daß er dir Gelegenheit gab, ihn und seinen Willen „kennen zu lernen, und vergiß nicht, daß du dich „in der Taufe verpflichtest, an ihn zu glauben, ihn „zu lieben und seinen Geboten zu gehorchen, also „vom Bösen abzulassen und stets besser zu wer-

„den.“ — „Ich weiß es, Priester!“ brach er aus. „Gott sieht mein Herz, und er wird mir Kraft ge„ben, ihm treu zu bleiben.“ Froh und mit Danke gegen Gott verließ er mich. Noch 14 Tage setzte ich seine und der Anderen Aufnahme in unsere christliche Gemeine aus; ich glaubte sie besonders seinetwegen aussetzen zu müssen.

Der Tag kam, der ganze Gottesdienst hatte Bezug auf die Taufhandlung. Mit Freimüthigkeit und Wahrheit gab er Rede und Antwort von seinem Christenthume; mit Gefühl beantwortete er die Fragen aus dem Altarbuche, und stille Thränen benetzten seine Wangen, als er kniete, um die Taufe zu *empfangen*, in der er auf Verlangen den Namen Niels erhielt. Der Gottesdienst endigte, wie gewöhnlich, mit einem Dankliede und mit Gebet. Er kam zu mir, reichte mir die Hand und sagte gerührt: „Dank, „guter Priester! Ich bin glücklich.“ Darauf wandte er sich zu der Gemeine, von der einige ihn küßten (sonst etwas Ungewöhnliches) und sagte: „Nehmet „mich nun als einen Gläubigen an! Wir wollen „einander lieben.“ Alle beantworteten diese Anrede mit Ja, und nun gingen sie einig, als die, die einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe haben, mit einander nach Hause. Mit inniger Freude dankte ich Gott für den Sieg der Wahrheit über dieses Herz und über so viele Herzen.

Nach einigen Tagen sandte er seinem Feinde folgenden Gruß: „Nun bin ich ein Gläubiger geworden, und du hast nichts Böses zu befürchten.“ Auf wiederholte Einladung kam jener eines Tages mit wenigen Begleitern zu ihm. Er wurde freundschaftlich empfangen, aufs Beste bewirthet und reisete in Frieden wieder heim. Nur beim Empfange sagte mein Grönländer: „Ich habe es vergessen.“ Er wurde zum Gegenbesuche eingeladen, kam auch, gegen den Rath seiner Freunde, ohne Begleiter und wurde als Freund empfangen. Man aß und vertrieb die Zeit mit Erzählungen, bis man am Abend in aller Freundschaft von einander schied; als aber Niels nicht weit vom Ufer gekommen war, bemerkte er Wasser in seinem Kajack. Er eilte ans Land, stieg aus — und fand, daß ein Loch in den Kajack geschnitten war. Er verstopfte es bald, fuhr weiter und kam glücklich heim. Mit einem Lächeln erzählte er mir dieses nach einiger Zeit. „Ihm ist doch bange,“ sagte er, „und ohne Zweifel hat er dieses deswegen thun lassen; aber ich will ihm nicht schaden.“ Er blieb stets seinem Gelübde treu. Ich erhielt sogar etwa 10 Jahre nach meiner Rückkehr einen Gruß von ihm, daß er Gott und seinem Gelübde treu sey!“

Diese Erzählung bezeugt am deutlichsten, welchen heilsamen Einfluß das Christenthum auf die Südgrönländer gehabt hat. Die Zauberer (An-

gekoke), die wir bei den Nordgrönländern noch fanden, sind durch das Christenthum verschwunden. Statt daß diese sonst durch Zaubereien heilten, und durch einen besonderen Geist (Torngak genannt,) Meere und Winde beschworen, und dadurch Robben und Vögel zum Fange herbeitrieben, eilen jetzt christliche Seelsorger den Südgrönländern mit Rath und That zu Hülfe, reichen ihnen leibliche und geistige Arzeneien, und durch europäische Waffen wird *ihr* Fang sicherer. Statt daß sonst durch gar keine gottesdienstlichen Handlungen ihr Gemüth erweckt wurde, stärken sie sich jetzt täglich durch Gebet. Der große Geist (Torngarsuk), von dem sie sonst nur *ahneten*, ist jetzt als der allgegenwärtige Gott auch ihnen nahe und als der alliebende Vater auch ihr Trost.

Dieser Segen ist den Nordgrönländern noch nicht zu Theil geworden. Wir konnten zwar ihre Vorstellungen von einem höheren Wesen nicht herausbringen: allein als wir Ervick sagten, daß es einen Gott über Land und Meer gebe und daß derselbe überall sey, ward er sehr ängstlich. Das Einzige, was wir über ihren Glauben herausbringen konnten, war, daß in früheren Zeiten ein sehr weiser Mann unter ihnen gelebt und behauptet habe, man käme nach diesem Leben in den Mond, daß aber jetzt keiner mehr daran glaube.

Die Häuser der Nordgrönländer haben wir nicht

in der Nähe gesehen, aber nach ihrer Beschreibung sind sie von Steinen erbaut, 3 Fuß über und 3 Fuß unter der Erde, ohne Fenster und mit gebogenem Dache. Der Eingang ist lang, schmal und fast unter der Erde. Auf dem Fußboden liegen Häute, worauf sie sitzen oder schlafen. Mehrere Gesippe (Familien) wohnen in einem Hause zusammen, und jedes Gesippe hat wie in Südgrönland seine Lampe, aus einem ausgehöhlten Steine bestehend und an der Decke hängend. Darin brennt Robbenspeck mit getrocknetem Moose. Die Nordgrönländer essen alle Arten Thiere, am liebsten Robben und Einhornfische, weil sie thranreich sind. Im Winter werden viele Hunde verspeist. Die Robben beschleichen sie entweder beim Schlafen, oder sie legen sich bei den Eisöffnungen nieder und machen einen großen Lärm, was die neugierigen Robben reizt auf die Oberfläche zu kommen. Wenn das Thier sich zeigt, ahmen sie sein Geschrei oder Grunzen nach und locken es so aufs Eis und an sich heran. Ist es ihnen nahe genug, so schlagen sie es mit einem Speere, aus dem Narwallhorne gemacht, auf die Nase und tödten es schnell. Das Narwall erlegen sie mit einem Speere, dessen gezackter eiserner Theil ungefähr drei Zoll lang und mit einer etwa 5 Faden langen Leine versehen ist, an deren Ende sich die Boje befindet. Nach dem Wurfe wird der Schaft durch eine andere Leine

von der Klinge gezogen. Das Thier taucht sogleich unter, zieht die Boje mit sich fort, wird dadurch ermüdet, muß Luft schöpfen, kommt deshalb in irgend einem Wasserpfuhle in der Nähe wieder in die Höhe und wird mit gewöhnlichen Speeren endlich getödtet. Da das Narwall häufig die Wasserklüfte und Pfuhle zwischen dem Eise besucht, so fangen die Nordgrönländer ohne Mühe sehr viele dieser Thiere. — Die Art wie sie die Bären tödten, konnten wir nicht kennen lernen, doch greifen sie dieselben im Wasser an. Füchse und Hasen fangen sie in Steinfallen. Von einem Thiere, das sie Hummenick nannten, sagten sie, es sey ihnen zu groß, um es zu tödten. Es hat, nach ihrer Angabe, ein Horn auf dem Rücken, und ist sehr geschwind; — wahrscheinlich also wohl ein Rennthier. Auch soll sich sowohl in Süd- als in Nordgrönland ein unbekanntes Thier, Ancarok genannt, aufhalten, wahrscheinlich gehört es aber ins Reich der Sagen. Sackhouse erzählt, es sey nicht selten um den Nordostbusen und den Diskobusen, werde von den Eskimos gefürchtet, ähnele einer Katze, sey aber 3 Mal so groß, dabei wild, grimmig und schnell, bewege sich mehr durch Hüpfen als durch Laufen, lebe in Felsen, schreie häufig des Nachts und nähre sich von Hasen und Rebhühnern. Die zahmen Hunde in Nord- und in Süd-

grön-

grönland gleichen unsern Schäferhunden, haben einen Kopf wie ein Wolf und einen Schwanz wie ein Fuchs, bellen wie dieser und heulen wie jener.

Höchst schmutzig sehen die Nordgrönländer aus, Gesicht, Hände und Körper sind mit Theer und Koth bedeckt, das Waschen scheint ihnen unbekannt zu seyn.*) Ihr Haar war mit Unrath verklebt und sie schienen doch sehr viel darauf zu halten; denn da wir Jemanden einen Büschel abschnitten, entstand eine große Unzufriedenheit, wir gaben ihn darum zurück und der Besitzer wickelte ihn in ein Stück Robbenhaut und steckte ihn in die Tasche. Vielleicht liegt ein Aberglaube dabei zum Grunde. Große Hochachtung schienen sie vor ihren Müttern und große Liebe zu ihren Frauen zu haben. Wir aber konnten weder Frauen noch Kinder noch Alte sehen; denn die hatten sie bei unserer Annäherung in die Gebirge geflüchtet. Ja sie erzählten, daß einer von den Männern auch vor Angst in die Gebirge gelaufen sey. Keiner hatte Lust, sein Land zu verlassen und mit uns zu kommen, Alle schienen glücklich und zufrieden

*) Die Südgrönländer waschen sich auch nicht. Sie wischen sich höchstens, wenn sie von der See kommen, die Augen mit etwas Speichel aus; die Weiber waschen sich mit ihrem Urine, und befinden sich dabei wohler, als manche Frauen bei Kölnischem und Rosenwasser.

in ihrer Eiswelt und äußerten, daß sie vollauf Lebensmittel hätten. Ihren König Tuloowah schilderten sie als einen starken, sehr guten und sehr geliebten Mann; seine Wohnung heiße Petowack und läge unweit einer großen Insel (wahrscheinlich der Wolstenholme-Insel); er habe ein großes, von Steinen erbautes Haus, fast so groß als das Schiff, um welches viele andere Häuser von seinen Unterthanen lägen, sie zahlten einen Theil von Allem, was sie fingen oder fänden, und kehrten, wenn die Sonne sich entferne, nach Petowack zurück. Von Krieg schienen sie nichts zu wissen, Feuergewehre waren ihnen unbekannt und wir haben sie damit auch nicht bekannt gemacht.

Als wir den 16ten das Vorgebirge umschifft hatten, was ich York-Vorgebirge nannte, zur Erinnerung an den Geburtstag Seiner Königl. Hoheit, so sahen wir, was wir lange nicht gesehen, die See die Felsenufer bespülen, und ich schickte Boote ans Land, um sie zu untersuchen. Den 17ten fanden wir eine ganz eigene Erscheinung. Der Schnee, welcher in den Schluchten lag, war über und über karmoisinroth, während der Schnee auf den hinteren Hochgebirgen seine gewöhnliche Farbe hatte. Ich ließ durch ein Boot solchen Schnee holen und untersuchte ihn näher. Die färbende Masse bestand, durch ein Vergrößerungsglas gesehen, aus kleinen runden Saamen-

körnchen von dunkelrother Farbe. Auf einigen Körnchen sah man einen kleinen dunkeln Fleck. Der aufgelöste Schnee glich einem trüben Portwein. Die färbende Masse ist nichts anderes als ein Schneegewächs, — Schneepilse oder Schneeschimmel. So wie die Moose und Pilse Steine überwachsen, der Schimmel das Brot und Fleisch bekleidet, ein kleiner grüner Pils auf dem Wasser wächst und im Sommer die grüne Wasserhaut bildet, so wächst hier auf dem ewigen Schnee ein rother Pilz, kleiner als ein Sandkorn, Pilz an Pilz, und giebt den Schluchten eine herrliche Farbe; indem die Röthe nicht überall gleich stark ist*). Die rothen Stellen wechseln mit weißen und diese wieder mit grünen. Letztere sind die, von denen der Schnee gewichen ist. Vergeblich sahen wir uns diesen Tag nach Eingeborenen und ihren Wohnungen um. Den 18ten fanden wir das Vorgebirge Dudley-Digges, etwas südlicher, als Baffin es angegeben hat, schroff sich 800 Fuß erhebend. Eine starke Meile nördlich von diesem Vorgebirge sahen wir einen schönen Gletscher, fast eine Meile lang und breit, eine Viertelmeile sich in die See erstreckend, und tausend Fuß hoch. Diese Gletscher entstehen durch das Thauen

*) Auf den Schweizeralpen und den spanischen Hochgebirgen, den Pyrenäen, befinden sich auch solche Schneepilze.

im Hochgebirge; sie rücken immer weiter und weiter ins Meer, werden abgerissen, schwimmen fort, setzen sich wo fest und bilden theilweis die Eisberge, während andere durch Aufeinanderschieben des Eises entstehen. Nördlich von dem Gletscher sahen wir mehrere Hütten und vermutheten, daß da Petowack liege. Wir aber konnten nicht mehr an den Verkehr mit den Eingeborenen denken, weil uns das Hauptziel unserer Reise, Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt, jetzt zu wichtig und zu nahe war. Wir kamen zur Wolstenholme-Insel, und waren nun 120 Meilen durch Eis gefahren und dabei Alle gesund geblieben.

Das Wetter änderte sich fast täglich auf unserer Reise. Nebel suchten uns oft heim, waren sehr dick und sahen weiß aus. Sie umzogen uns häufig so, daß über uns der blaue Himmel frei blieb. Während der Nebel stand der Wärmemesser (Thermometer) gewöhnlich auf dem Gefrierpunkte. Berührte der Nebel die Schiffstaue, so wurden sie mit armdickem Eise belegt, und bei jeder Bewegung des Schiffes fielen dann Eisstücke auf das Verdeck. Waren solche Nebel nicht, so hatten wir die schönste, reinste Luft, und einige Gegenstände im Gesichtskreise wurden oft wundervoll durch den Wiederschein gehoben, während andere eben so tief herabsanken. Die Gestalt der Berge, Klippen und Eismassen wechselte

bei dem Umlaufe der Sonne am Himmel unaufhörlich. Das, was des Mittags flach und eben aussah, erhob sich oft am Abend, und so umgekehrt. — Jede Stunde lieferte eine andere Rundsicht, die bei heiterem Wetter oft recht mannigfaltig war, weil wir sehr weit sehen konnten. Ja wir haben die Erfahrung gemacht, daß in diesen Gegenden die Sehkraft über 30 deutsche Meilen reicht. — So lange der Mond vor Augen war, hatte es das Ansehn, als folge er der Sonne rund um den Gesichtskreis, und während Sonne und Mond mit ihren Strahlen die Gipfel der Berge streiften, glänzte der Schnee wie Gold, und der Wiederschein des Glanzes auf den blauen Himmel erzeugte eine reiche, grüne Lufttinte, von einer so zarten Schönheit, daß kein Ausdruck es zu beschreiben vermag. Auf der anderen Seite prallten die Sonnenstrahlen von den Gipfeln der Gebirge gegen die Eisberge, und verwandelten dieselben in Zauberschlösser, die von Silber glänzten und mit den schönsten Edelsteinen geziert zu seyn schienen.

Den 18ten Erntemond kamen wir vor dem Wolstenholme-Sund vorbei — einer Bucht, die ganz mit Inseln besäet ist. Denselben Tag sahen wir noch den Wallfischsund, fanden eine unzählige Menge von Eisbergen, von denen die meisten auf einem 250 Faden tiefen Grunde lagen und lange Zeit schon von den Wellen bespült zu seyn schienen. Vom 19ten

bis zum 21sten waren wir zwischen dem Vorgebirge Saumarez und dem von mir benannten Vorgebirge Clarence, an der Stelle, wo die vermeinte nordwestliche Durchfahrt seyn soll; allein obgleich dieser ganze große nordöstliche Busen mit Eise belegt war, so daß wir nicht zu den Küsten kommen konnten, so sahen wir doch hinter dem Eise und überall gebirgiges Land, und fanden die Fluth so gering, daß wir vollständig überzeugt wurden, hier sey an keine Durchfahrt zu denken. Und nehme man doch noch eine zwischen den Bergen an, so würde sie mit ewigem Eise belegt und darum immer unzugänglich seyn. Wir waren bis 76° 55′ nördlicher Breite bei 74° 56′ westlicher Länge gekommen*).

*) Es bleibt noch zweifelhaft, ob sich Herr Roß nicht geirrt hat; denn die Hauptleute der beiden Wallfischfängerschiffe Friendship und Truelove behaupten, 1819 bis 80° 20′ nördlicher Breite gekommen zu seyn, was wir auf unserer Karte auch angedeutet haben. — Der Lieutenant Parry sagt in dem Tagebuche, was er während der Reise führte (aus dem Englischen übersetzt, Hamburg 1819), daß von seinem Schiffe dem Alexander aus, keinesweges der Zusammenhang der Küsten sey gesehen worden.

Dritter Theil.

Vom äußersten Ende des Meerbusens bis nach England.

Den 24sten fuhren wir vor Jones-Sund vorbei, fanden aber auch hier keine Durchfahrt; dagegen sahen wir viele Eisgletscher, die sich weit ins Meer erstreckten. Bis zum 28sten arbeiteten wir durch viel Eis, an diesem Tage waren wir bei Schnee und starkem Regen in großer Gefahr, eingeschlossen zu werden. An der Küste sahen wir Gebirge, 4000 Fuß hoch, so hoch, wie wir bisher noch keine gesehen hatten. Am 30sten erblickten wir nach zwölf Wochen zuerst wieder einen Stern, nämlich die Capella; denn so lange die Sonne nicht vom Himmel wich, so lange konnten auch keine Sterne sichtbar werden, weil bekanntlich das stärkere Licht das schwächere verdunkelt. An diesem Tage ging uns zugleich ein anderer Stern auf, wir bekamen Hoffnung zu einer Durchfahrt, allein bei genauerer Untersuchung fanden wir einen großen Meerbusen, wovon der von Baffin schon angegebene Lancaster-

Sund*) der nordöstlichste Theil ist. Den 1sten Herbstmond (September) schickte ich unter 73° 37′ nördlicher Breite und 77° 25′ westlicher Länge Boote ans Land, und ließ förmlich dasselbe zum Vortheile Sr. Brittischen Majestät in Besitz nehmen, eine Flaggenstange aufrichten und zu ihren Füßen in einer kegelförmigen Anhöhe eine Flasche mit Angabe unserer bisherigen Reise vergraben. Der Meerbusen ward Besitzbusen (Possession-Bay) genannt. Die Ausgesendeten verwundeten einen weißen Bären, fanden das vollständige Gerippe eines Wallfisches auf dem Lande, sahen Hirsche und Füchse, und brachten ein Hermelin nebst einem Hasen mit. Von Einwohnern fand man keine Spuren. Das Land hatte einen Süßwasserstrom, fruchtbaren Boden, manche

*) Einige auf den beiden Entdeckungsschiffen waren, wenigstens späterhin, der Meinung, daß der Lancaster-Sund viel weiter ins Land gehe und wohl eine Durchfahrt in ein anderes Meer enthalten möchte. Darum ward 1819 eine zweite Unternehmung angeordnet und dem öfter in dieser Reise erwähnten Parry die nähere Untersuchung des Lancaster-Sundes aufgetragen. Im Heumonde 1819 sahen Wallfischjäger die Untersuchungsschiffe auf dem Wege dahin; aber seitdem hat man nichts von ihnen gehört. Der Hauptmann Johnson vom Schiffe Cambrian segelte 1819 16 deutsche Meilen weit in diesen Sund hinein, fand ihn einige Meilen breit und sah, so weit das Auge reichte, offenes Wasser vor sich. — Vielleicht ist dies eine Straße zwischen dem Baffins- und Hudsonsbusen, vielleicht führt sie ins nördliche Polmeer. Die Zukunft mag hierüber entscheiden!

Nordgewächse und würde sich zu einer Niederlassung in dem Baffinsbusen nicht übel eignen. Besonders merkwürdig war uns ein Stück Birkenrinde, die wir hier an einer Stelle fanden, wohin sie schwerlich das Wasser gespült haben konnte, und ein schwarzer, grobkörniger Stein, der, wenn man ihn zerbrach, wie eine Mischung aus mehreren Arzneimitteln roch. Unsere Reise wurde immer einförmiger, ich suchte so gut als irgend möglich die Küsten auszuforschen, die Strömungen zu untersuchen, und überhaupt alles das zu ermitteln, was für Seefahrer wichtig ist. So lothete ich den 6ten bei völliger Windstille und fand 1050 Faden Tiefe, während ich 5 Meilen nördlicher nur 120 Faden gehabt hatte — zum sichtbaren Beweise, daß der Meeresgrund im Baffinsbusen eben so uneben wie das Küstenland ist. Die Tiefzange, welche wir zum Lothen gebrauchten, sank in 27 Minuten die 1050 Faden hinunter. Mit 500 Faden fiel sie etwa einen Faden in der Sekunde, die Zeit nahm allmählig zu, und bei 1000 Faden fiel sie in 1½ Sekunde nur einen Faden, weil sie immer leichter ward, indem das Wasser sie mit trug. Ueber die Kälte des Wassers stellten wir auch mehrere Versuche an und fanden, daß bis 1000 Faden tief, so weit wir den Wärmemesser brachten, die Kälte des Wassers mit der Tiefe zunahm, doch kann dies nicht als ein allgemeines Gesetz betrachtet werden.

Den 8ten waren unsere Vorräthe von Pflanzenspeisen zu Ende, darum ließ ich statt des gesalzenen Fleisches getrocknetes und Suppe geben, um den Scharbock zu verhindern, und die Mannschaft frisch und gesund zu erhalten. Das gelang mir auch während der ganzen Reise, aber ich verwandte darauf besondere Aufmerksamkeit. Mußten z. B. die Matrosen Tag und Nacht arbeiten, so erhielten sie zu Mitternacht eine außerordentliche Beköstigung, gewöhnlich aus Pökelfleisch bestehend, und ich fand, daß dadurch der Schlaf ersetzt ward. Oft wurden ohne nachtheilige Folgen 3 Mal 24 Stunden so ohne Schlaf zugebracht. Aber gerade die beständige Thätigkeit war das beste Mittel gegen Scharbock und andere Krankheiten. Die Säfte kamen dadurch gehörig in Umlauf und Erkältungen hoben sich so am Leichtesten. Wenn die Matrosen naß wurden, was sich häufig ereignete, mußten sie ihre Kleider wechseln. In regnigem Wetter hatten sie Kappen von Segeltuch mit Flanell gefüttert. Diese hielten Hals und Brust warm und waren so eingerichtet, daß sie breit um die Schulter schlugen und so den Regen ableiteten.

„Man hat sich in diesen Gegenden sehr vor Erkältung in Acht zu nehmen, da durch die vielen Eismassen viele Nebel sich bilden und das Wetter deshalb außerordentlich veränderlich ist. Diese bestän-

dige Wetterveränderung ist viel nachtheiliger als der Frost, der oft in Grönland in der Jahreszeit noch gering ist, wo man ihn sehr streng erwarten solle. Erst mit dem neuen Jahre pflegt er streng zu werden, und im Eismonde und Lenzmonde (Februar und März) seine volle Kraft zu äußern. Da verwandelt er den Rauch im Schornsteine zu Eis; die Ausdünstungen des Menschen legen sich als Eismasse an die Stubenwände an, wie bei uns an die Fensterscheiben, und dicht bei der Feuerung erstarrt der Athem und verwandelt die weichen Betten in eisige Massen. Das Meer raucht dann gewaltig, weil es wärmer ist als die Luft. Dieser Meerdampf gefriert zu kleinen Eisnadeln, die der Wind über das Land treibt, und wer dann ausgeht, hat viel davon zu leiden. Wohl den Grönländern, die jetzt mit Lebensmitteln versehen sind; denn die Meeresbuchten, ihre eigentlichen Erntefelder, frieren zu, und wer herausgeht verliert leicht Nase, Füße und Hände durch den Frost. Nicht immer ist der Winter gleich streng; strenge Winter erzeugen jedes Mal Hungersnoth in Grönland. — Erst im Brachmonde thauet die Oberfläche des Bodens auf, bis Ende desselben schneiet es, und im Erntemonde kommt schon wieder neuer Schnee, der doch selten recht hoch liegt, weil Wind und Sonne ihn wieder vertreiben. In den langen Sommertagen ist es oft in den Thälern, die gegen

die See verschlossen sind, sehr warm; allein genießt man eben die Wärme, so kommt schon wieder Nebel, oder Eisschollen bringen Kälte mit. Der Nebel ist oft so niederig, daß man bis an die Brust darin geht, während der Kopf von der Sonne beschienen wird.

Es ist eine alte Erfahrung, die sich auch im Jahre 1820 wieder bestätigt hat, daß wenn in Europa der Winter streng ist, er in Grönland sich sehr gelind zeigt, und umgekehrt. Wahrscheinlich rührt dies von der Richtung her, die das Eis vom Nordpole nimmt. Geht es südostwärts, so bringt es die Kälte nach Europa, geht es südwestwärts, so kommt es nach Ostgrönland und geht durch die Davisstraße in den Baffinsbusen. In den Jahren 1739 und 1763 zeigte sich dies sehr auffallend.

Obgleich aber viele Nebel in Grönland herrschen, so ist die Luft doch nicht ungesund. Wer sich warm kleidet, mäßig trinkt und speist, und dabei den Leib gehörig bewegt, wird in Grönland nicht leicht krank. Die Augen leiden am ersten, weil sie so wenig Grün und so viel weißen, glänzenden Schnee haben. Es herrscht in Grönland mehr Südwind als Nordwind. Die Herbstwinde sind außerordentlich stark, so daß man sich oft auf den Bauch legen muß, um nicht von ihnen umgerissen und fortgeschleudert zu werden. Von Gewittern weiß man fast gar nichts; den Blitz sieht man bisweilen, aber den Donner hört man

nicht. Von feuerspeienden Bergen weiß man nichts, obgleich das Land, so weit man es kennt, bergig und felsig ist."

Den 10ten Herbstmond (September) ward eine kleine Insel entdeckt und ein Boot abgeschickt, um sie in Besitz zu nehmen. Man fand, daß sie kürzlich bewohnt gewesen sey; denn es waren Ueberbleibsel von einer Wohnung da, eine Feuerstelle, ein zerbrochenes steinernes Gefäß, ein Stück von einem Menschenschädel, einige Robbenknochen, halbverbranntes Holz und ein Theil von einem Schlitten. Auch sah man Spuren von Hunden und besonders zusammengelegte Steine. Die Insel ward Agnes Denkmal (Monument) genannt und liegt in einer Bucht. Während die Boote die Insel untersuchten, schwammen zwei große Bären auf die Schiffe zu, wandten sich gegen den Alexander und wurden augenblicklich von den Booten dieses Schiffes angegriffen und getödtet. Einer, der durch den Kopf getroffen war, sank unglücklicher Weise unter; der andere fiel, als er sich verwundet fühlte, die Boote an, ward aber überwältigt und nach der Isabella gezogen. Dieses Thier war von der Schnauze bis zum Schwanze 7 Fuß 8 Zoll lang, bei den Vorderbeinen 6 Fuß dick und 1131½ Pfund schwer.

„Der weiße oder Eisbär (Ursus maritimus oder albus) kommt in allen Nordländern, mit Ausnahme

von Norwegen, Lappland und Kamtschatka vor, wird gegen 10 Fuß lang, besitzt einen gelblich-weißen, zottigen Pelz, hat fast einen Hundekopf, ist plump, mit Tatzen versehen, kann sich auf den Hinterfüßen aufrichten, und durchschläft den Winter in Höhlen. Sein Fleisch wird von mehreren Völkern gegessen, und sein Fett, das weiß und zart ist, als Thran gebraucht. Er schwimmt sehr gut, kann lange untertauchen und fällt, sobald er sehr hungrig oder verwundet ist, Alles an. Gewöhnlich laufen die weißen Bären fort, wenn sie ein Geräusch von Menschen hören. Oft erklimmen sie die höchsten Eismassen, um Seehunde oder andere Speise auszuspüren, und ist der Wind ihnen entgegen, so wittern sie weit ihren Fraß. Beim Laufen tragen sie die Nase darum auch in die Höhe. Bei starkem Hunger brummen sie laut. Die Ueberbleibsel von den Wallfischen – die Kränge- werden gewöhnlich ihnen zu Theil; den Wasservögeln saufen sie die Eier aus und stellen auch den Vögeln selbst nach; ja sie scharren die Grabmäler an den Küsten auf, greifen im Frühjahre die Wohnungen der Grönländer an und suchen sie einzureißen, wenn sie Seehundfett wittern. Dabei verlieren sie oft, nicht selten aber auch ein Grönländer, das Leben.

Die Bärenjagd ist überhaupt gefährlich; denn trifft der Schuß nicht, so fällt das Thier in der Regel

seinen Gegner an. Selten wagt es in Grönland darum Jemand allein den Bären anzugreifen, und man sucht ihn in die Bauchweichen zu treffen. Sonderbar ist es, daß sich dieses Thier vor der Peitsche fürchtet. So war vor einigen Jahren in Grönland ein Jäger den übrigen vorangeeilt, schoß nach einem Bären, verfehlte ihn und ward von demselben angefallen. Die anderen Jäger kamen nach, wollten nicht gern schießen, um nicht vielleicht den Jäger mit zu erschießen; da ging ein Grönländer mit seiner Peitsche heran, versetzte dem Bären einige Hiebe, worauf der sogleich den unter ihm liegenden Jäger verließ, der so mit einigen leichten Bissen in den Arm noch glücklich gerettet ward."

Am Morgen des 11ten kam uns ein großer Eisberg zu Gesicht, größer als wir je einen entfernt vom Lande gesehen hatten. Ich schickte ein Boot dahin ab. Die Bootsleute hatten Mühe, einen Landungsplatz zu finden, sie trafen die Wände überall senkrecht an. Nachdem sie fast ganz herumgefahren waren, fanden sie einen Schlupfhafen, wo sie bequem landeten. Als sie den Gipfel erstiegen hatten, der vollkommen flach war, empfing sie ein weißer Bär, der ruhig auf der Eismasse hauste. Da einige Feuergewehre feucht geworden waren, so verging einige Zeit, ehe die Bootsleute sich zum Angriffe rüsten konnten. Der Bär wartete das ruhig ab; doch

kaum rückten die Bootsleute gegen ihn an, so schlug er seinen Weg nach der anderen Seite des Eisberges ein, und schien die Ueberlegenheit der Angreifer anzuerkennen. Die Bootsleute hatten auf keinen anderen Ausweg als den Landungsplatz gerechnet, und darum nur den wohl besetzt; aber zu ihrer höchsten Verwunderung stürzte das Thier den steilen Rand herab, 50 Fuß tief, in die See und entkam. Der Eisberg war 5600 Ellen lang, 5255 Ellen breit, 51 Fuß hoch über dem Wasser und lag auf 61 Faden Grund. Den 12ten und 13ten schifften wir mitten in den Eingang zum Baffinsbusen in die Davisstraße hinein, bis 25 Meilen von der Küste, unter 70° 40′ Breite und mittelten dadurch aus, daß es keine Jakobsinsel (James-Island) gebe, die auf vielen Karten steht. Hier trafen wir auf einem Stücke schwimmenden Eises, über 20 Meilen von der Küste entfernt, einen Bären. Den 21sten segelten wir vom Vorgebirge Walsingham noch ein Mal in die Davisstraße und kamen fast bis in die Gegend, wo wir den 7ten Brachmond (Juni) gewesen waren. Hier konnte also auch die Jakobsinsel nicht liegen. Die Breite der Davisstraße beträgt vom Vorgebirge Walsingham hinüber nach Grönland, wo gerade die schmalste Stelle ist, 35 Meilen.

Den

Den 23sten Herbstmond sahen wir Abends 10 Uhr den ersten Nordschein, nach Süden hin. Zuerst war der Gesichtskreis so erleuchtet, wie beim Auf- und Niedergehen des Mondes hinter einer Wolke, oder wie bei einer großen Feuersbrunst. Bald darauf schossen Strahlen in Bündeln senkrecht hinauf. Darauf wandte sich der Nordschein nach Südost, ohne Strahlen zu schießen und verschwand. Um Mitternacht fuhr ein Glanzschein gleich einer Rackete vom Scheitelpunkte nach Morgen hin. Den 26sten sahen wir zum zweiten Mahle Abends 9 Uhr den Nordschein, sehr leuchtend in jedem Punkte der Entfernung, und Bündelstrahlen von jeder Seite nach dem Scheitelpunkte hin schießend. Zuerst schien der Nordschein durch einen Nebel, allmählich aber verzog sich derselbe, der Glanz erhöhte sich, die Sterne funkelten und keine Wolke war zu sehen. Um 11 Uhr verminderte sich der Glanz, und Nebel bezog wieder den Himmel. Am nächsten Morgen sahen wir den Nordschein von Neuem und sehr schön. Den 28sten und 29sten Herbstmond zeigten sich dieselben Erscheinungen. Am schönsten war der Nordschein am 1sten Weinmonde. Wir sahen es in Süd Süd West zu Süd Süd Ost. Um 9 Uhr verbreitete sich die Erleuchtung von S W rund um zu S O nach N O in der Form ei-

nes Bogens, der 18° hoch und 3° breit war. Unter dem Bogen sah man eine große Dunkelheit, durch welche die Sterne eben so hell schimmerten, als durch die leuchtenden Theile. Kleine Bündel von scharfgespitzten Strahlen schossen von allen Theilen des Bogens nach der Höhe. Gegen 10 Uhr ging der Bogen mehr nach Westen über und verschwand. Den 6ten Weinmond erblickten wir plötzlich 5 oder 6 Minuten hindurch den ganzen Himmel erleuchtet; vielleicht war dies der Nordschein im Scheitelpunkte. Den 8ten und 17ten sahen wir ihn ebenfalls. Den 17ten begann er um 8 Uhr Abends in zwei zugewandten Bogen, wovon der kleine die schönsten Strahlen schoß. Um 8½ Uhr verschwanden die Bogen, und man erblickte einen andern Bogen vom höchsten Glanze, nördlich, so daß sein Mittelpunkt durch den Polstern ging und die Enden nach Morgen und Abend reichten. Die Strahlen hatten alle die Regenbogenfarben. Bald brach der Bogen und der Nordschein hüpfte umher, blitzte schön im nordwestlichen Theile des Himmels und drehte sich südwärts. Der Mond war wolkenfrei und zuweilen sah man den Nordschein vor ihm vorübergehen und seinen Glanz verdunkeln. Aus allen diesen Beobachtungen erhellet, daß der Nordschein oft unten an der Erde sich ereignet, daß er nicht allein um den Pol ist, sondern auch in bedeutenden Ent=

fernungen davon, weil er uns unter 65 bis 51° nördlicher Breite oft südlich stand. Leider waren wir niemals, wenn wir die Nordscheine sahen, in der Lage, daß wir hätten Beobachtungen mit dem Bernmesser (Elektrometer) anstellen können, und wir müssen es also dahin gestellt seyn lassen, zu bestimmen, wie weit die Bernkraft (Elektricität) bei dem Nordscheine mitwirke, oder nicht. Außer diesen Beobachtungen des Nordscheines bot unsere Reise bis zum 30sten Weinmonde, wo wir wieder in Shetland ankamen, wenig Merkwürdiges dar. Wir beschaueten vom Schiffe aus einige Küsten, lotheten oft, hatten Sturm und gutes Wetter, verloren ein Boot, und sahen viele Eismassen, selbst zwischen dem Vorgebirge Farewell und Shetland, und waren bis zu den Ferroe-Inseln gewöhnlich von Sturmvögeln begleitet.

„Das Vorgebirge Farewell, obgleich die südlichste Spitze von Grönland, ist keinesweges gefahrlos in Absicht des Eistreibens. Im Jahre 1777 verunglückten hier viele Menschen. Es wurden nähmlich 10 Grönlandsfahrer unter dem 76sten Grade der Breite im Brachmonde dieses Jahres ganz von Treibeis eingeschlossen. Stürme trieben dies Eis gewaltsam nach Süden, und mit dem Eise die Schiffe. Eins zertrümmerte nach dem andern, jedoch rettete

sich gewöhnlich die Mannschaft auf die noch übrigen Schiffe, so daß das letzte die Leute von 10 Schiffen enthielt. Dies letzte zersplitterte zu Anfange des Weinmondes unweit des Vorgebirges Farewell, und die Schiffbrüchigen erreichten die grönländische Küste auf Kähnen und Eisschollen. Sie theilten sich in zwei Haufen, der eine suchte geraden Weges, der andere an den Küsten die dänischen Besitzungen zu gewinnen. Von dem ersten Haufen hat man nie wieder etwas gehört, er unterlag entweder dem Hunger und dem Froste, oder den Eingebornen. Der andere kam nach unsäglichen Mühen und Gefahren im Lenzmonde des folgenden Jahres zu Friedrichshaab an."

Den 7ten Windmond (November) segelten wir mit günstigem Winde aus dem Brassa-Sunde bei Shetland ab und kamen den 16ten in London an, Alle gesund und wohl, und mit dem Bewußtseyn, nach Kräften das Unserige gethan zu haben, um eine nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, die wir freilich nicht fanden.

Hat unsere Reise in dieser Beziehung keinen günstigen Erfolg gehabt, so ist sie wenigstens *ein* Beleg dazu, wie schwer es hält, in den kalten Himmelsstrichen Durchfahrten zu entdecken, und wie unsicher selbst solche Durchfahrten, hat man sie auch entdeckt, immer bleiben werden, da das Eis so oft

den Schlüssel zu ihnen raubt. In einer Gegend wie Grönland und der Baffinsbusen erscheinen offenes Meer und sichere Durchfahrten als ein sehr großes Gut; sie sind gleichsam die höchsten irdischen Wünsche der Grönländer und der dortigen Europäer. Darum haben auch beide Sagen und Erzählungen von solchen Straßen, die jetzt, und das vielleicht seit vielen Jahrhunderten, vielleicht auf immer verstopft gewesen sind. Das Eis bildet hier eine feste Erdmasse, wie im innern Afrika's der Sand ein Landmeer. Eis, Schnee, Wasser, Luft und Erde scheinen gegen die Pole hin näher mit einander verwandt zu seyn, als anderswo; die Luft liegt oft so dick auf dem Wasser, daß man kaum recht weiß, wo erstere aufhört und letzteres anfängt, und das Wasser bildet als Eis Eilande und Vorlande, die eben so gut von lebendigen Wesen bewohnt werden, wie unsere Berge und Ebenen.

Man behauptet, daß es 3 bis 4 Durchfährten von Ostgrönland nach Westgrönland gegeben habe, wovon auch drei auf unserer Karte angedeutet sind, zwei bis drei zwischen dem 60sten bis 63sten Grade, und die nördlichste unter dem 68sten Grade. Ja durch eine soll Frobisher 1576 gesegelt seyn, woran jedoch sehr zu zweifeln ist. Cranz gab sich viel Mühe, diese Straße näher kennen zu lernen, er fand die Gegend, wo dieselbe nach Aussage der Grönländer

seyn sollte, tiefer und mit Eisschollen belegt, und hörte ein entsetzliches Prasseln und Krachen im Eise. Späterhin sah er wirklich offenes Wasser im Lande, das von der See durch ein großes Eislager getrennt war. Dieses Eislager bildete viele Wölbungen über dem Wasser und glich darum einer grosen Brücke mit vielen Bogen und Pfeilern. Die Brücke war vier Meilen lang und eine Meile breit und manche Wölbungen 20 bis 60 Ellen hoch; aber die Grönländer wagten doch nicht, unten durch zu fahren. Zur Ebbezeit trieb viel Eis aus den Wölbungen ins Meer. Das Wasser jenseit der Brücke war zehn Meilen lang und eine Meile breit. Man nennt die Brücke vorzugsweise die Eisblink, weil der weiße Glanz von derselben sehr weit bemerkt wird. Allein, so tief auch das Wasser ins Land hineinging, so ist damit noch immer nicht bewiesen, daß es eine Durchfahrt nach Ostgrönland sey. Cranz machte schon vor siebenzig Jahren die Entdeckung des Wassers hinter dem Eise; seit dem hat man gewiß in Grönland nicht ganz unterlassen, aufmerksam auf diesen wichtigen Gegenstand zu seyn, und man weiß heut zu Tage von jenen Durchfahrten weiter noch nichts. Was läßt sich nun von noch nördlichern Durchfahrten hoffen! Kommt auch ein Schiff in einem Jahre eine Strecke dahinein; kann man sicher seyn, daß das künftige Jahr dieselbe noch fahrbar ist? Wel-

chen Nutzen wird aber der Schifffahrt eine Straße bringen, die vielleicht alle 10 bis 20 Jahre einmahl ein Schiff durchläßt und das noch unter großen Gefahren!

Zu wünschen bleibt es aber immer, daß man auch die Polgegenden näher untersucht und erforscht. Der Mensch soll die Schöpfung, so weit es nur möglich ist, erkunden. Ins Innere der Erde, in die öden Sandgegenden des Südens und in die starren Polfelder soll er vordringen; und erreicht er auch nie die Angeln der Erde, so ist jedes Bestreben, die Schöpfung näher kennen zu lernen, wenn es mit christlich frommem Sinne geschieht, schon an sich eine Gottesverehrung.

Nachschrift.

Der Lieutenant Parry, welcher im Frühjahre 1819, zur nähern Erforschung des Lankaster-Sundes, mit den Schiffen Hekla und Griper ausgesandt war, kehrte im Herbste 1820 zurück und berichtete schon, vor seiner Zurückkunft, durch Wallfischjäger, Folgendes:

Es ist Sr. Majestät Schiffen unter meinem Befehle gelungen, eine Durchfahrt durch den Lankaster-Sund in das Polmeer zu entdecken, und während des Sommers von 1819 bis zu 112½ Grad Länge westlich von Greenwich unter 74 und 75 Grad nördlicher Breite vorzudringen. In diesem Raume sind 12 Inseln entdeckt worden, die wir zu Ehren Sr. Majestät die neuen Georgs-Inseln genannt haben. Die Schiffe überwinterten in einem Hafen an der Südseite, der größten dieser Inseln (Melville-Insel genannt) unter 74° nördlicher Breite und 110° westlicher Länge, worauf sie sodann beim Brechen des Eises im Frühjahre westwärts vordrangen. Auf

der Südwestseite der Melville-Insel fanden wir indeß 16 Tage hindurch, daß sich das Eis täglich vermehrte, und da diese Zeit (nähmlich 16 Tage) ein Dritttheil der Jahreszeit ist, in welcher man die Polsee befahren kann; so hielten wir es für unmöglich, weiter als bis 113 Grad 47 Minuten vorzudringen. Damit keine Zeit verloren würde, entschlossen wir uns, in einer mehr südlichen Breite das Vordringen zu versuchen, allein das Eis bildete südlich eine undurchdringliche Barre, worin keine Oeffnung zu finden war. Die Jahreszeit rückte weiter vor, die Lebensmittel reichten zu einer zweiten Ueberwinterung nicht mehr hin, und in einem Schiffsrathe ward deshalb die Rückkehr nach England beschlossen." — Somit ist jetzt entschieden, daß Grönland keine Halbinsel, sondern eine Insel oder eine in Eis zusammengefrorene Inselgruppe ist. Die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt ist damit, daß Grönland nicht zu Lande mit Nordamerika zusammenhängt, wahrscheinlich geworden; aber ob je ein Schiff in die Davisstraße einfahren, und durch die Behringsstraße zwischen Amerika und Asien zurückkehren wird, daran ist, wegen der Eismassen, noch sehr zu zweifeln. Und sollte es auch ein Mahl einem Schiffe gelingen, ein Handelsweg wird hier schwerlich sich bahnen. Das weiße Meer hängt mit der Behringsstraße ebenfalls durch

das nördliche Polmeer zusammen, und doch ist dieser Weg nicht zu benutzen. Die Untersuchungen muß man aber darum nicht aufgeben, und es bleibt wünschenswerth, daß wieder andere Schiffe ausgesandt werden. Die Fahrt in dem 20 bis 25 Meilen breiten Lankaster-Sunde, der 150 Meilen lang ist, scheint keine großen Schwierigkeiten zu haben. Da der russische Lieutenant von Kotzebue von der Behringsstraße aus bis zum 155sten Grade vordrang, und Parry jetzt bis 113, so ist die Frage jetzt die, ob zwischen 113 und 155 Grad offenes Fahrwasser sich befinde.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

in Eigenlob auszuarten, ohne die
geworden ist, ohne die damit vorge
im eigentlichen Verstande als du

Welcher Zweck bereits dem
Wenigem angeführt:

Aus den wichtigsten Kenntniß
Künste und Wissenschaften, kurz au
dem nach Belehrung Strebenden n
terhaltung Theil nehmen oder ein
theilen will, schlechterdings wissen m
setzen; hierbei auch ihm nicht blos
kommender, zum Theil auch aus
zugleich über die Rechtschreibu
und Anstoß nimmt) Andeutung zu
in der That der Aufschrift: Für
lehrten Dissertationen, von tief ein
Rede sein kann, versteht sich von
buchs hauptsächlich auch in der Kü
ge des menschlichen Wissens für die
rung, theils Nachweisungen oder
wieder entfallen sind, und wo eine
Daß dessenungeachtet für weit größ
sicherung zu wiederholen, daß der
gung derselben gedacht hat, Jedem
Seiten zur Probe hier beigedruckt

Um aber endlich zu allen di
von Seiten meiner, als Verleger,
wörterbuch auf die möglichst billige
ganze Werk in weit mehr zusamm
Probe gleich herauszugeben. —
25 Quart-Bogen erscheinen. Der
Courant, oder Ein Gulden und dr
Lieferung die Presse verlassen, der

Jede Buchhandlung nimmt da

Im Februar 1829.

L

So za
nissen ihrer Z
den Drange
men, daß jen

100 und aber 100 Artikel herzuzählen, um welche es reichhaltiger
nommenen Veränderungen und Verbesserungen anzupreisen, doch
rchaus vermehrt und verbessert sich ankündigen kann.
Herausgeber bei der ersten Ausgabe vorschwebte, sei auch hier mit

sen der Geschichte, Mythologie, Philosophie, Naturlehre, der schönen
s den meisten allgemein interessanten Gegenständen blos diejenigen
mitzutheilen, welche er als gebildeter Mensch, der an einer guten Un-
Buch mit Nutzen lesen, oder auch sich selbst schriftlich darüber mit-
nuß, um sich nicht bisweilen Beschämungen oder Spötteleien auszu-
über die Bedeutung so vieler, in der Conversation und Lectüre vor-
remden in unsere Sprache übergegangener Wörter, sondern auch
ng derselben (wo doch mancher Nicht-Gelehrte öfters schwankt
geben — das ist der Zweck dieses Hülfswörterbuchs, das wohl so
den Handgebrauch ganz angemessen ist. Daß hier von ge-
gehenden ästhetischen Abhandlungen und Untersuchungen nicht die
selbst, und es liegt also der Hauptzweck eines solchen Hülfswörter-
rze, mit welcher Andeutungen über alle die gemeinnützigen Zwei-
jenigen Statt finden, welche theils in der Geschwindigkeit Beleh-
Zurückrufungen ins Gedächtniß über Dinge wünschen, die *ihnen*
leichte Andeutung den entfallenen Faden wieder an die Hand giebt.
ere Reichhaltigkeit der Artikel gesorgt ist, wird, ohne erst die Ver-
Herausgeber seit der ersten Ausgabe unermüdet an Vervollständi-
ins Auge fallen, der die gegenwärtige Ausgabe, von welcher zwei
sind, mit der vorigen vergleichen will.
esen zweckmäßigen Vermehrungen und Verbesserungen auch noch
dazu beizutragen, dem Publicum ein solches compendiöses Hand-
Weise in die Hände zu geben; so habe ich mich entschlossen, das
engedrängtem Format und in Papier und Druck der beifolgenden
Das Ganze wird nur einen Band bilden und in Lieferungen von
Subscriptionspreis für jede Lieferung ist zwanzig Groschen Preuß.
eißig Kreuzer Rheinisch. — In der Jubilate-Messe wird die erste
die übrigen, bis zum Schlusse, noch in diesem Jahre folgen sollen.
rauf Bestellung an.

Gerhard Fleischer

in Leipzig

Abdossiren (fr.), schräg machen
welche zu senkrecht angelegt sind.

Peter Abelard oder **Abeillard**
aus Nieder-Bretagne, geb. 1079,
der ersten Lehrer des 12ten Jahrh
gleich berühmt durch seine Liebe zur
Muhme des Domherrn Fulbert, b
Lehrer der Heloise einführte. Na
gungen, die beide von Heloisens V
mußten, ging Ab. (der sogar des
und — entmannt wurde) in die A
und zog die Kutte an, schenkte auch
Kapelle **Paraclet**, wo sie Aebtiss
einen Briefwechsel mit Abel. unterh
(unter dem Titel: Abélard et He
erschienen ist. **Abelard** starb 114
Heloise bat sich seinen Körper
Paraclet zu begraben, wo auch sie i
ten ließ, und wo Beider Ueberreste
derte hindurch ihre Ruhestätte geha
endlich i. J. 1817 nach Paris in ei
hofe des Pater Lachaise für sie erri
Kapelle gebracht worden sind. F
Bürger ꝛc.), so wie für Künstler (A
u. A.) hat jene Geschichte einen int
stand abgegeben.

Abeliten, Abelianer, auch A
hieß eine christliche Secte im 4ten J
hänger sich besonders dadurch ausze
sich aller ehelichen Gemeinschaft m
enthielten und dagegen, um ihre
aussterben zu lassen, fremde Kind
in ihren Grundsätzen erzogen. Sie
Abel, dem Sohne Adams, her, d
nung mehrer Kirchenväter, auch u
blieben war.

Abendfalter, s. Sphinx.

Die **Abendmahlsprobe**, das
Gericht, eine Art von **Ordalie**
besonders bei Geistlichen Statt fand
schweren Verbrechens verdächtig ge
bei einer feierlichen Messe das gewei
Hostie unter der Verwünschung neh
es ihnen zum Zeichen werden solle

Der **Abendpunkt** (Astron.), der
chem die Sonne untergeht, wo sie i

Die **Abendschicht** (b. Berg- un
die Zeit der Arbeit, welche
nimmt.

Abendstern, s. Ven

Die **Abenduhr** heißt
solchen Fläche beschriebe

A. 1) auf fran
östreich. Wien
teln so viel als
mischen Insch
über (Ā): 50

aa (abbrev.), a
gleich viel.

Aachner Frie
matische S

Aak, ein flache
wein nach Hol

Die **Aalraup**
in süßen Wass
Haut ähnlich

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

: z. B. Dämme,
) (spr. Abeljahr),
berühmt als einer
h. zu Paris und
Heloise, einer
ei dem er sich als
ch vielen Verfol=
erwandten dulden
Nachts überfallen
btei zu St. Denis
der Heloise seine
in ward und nun
hielt, welcher auch
eloise) im Druck
2 zu Clugni und
aus, um ihn zu
hr Grab sich berei=
mehre Jahrhun=
bt haben, bis sie
e auf dem Kirch=
chtete Begräbniß=
ür Dichter (Pope,
ngelika Kaufmann
eressanten Gegen=

beloniten: so
Jahrh., deren An=
ichneten, daß sie
it ihren Weibern
Gesellschaft nicht
er annahmen und
schrieben sich von
er, nach der Mei=
nverheirathet ge=

Abendmahls=
n (s. d. A.), die
, welche sich eines
nacht hatten und
hte Brot oder die
nen mußten, daß
c.
Punkt, in wel=
n Aequator steht.
d Hüttenwesen),
s ihren Anfang

einer
d ge=

wisse Partei, welche den **Petitioners** (Adresseurs), die die Abstellung der öffentlichen Beschwerden verlangten, entgegen waren und vielmehr das Verfahren der Regierung billigten. Es waren also die nachherigen **Torys** und **Whigs** (s. d. A.).

Abhorriren, **Abhorresciren** (lat.), zurückschaudern; dann: verabscheuen, verwerfen.

Ab intestato, s. **Intestat=Erben**.

Abiturienten (lat.), die (von niederen auf höhere Schulen) Abgehenden.

Abject (lat.), weggeworfen, verworfen; niedrig, niederträchtig.

Abklatschen heißt bei den Schriftgießern: [illegible] die der Formenschneider in Buxbaum= oder [illegible]enbaumholz ausgeschnitten, in flüßigem Metalle abformen. Die Erfindung rührt von einem Formenschneider **Selzam** zu Leipzig (im 18ten Jahrh.) her.

Ablactiren (lat.), abmilchen, absäugen, entwöhnen; dann, einen Zweig in einen untergepflanzten Stamm einlassen, einpfropfen.

Die **Ablage** (Forstw.), ein Platz, wo die abzuflößenden Bäume niedergelegt werden.

Das **Ablager** s. **Azungsrecht**.

Ablang (lat. oblongum) wird eine Figur genannt, welche mehr lang als breit ist (z. B. ein Oval rc.).

Der **Ablaß** heißt in der römisch=katholischen Kirche die Erlassung der kirchlichen Strafe, vom Papste ertheilt; dann, weil an gewissen feierlichen Tagen (z. B. der Kirchweihe rc.) dergleichen ertheilt wurden, nannte man auch diese Feierlichkeiten **Jahrmärkte** oder **Ablaß**. Den größten Mißbrauch mit dergleichen Ablaßbriefen trieb der berüchtigte Ablaßkrämer **Tezel** (s. d. A.).

Der **Ablativ** (lat. Ablativus), der Wegnehmungsfall, die Nehmendung: in der lat. Sprachlehre der sechste und letzte Endfall (Casus), wo man **mit**, **von** rc. davor setzen kann.

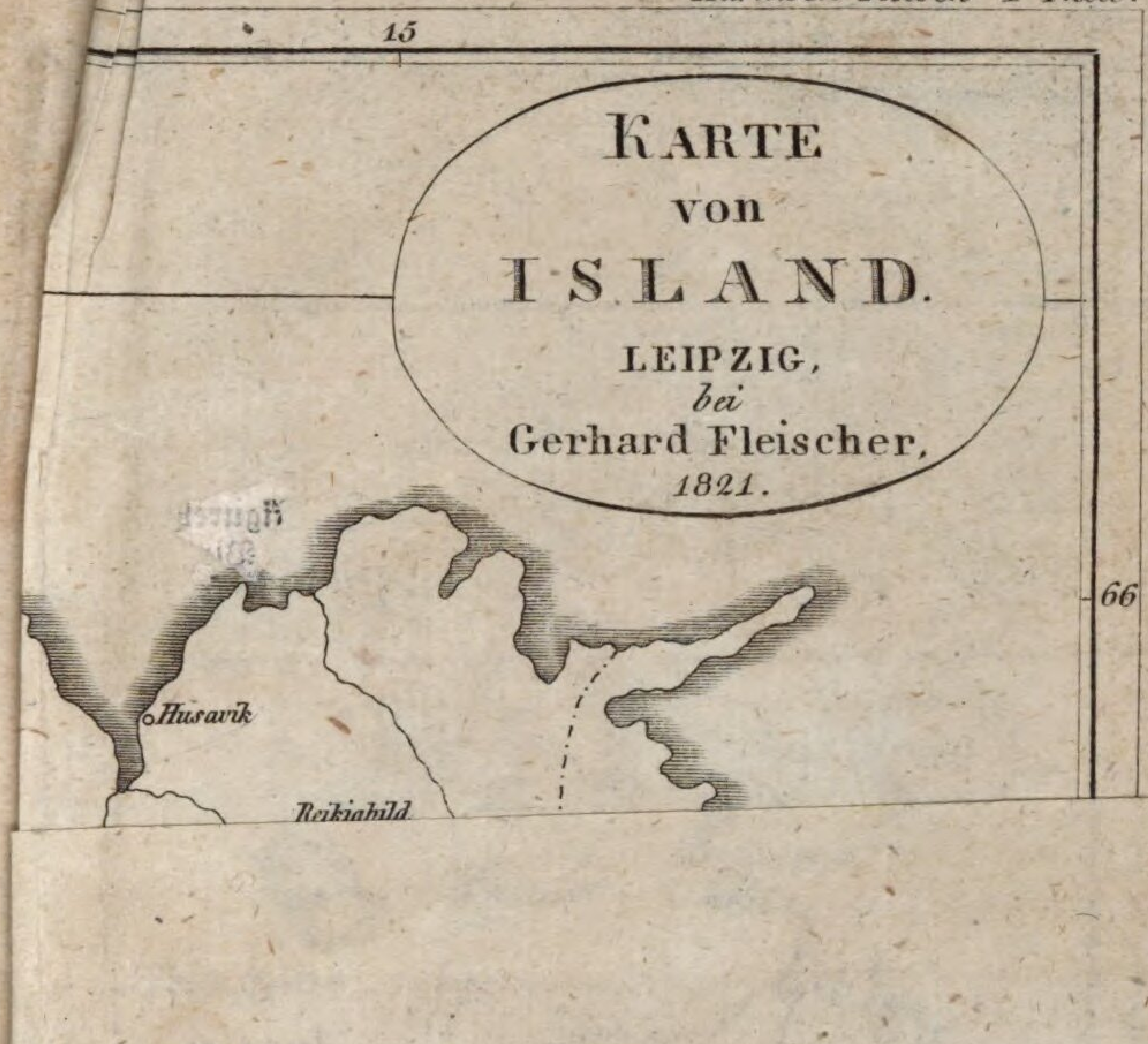
Ablauf, s. **Apophyge**.

Ablegat (lat.), in der römischen Kanzlei ein Geistlicher, den der Papst bei besonderen Umständen als apostolischen Legaten braucht; dann überhaupt ein päpstlicher Gesandter vom zweiten Range.

Ablegen, ein Geschütz: es von den Lavetten legen. **Mit dem Schiffe ablegen**: vom Lande absegeln, im Gegensatze von **Anlegen**, sich dem Lande nähern.

Die **Ablepsie** (gr.), die Blindheit; dann auch fig. die Blindheit des Geistes, Stumpfsinnigkeit.

Die **Ablösung** (beim Bergw.), der Raum zwischen dem Gange und dem Gesteine; auch das **Besteg** genannt.


15
KARTE
von
ISLAND.
LEIPZIG,
bei
Gerhard Fleischer,
1821.
66
Husavik
Reikiahlid

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

hte Brot od
nen mußte
c. Schiffe ablegen: vom Lande abse=
Punkt, l nsatze von Anlegen, sich dem Lande
n Aequat
d Hütte (gr.), die Blindheit; dann auch fig.
s ihren des Geistes, Stumpfsinnigkeit.
g (beim Bergw.), der Raum zwischen
und dem Gesteine; auch das Besteg
nuhr,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

hte
nei
c.
Pı
n A
d Hü
s ih
n

…sie (gr.), die Blindheit; dann auch Fig.
…heit des Geistes, Stumpfsinnigkeit.
…ung (beim Bergw.), der Raum zwischen
…ge und dem Gesteine; auch das Besteg

EGA
empe
IHE
urger Straße 33

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harnisch, Wilhelm, 1787-1864

Die wichtigsten neueren Land- und Seereisen

Bd.: 1

Leipzig 1829

Geo.u. 528 wx-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430861-1